

DR. MURAD WILFRIED HOFMANN, geboren 1931 in Aschaffenburg, ist ein 1980 zum Islam übergetretener deutscher Diplomat, der vor seiner Pensionierung im Jahre 1994 in Bern, Paris, Wien, Belgrad sowie jeweils mehrfach in Algier, Bonn und Brüssel eingesetzt worden war. 1983 - 1987 war der Autor Informationsdirektor der NATO in Brüssel. 1987 - 1990 Botschafter in Algier und 1990 - 1994 Botschafter in Marokko.



Zuvor hatte er das Studium des deutschen Rechts in München mit Promotion und Assessorexamen, das Studium des amerikanischen Rechts am Union College (Schenectady, N.Y.) und an der Harvard Law School (Cambridge, Mass.) mit dem Magister-examen (LL.M.) abgeschlossen.

Zu diesem Buch:

Denkwürdige (vom Autoren denn auch durchdachte) Ereignisse, darunter aufregende Lektüre, führten ihn in einem Jahre währenden Prozeß zur Annahme des Islam. Vor allem aber seine Erlebnisse seither - wie die Pilgerfahrten nach Mekka - vertieften sein intellektuelles und affektives Verständnis für diese auch in Europa neuaufblühende Religion . Dieses „Tagebuch“ ist jedoch mehr als Nachzeichnung einer durchreflektierten Konversion , es ist eine erlebte Islam-Kunde - entwickelt in der geistigen Auseinandersetzung eines europäischen Akademikers als Muslim mit den Werte und Glaubensvorstellungen der heutigen westlichen Gesellschaft .

Vom Autor bisher erschienen:

- Ein philosophischer Weg zum Islam , 3.Aufl., München 1997.
- Zur Rolle der islamischen Philosophie , Köln 1984.
- Der Islam als Alternative, 3. Aufl., München 1995
- Islam 2000, Kairo 1995, Beltonville, MD (USA), 2. Aufl. 1997
- Reise nach Mekka, München 1996

ISBN 3-926575-57-3

Im Namen Allahs, des Allerbarmers, des Barmherzigen!

"Die Werke derjenigen, die ungläubig sind
und vom Weg Allahs abhalten, macht Er zunichte.
Denjenigen aber, die gläubig sind und gute Werke tun

und an das glauben,
was auf Muhammad herabgesandt worden ist
- und es ist ja die Wahrheit von ihrem Herrn -,
denen tilgt Er ihre schlechten Taten
und stellt ihre gute Lage wieder her.
Dies (ist deshalb so), weil jene, die ungläubig sind,

dem Trügerischen folgen, und weil diejenigen, die gläubig sind, der Wahrheit ihres Herrn folgen. So beschreibt Allah den Menschen ihre Lage."

(Sura Muhammad/47, Verse 1 bis 3)

Einleitung

«Wer eine Sache nicht kennt,
steht ihr alsbald feindlich gegenüber."

(‘Ali Ibn Abi Talib)

Statt zu sagen, worum es bei diesem "Tagebuch" geht, fällt es mir leichter zu sagen, was es nicht ist. Es handelt sich nicht um psychodramatische "Bekenntnisse" eines Konvertiten. Nicht um das Bedürfnis, Nichtanalysierbares - nämlich die kognitiven und affektiven Beweggründe eines Religionswechsels - doch zu sezieren. Dieses "Tagebuch" ist auch kein biographisches Protokoll, kein persönliches Logbuch, auch wenn darin konkrete Begebenheiten - wie in Mekka und Al-Madina - getreulich festgehalten sind. Vielmehr widerspiegelt dieses Buch einen geistigen Prozeß auf dem Wege zur Annahme des Islam, wie er von wenigen Schlüsselerlebnissen genährt wurde. Dabei wird deutlich, welche Rolle die vorgefundene Affinität zu den ästhetischen, zivilisatorischen und philosophischen Komponenten einer religiösen Hochkultur spielen können.

Man beneidet Diplomaten darum, immer wieder aufs neue gezwungen zu sein, sich fremde Kulturen zu erschließen; auch wenn sie letztlich doch meist Zaungäste bleiben. Sich eine fremde Kultur unter Identifizierung mit ihrer religiösen Basis anzuverwandeln ist ein viel weiterreichendes intellektuelles und emotionelles Abenteuer.

Dabei kann nicht ausbleiben, daß der Konvertit bis zu einem Grade in seinem eigenen Lande zum Fremden wird, es also "mit neuen Augen" betrachtet und darüber mit sich selbst in einen Dialog eintritt. Davon, ja davon handelt dieses Buch.

Rabat, im Sommer 1991 Murad Wilfried Hofmann

DANN GUTE NACHT AUCH FÜR EUROPA

Schenectady, N.Y, 17. Mai 1951

Seit einem Jahr schon studiere ich am Union College, unweit des Mohawk River, Soziologie in wertfreier Manier. Der Mensch in seinen sozialen Funktionen wird rein empirisch erforscht. Dabei geht man von keinem bestimmten Menschenbild und schon garnicht von einem Sinn des Menschseins aus. Man mißt, wiegt, zählt und registriert die Lebensäußerungen des Menschen, und seine „Rolle" wird nur im sozialen Bezug gesehen. Dies entspricht dem naturalistisch-mechanischen Seelenverständnis von Sigmund Freuds Individual-psychologie und auch der Methodik von Karl von Frisch bei der Beobachtung von Gewohnheiten und Intelligenz der Bienen.

Schon vor Vance Packard („*The Pyramid Climbers*“, „*The Sexual Wilderness*“, „*The Hidden Persuaders*“) und Konrad Lorenz („Das Sogenannte Böse“) entdeckten wir „Gesetzlichkeiten“ massenmenschlichen Verhaltens, die um so normativer werden, je mehr der Mensch darüber liest, was - statistisch ermittelt - „normal“ ist. Das Streben meiner amerikanischen Umwelt nach Normalität hat fast Suchtcharakter! Daß bei solchem Studienansatz nicht nur eine philosophische Anthropologie, sondern schlichtweg jede autonome Ethik auf der Strecke bleibt, kann ich - vor allem anhand des studentischen Sexual-Athletismus - mit immer größer werdenden Augen in meiner unmittelbaren Umgebung beobachten. Georg Simmel beschrieb dies schon früh als die „Charakterlosigkeit“ des modernen Großstadtmenschen. Wenn Konformität - „*to keep up with the Joneses*“ - zum Hauptregulativ gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhaltens wird, wird alles und jedes, selbst die Wahrheit, relativ. Der Mensch will oder tut nur noch, was alle anderen tun oder von ihm verlangen. Er folgt keinem Gewissen mehr, das an objektiven Normen kalibriert ist.

Diese Soziologie gibt sich unideologisch, ja ideologiefreudlich. Dabei ist sie ein Glaube, der sich als Wissenschaft maskiert. Oder ist es nicht ideologisch, wenn ich die philosophisch-theologischen Grundfragen allen menschlichen Daseins, zu allen Zeiten, zu stellen verbiete, indem ich sie lächerlich mache? Ist nicht diese von der Soziologie inspirierte amerikanische Pädagogik der Gleichmacherei auf dem niedrigsten gemeinsamen Nenner in hohem Maße Ausdruck einer Weltanschauung?

Oh ja, diese Soziologie argumentiert vom gewünschten Ergebnis her. Atheismus ist ihr nicht nur Arbeitshypothese, sondern Axiom.

Wenn dies die herrschende Weltanschauung der gesamten westlichen Welt wird, dann gute Nacht auch für Europa. Wie können wir die Auseinandersetzung mit der Pseudoreligion des Weltkommunismus bestehen, wenn wir selbst den Atheismus zum System erheben, indem wir das westliche Wertesystem einem grenzenlosen Werteneutralismus und -agnostizismus aussetzen?

EINEN SOLCHEN UNFALL ÜBERLEBT MAN NICHT!

Holly Springs, Mississippi, 28. Juni 1951

In meinem Koffer wenig mehr als meine Kellnermontur, war ich schon seit 14 Tagen „per Anhalter“ unterwegs, um von New Jersey aus über Florida den Westen der Vereinigten Staaten zu erleben. Die letzte Etappe, Atlanta, Georgia, lag weit hinter mir und die nächste, Memphis, Tennessee, schien nur noch eine Frage von Autominuten zu sein.

Da tauchte ein Schatten vor uns auf. Der Fahrer versuchte, den Fuß vom Gashebel zu nehmen. Von Bremsen auf beiden Seiten keine Spur. „*Head-on collision*“ hieß es tagsdrauf in der Lokalzeitung. „Betrunkene kreuzen auf falsche Seite der Autobahn.“

Im Krankenhaus konstatierte man Oberkieferbruch, 19 herausgeschlagene Zähne, zerfetzte Unterlippe, ausgekugelten Arm und ein Loch am Knie, jedoch weder

Gehirnerschütterung noch Schock. Dabei waren die beiden Chevrolets mit einer addierten Geschwindigkeit von ca. 155 km/h frontal zusammengestoßen. Mit gleicher Überlebenschance hätte ich vom fünften Stock eines Gebäudes springen können.

Während der Gesichtsoperation fragte der Chirurg die Narkoseschwester, wie ich wohl früher ausgesehen habe. Mit dem Kopf weise ich auf meinen Paß in der Gesäßtasche der Jeans hin. Der Arzt betrachtet lange abwechselnd mein Paßfoto und meine inzwischen entgleisten Gesichtszüge und meint dann verlegen, ich könne mich ja in ein paar Jahren einer Schönheitsoperation unterziehen ... Und dann, während er mir für die erste Nacht eine Morphiumsspritze gibt, sagt der Chirurg unvermittelt: „Einen solchen Unfall überlebt man nicht. Mein Lieber, Gott hat mit Dir noch etwas ganz besonderes vor!“

Erst am 25. September 1980, über 29 Jahre später, glaubte ich zu verstehen.

BILDER RAUBEN DIE PHANTASIE

Granada/Cordoba, 7. Juli 1958

Professoren der islamischen Kunstgeschichte - Ernst Kühnel, Katharina Otto-Dom, Alfred Renz - fällt es ungemein schwer, sich zu einer Definition der islamischen Kunst durchzuringen. Dabei erkennt jedes Kind diese Kunst als etwas besonderes, als eine Einheit. Oleg Grabar meinte schließlich, diese Kunstrichtung sei so eklektisch, daß man als ureigen islamisch nur die Benutzung arabischer Schriftzeichen als architektonisches Dekor identifizieren könne. Alles andere seien Elemente vor allem der syrischen, byzantinisch-griechischen, türkischen und maurischen Kulturen. Als ob es je eine Kunstrichtung gegeben hätte, die frei von Anregungen und Einflüssen anderer Kulturen und Stilformen geblieben wäre! Jede Kultur hat ihre Wurzeln. Auch die Gothik kannte keine Stunde Null. Es bleibt jedenfalls, daß es bei aller Differenzierung der islamischen Bauformen ein intim islamisches Erlebnis ist, sich dem Raumgefühl etwa der Alhambra, der großen Moscheen von Cordoba, Kairouan oder der Sülemaniye (in der Türkei) auszusetzen. Gleiches gilt von dem Lebensgefühl, das etwa die Gärten der Alhambra oder der Haram von Mekka vermitteln. Der Islam ist eine Religion, die spezifische Glaubensaspekte in die Ästhetik seiner Architektur umsetzen kann.

Da sind z.B. das von Außen „mehr Sein als Scheinen“ islamischer Paläste. Sie bedecken sich vor Blicken wie eine kostbar gekleidete Muslima mit ihrer *Abaya*. Da ist die demokratische, anti-hierarchische Struktur der islamischen Gebetsräume. Da sind der hohe Abstraktionsgrad der Arabesken, die Menschlichkeit der Proportionen, die magiefeindliche Luftigkeit, das Luxuriös-paradiesische der Brunnen und Gärten. In solchen Räumen zu weilen, ist im Wortsinne *erhebend*. Wer in solchen Räumen nicht beten kann, wird es in Kathedralen nicht lernen. Islamisch ist schließlich die Abwesenheit von Bildern. Sie geht mehr auf die Furcht der Muslime vor dem Mißbrauch von Abbildungen zurück als auf spezifische Anordnung; aber sie fördert die Konzentration auf das Unfaßbare. Bilder rauben der Phantasie die Flexibilität!

TOLERANZ BIS ZUR SELBSTVERLEUGNUNG

Cambridge, Massachusetts, 4. Juni 1960

Mitten während meines Abschlußexamens an der Harvard Law School heirate ich in der Harvard Chapel, der Einfachheit halber mittels eines Geistlichen der Unitarischen Kirche. Seine voreheliche Beratung beschränkte sich darauf zu fragen, ob ich nicht etwa homosexuelle Neigungen latent verspürte? Über dem Altar steht „Buddha, Konfuzius, Jesus, Moses, Mohammed“. Ich finde diesen religiösen Eklektizismus -für jeden etwas! was darf es sein? - eher komisch: Toleranz bis zur Selbstverleugnung! Immerhin hat man chronologisch geschummelt, um „Jesus“ graphisch in das Zentrum zu rücken.

Doch hat man dadurch nicht ebenfalls graphisch unterstrichen, daß Mohammed der letzte der Propheten, ihr „Siegel“, war?

Während ich mir dies durch den Kopf gehen lasse, hätte ich besser zugehört: Beim Nachsprechen des altenglischen Satzes „*And I plight Thee my troth*“ komme ich prompt ins Stottern... Arabisch, die Sprache der Botschaft

ARABISCH DIE SPRACHE DER BOTSCHAFT

Ghardaia, 9. April 1962

In der Bar des einzigen Hotels der Oase komme ich neben einem Mozabiten zu sitzen, der sich mit seinem Burnus vor der Klimatisierung zu schützen sucht. Das Gespräch verläuft freundlich, zumal wir den unseligen Krieg draußen vor der Tür unerwähnt lassen. Bis ich ihm sage, daß ich den Qur'an soeben in französischer Übersetzung gelesen habe (O. Pesle/Ahmed Tidjani, *Le Coran*, Paris 1954).

Daraufhin wird der Blick meines Nachbarn feindselig und verschlossen. Ich begreife schließlich, daß er es für ein Sakrileg hält, das von Gabriel in arabischer Sprache überbrachte Wort Gottes übersetzen zu wollen. Sobald ich dies verstand, verstand ich auch, warum man beim Spaziergehen in dieser winkeligen algerischen Oasenstadt dröhnende Kinderstimmen beim Aufsagen qur'anischer Verse hörte, die sie als des Arabischen nicht mächtige Berber kaum verstehen konnten. Hinter beiden Phänomenen stehen keine primitiven Anschauungen. Ganz im Gegenteil! Man muß sich darüber klar sein, daß der Qur'an als unverfälschtes Gotteswort begriffen wird und damit einen Rang beansprucht, der keinem Bestandteil der Bibel zukommt. Ist es da ein Wunder, wenn selbst kurzen Qur'an-Zitaten in Schriftform eine ängstlich-behutsame Verehrung zuteil wird?

Gleichzeitig muß man sich darüber klar werden, daß die islamische Gelehrsamkeit - zum Teil an Aristoteles geschult - schon früh aus der Ewigkeit und Allwissenheit des unveränderlichen, vollkommenen Gottes geschlossen hat, daß auch Sein Wort ewig und ungeschaffen sei, auch wenn der Qur'an für uns in der Zeit Lebenden geschichtlich erfaßbar erst in den Jahren 610 - 632 n. Chr. „herabgesandt“ worden ist. (Über diese Frage der Geschaffenheit oder Ungeschaffenheit des Qur'an haben sich islamische Theologen ebenso arg beföhdet wie einst christliche Philosophen über die Frage der Endlichkeit der Welt.)

Deshalb muß man allerdings nicht der kindlichen Auffassung huldigen, Gott spreche arabisch: Die Botschaft wurde Mohammed arabisch ausgerichtet, weil er und seine Umgebung diese Sprache sprachen. Wie denn sonst? Das Übersetzen des Qur'an ist also kein Sakrileg; eine andere, trotz hunderter von Versuchen immer noch offene Frage ist jedoch, ob dies überhaupt gelingen kann.

ALKOHOL FÜR DEUTSCHLAND

Algerien, 3. Mai 1962

Einige unserer Landsleute, die in der algerischen Steinwüste Erdöl prospektieren, sind enerviert und drohen mit der Abreise. Der Krieg rückt immer näher an ihr Camp. Im Falle des französischen Abzugs fürchten sie ein Massaker. Der deutsche Generalkonsul, Siegfried von Nostitz, weist mich daher an, den deutschen Arbeitskräften mit zwei Kartons Whiskey Zuspruch zu bringen. Sie sollen bei der Stange gehalten werden: Erdöl für Deutschland! In einem wahren Sauwetter fliege ich mit dem Chef der deutschen Firma in einer DC-3 aus dem 2. Weltkrieg über das Atlasgebirge. Die Whiskey-Kisten liegen neben mir auf dem Boden des schmalen Gangs, unangeschnallt. Jedesmal, wenn das Flugzeug urplötzlich durchsackt, schweben die Kisten nach oben, um anschließend gefährlich hart aufzuknallen. Mit aller Kraft drücke ich sie nach unten: vergeblich. Mir ist klar: Ohne Whiskey hat meine Mission keine Chance. Kein Alkohol, keine Moral. Das Flugzeug beginnt, nach Whiskey zu riechen... Nur die Absurdität meiner Situation bewahrt mich vor Luftkrankheit.

Im Lager werden wir mit gedämpftem Hallo empfangen. Die heilgebliebenen Flaschen gehen im Kreis. Wie im Wild West-Film. Ich erzähle den Leuten, daß wir in Algier viel gefährdeter leben, daß wir sie im Ernstfall schon herausholen werden, und habe doch ein schlechtes Gewissen; zumal wenn ich die stumm (und nüchtern) dabeistehenden algerischen Hilfskräfte betrachte. Ihre Zuversicht gründet auf dem Glauben; der Moral der deutschen Arbeiter muß mit Alkohol nachgeholfen werden. Alkohol für Deutschland.

ICH FAND DIE LÖSUNG

Algier, 28. Mai 1962

Seit über neun Monaten bin ich als Attache am Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Algier täglich Augen- oder Ohrenzeuge eines brutalen, mörderischen Bürgerkriegs, dem monatlich bis zu 1000 Menschen alleine in dieser Stadt zum Opfer fallen. Fast keine Nacht ohne eine Serie von Plastikexplosionen, unter Tag aber gezielte Hinrichtungen in Serie. Die *Front de Liberation Nationale* (FLN) kämpft mit den Mitteln der Stadtguerilla gegen den französischen Staat um die Unabhängigkeit Algeriens als Republik im Verband der islamischen Staatenwelt. Gegen den französischen Staat kämpfen aber auch die „*Pieds noirs*“, die französisch- und spanischstämmigen Siedler, die Algerien um jeden Preis als Teil

der „*France metropolitaine*“ erhalten wollen.

Ich muß zusehen, wie man Tankzüge anzündet und dann in einheimische Viertel rollen läßt; wie man algerische Straßenverkäufer wie Hasen abknallt. Von meiner Wohnung in El-Biar aus sehe ich die mit Napalm ausgelöschten Bergdörfer im nahen Atlasgebirge. Wenn ich im Mustapha-Krankenhaus nach Deutschen suche, werden alle 20 Minuten neue Opfer angeliefert, fast alle mit Kopfschuß, von hinten. Doch jetzt gibt es einen Waffenstillstand zwischen Frankreich und der FLN und einen Termin für die Unabhängigkeit im Sommer. Seither geht es der *Organisation Armee Secrete* (OAS), darunter viele desertierte deutsche Legionäre, nur noch um eines: den Terror gegen die algerische Bevölkerung so zu steigern, daß die FLN-Führung sie nicht mehr vor einem Bruch des Waffenstillstandsabkommens zurückhalten kann.

Mit dieser Zielsetzung hat die OAS neuerdings begonnen auf ein „*motd'ordre*“hin sowohl die junge algerische Intelligenz zu liquidieren wie auch Frauen niederzuschießen. In einer Woche töteten die Kommandos über zwei Dutzend Studenten der Pharmazeutischen Wissenschaft; und jetzt vergreift man sich tatsächlich auch an Algerierinnen.

Wenn die Kinder meiner französischen Nachbarn entsetzt nach Hause kommen und Greueltat an Algeriern schildern, tröstet sie ihre Mutter mit der zynischen Feststellung: „*C'etaient seulement des arabes*“. Waren doch bloß Araber...

In all diesen Monaten, stets mit einer durchgeladenen Walther PK7.65 versehen, fragte ich mich immer wieder, was denn das Geheimnis des algerischen Durchhaltevermögens und der algerischen Disziplin sei. Ich fand schließlich die Lösung, Ich las den Qur'an.

JURISTISCHE PRÄGUNG DES GLAUBENS

Bonn, 17. Oktober 1964

Jetzt bin ich schon fast zwei Jahre in der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes für unsere Beziehungen zu Indien, Pakistan und Ceylon zuständig. Trotz vieler Begegnungen mit Indern und Ceylonesen habe ich aber noch immer Schwierigkeiten, ihre Reaktionen vorherzusehen. Ganz anders bei Pakistanis, auch wenn es Bengalen sind. Ich verstehe fast auf Anhieb, wie sie „ticken“. Sie erscheinen mir berechenbar. Das ist gewiß nicht auf mystische Sprach- und Blutsbande unter Indo-Germanen zurückzuführen, sondern - viel nüchterner - darauf, daß Pakistanis als Muslime Angehörige einer stark rational-juristisch geprägten Buch-Religion sind.

Der polyglotte indische Gelehrte, Prof. Muhammad Hamidullah, hat dies 1941 unterstrichen, als er die vom Propheten Muhammad im Jahre l d.H. für Medina erlassene Verfassung als erste schriftliche Konstitution in der Staatengeschichte schlechthin identifizierte. Der von Ibn Ishaq überlieferte Text dieser 52 Artikel befaßte sich tatsächlich mit der Integration der Emigranten aus Mekka, dem Sozialvertrag zwischen den arabischen und jüdischen Stämmen der Oasensiedlung, Friedensgebot und Schlichtung, Bündnisklausel und Koalitionskriegsführung sowie Asylrecht und ersetzte damit eine halbanarchische Stammesstruktur durch einen paritätischen Bundesstaat (M. Hamidullah, „*The First Written Constitution in the World*“, 3. Aufl., Lahore 1975). Da soll man sich unter westlichen und islamischen Juristen nicht verstehen?

LIEBE FÜR EINEN DOLLAR

Hongkong, 16. Juni 1971

Auf dem Weg nach Tokyo und Kyoto zu deutsch-japanischen Planungsstabsgesprächen machen mein Chef, Ministerialdirektor Dr. Dirk Oncken, und ich zum Verschnaufen in Hongkong Halt. Beim Überfliegen von Vietnam hatten wir - während uns die Air France ein süperbes Mahl aus der Küche des Ritz servierte - Luftangriffe auf den deutlich sichtbaren Ho Tschih Minh-Pfad beobachten können. Jetzt jedoch befinden wir uns in einer typischen Kriegsetappe. „Prostituierte aller Länder, vereinigt euch!“ scheint jemand gerufen zu haben. Beim Schlendern durch die engen Gassen kann man sich dieser Mädchen kaum erwehren. Wirklich erschütternd aber, daß sich eine blutjunge Chinesin an mich klammert und immer wieder weinerlich darum fleht, ich möchte sie doch für „one dollar only!“ nehmen. Um mehr zu verdienen, mußte man auf diesem Sektor wohl schon Perverseres bieten, wie etwa besonders sadistische chinesische Sodomien. Die amerikanischen Streitkräfte jedenfalls erlitten an der Sex-Front Krankheitsverluste, welche den Gefechtsverlusten an der Kriegsfront nicht nachstanden. Schon bevor AIDS auf den Plan trat.

Wenn immer sexuelle Dekadenz zu solchen Folgeerscheinungen führt, spielt sich im christlichen Bereich Ähnliches ab: Zunächst gibt es erhobene Zeigefinger, die von Strafe oder gar Rache Gottes, z. B. an den Homosexuellen oder den Drogensüchtigen, sprechen. Anschließend empört man sich über solche metaphysisch-irrationale Interpretation medizinisch erklärbarer Kausalitäten und bedauert die Opfer, wie es sich in christlicher Nächstenliebe gehört.

Der Muslim sieht den gleichen Komplex nüchterner. Er weiß, daß Gottes Verhaltensgebote die innere Ordnung der Dinge widerspiegeln, also nicht für Gott, sondern für den Menschen gemacht sind. Ob dieser die Gebote einhält (und sich damit selbst einen Gefallen tut) oder nicht (und sich damit selbst schadet), fügt Gott nichts hin/u und nimmt ihm nichts weg.

Der eine fährt betrunken gegen den Baum, der andere bekommt AIDS durch Analverkehr, ein Dritter wird als Beifahrer eines Unfallfahrers oder Ehefrau eines AIDS-Infizierten schuldlos Folgeopfer. Die Mechanik ist die gleiche: nicht Strafe, sondern notwendige automatische Konsequenz für ein Leben gegen die Ordnung der Dinge. Das qur'anische Recht heißt nicht umsonst „Straße41 (Schari'a)“. Und diese hat der Muslim im Auge, wenn er mit cU-i *Fatiha*, der ersten Sure des Qur'an, regelmäßig um „Rechl-leitung“ bittet.

AUF DER SPUR DER ARIANER

Wien, den 2. November 1974

Der britische Forscher Sir Richard Burton (1821-1890) veröffentlichte kurz nach seiner äußerst beschwerlichen und gefährlichen Pilgerfahrt nach Al-Madina und

Mekka (1853) eine geradezu photographisch genaue Beschreibung davon: „*Personal Narrative of a Pilgrimage to Al-Madinah & Meccah*“. Eine unschätzbare, aber für die damaligen Zustände im Hidschaz beschämende Quelle zeit-, kultur- und naturgeschichtlichen Ranges. In der viktorianischen Gesellschaft entrüsteten sich einige darüber, daß ein Christ seinen Islam vorgelogen habe. Andere warfen Burton vor, zu wenig gelogen zu haben. In der Tat hatte sich Burton in den Glauben, die Geschichte, die Sprache und die Kultur des Islam in einem geradezu unfaßbaren Maß eingearbeitet. Faßbar wäre das seinen Lesern nur gewesen, wenn sie sich eingestanden hätten, daß Richard Burton nicht nur ein Muslim geworden war, sondern sogar ein Sufi im Orden des Abd al-Qadir Jilani. Allerdings konnte Burton noch in der 3. Auflage von 1879 darauf nur undeutlich hinweisen. Im Geiste des sufischen Unitarismus schrieb er damals, die ebenfalls Abraham verehrenden Muslime seien doch nichts anderes als „heterodoxe Christen, nämlich Arianer“. Ihre Vorstellungen kämen dem Glauben Jesu viel näher als dies bei dem abgewandelten Glauben eines Paulus und Athanasius der Fall sei. Nach seiner, Burtons, Erfahrung seien Muslime wohl schlechthin aufgeklärter, toleranter und hilfsbereiter als ihre christlichen Glaubensbrüder.

Die instinktive Weigerung des christlich Erzogenen, Fakten über den Islam an sich heranzulassen, wenn sie negativen Vorurteilen widersprechen, konnte allerdings auch Burton nicht überwinden. Diese Perzeptionssperre funktioniert heute noch fast so gut wie vor 800 Jahren, während der Kreuzzüge, ganz gleich was der Vatikan dazu inzwischen sagt.

DAS TOLERANZGEBOT DES QUR'AN

Sofia, 26. Juli 1976

Auf dem Rückweg vom 8. Internationalen Ballettwettbewerb in Varna - der inoffiziellen Tanzolympiade - treffe ich in der bulgarischen Hauptstadt auf ein byzantinisches Kirchlein unter Straßenniveau, wie in eine Grube gebaut: die während der Osmanenzeit unterirdisch errichtete Kirche der Hl. Petra Samardschiska. Mir wird dieses Phänomen als Beispiel für die Christenunterdrückung durch die Türken gedeutet.

Ich sehe die Sache jedoch ganz anders. Wußte ich doch, daß die spanischen Christen bei der Reconquista alle Moscheen - wie in Malaga - zerstört oder - wie in Cordoba - mit barbarischer Brutalität in Kirchen verwandelt hatten. Der Freitagsmoschee von Algier war dies noch im 19. Jahrhundert widerfahren. Auch in Serbien und Griechenland sucht man vergebens nach Moscheen aus der „Türkenzeit“. In Belgrad hat man alle bis auf eine dem Erdboden gleichgemacht. Ist es im Vergleich dazu nicht geradezu unbegreiflich, daß die muslimischen Eroberer den Christen in aller Regel nicht nur ihre Kirchen ließen, sondern sogar den Bau weiterer Kirchen gestatteten?

Könnten wir sonst die Chora-Kirche sowie die griechischorthodoxen und armenischen Kathedralen in Istanbul bewundern? Und was außer Schutt wäre bei muslimischem Vorgehen nach christlichem „Vorbild“ aus den orthodoxen Klosterkirchen am Ochrider See, in Graca-nica, Decani, Sopocani, Pec und Studenica, ja, aus der Hagia Sophia in Konstantinopel geworden? Des Rätsels Lösung ist das Toleranzgebot des Qur'an gegenüber den Gläubigen der anderen

Schriftreligionen, aus dem sich umgehend ein fortschrittliches islamisches Fremden- und Minderheitenrecht entwickelt hatte. Laut Qur'an darf es in Sachen Religion nicht nur keinen Zwang geben (2:256); religiöser Pluralismus wird sogar als eine von Gott gewollte, heilsame Wettbewerbssituation dargestellt (5:48). „Und so Allah es gewollt hätte, hätte er sie zu *einer* Gemeinde gemacht" (42:8). Diese Duldsamkeit leitet sich schließlich daraus her, daß Jesus von den Muslimen als maßgeblicher Prophet, als größter jüdischer überhaupt, verstanden wird. „Er hat euch den Glauben verordnet, den er Noah vorschrieb, und was wir dir offenbarten und Abraham und Moses und Jesus vorschrieben" (42:13).

Unter dem Minderheitenrecht (*siyar*) bildeten die Christen unter islamischer Herrschaft ihre eigene Gemeinde der Schutzbefohlenen (*dhimmis*). Sie konnten ihre Religion bei Respektierung des Islam weiterhin ausüben. Von der Wehrpflicht waren sie (schon vor Entwicklung der Verweigerung aus Gewissensgründen") pauschal ausgenommen, mußten dafür jedoch eine ablösende Kopfsteuer (*dschizya*) zahlen. Wie Juden im christlichen Mittelalter, so mußten auch die *dhimmis* an ihrer Kleidung erkenntlich sein. Nicht im staatlichen, aber im kulturellen und wirtschaftlichen Bereich hatten sie alle Möglichkeiten, konnten also auch Wein und Schweinefleisch konsumieren. Der Islam verpflichtete im übrigen zu Vertragstreue auch gegenüber Ungläubigen.

Leider führten die unseligen Kreuzzüge dazu, daß sich das Los der Christen im islamischen Herrschaftsbereich (*dar al-hlam*) häufig verschlechterte. So durften ihre Häuser und Kirchen nicht mehr höher als die entsprechenden muslimischen Gebäude sein: Grund auch für das Absenken der Petra Samardschiska! Nach schafi'iti-schem Ritus wurde sogar das Glockenläuten verboten.

Doch was wog das wohl, wenn man beherzigt, daß den Muslimen im zurückeroberten christlichen Herrschaftsbereich nicht nur ihr Gebetsruf, sondern ihr *Glaube* untersagt wurde.

FASTEN ALS GOTTESVEREHRUNG

Belgrad, im Ramadan 1977

Mein treuer, spindeldürrer aber zäher Gärtner, ein Albaner aus dem Kosovo mit dem verpflichtenden Namen Ramadani Ramadan, hält den Fastenmonat vorbildlich ein, ohne indessen seine Arbeit zu vernachlässigen. Nach dem abendlichen Fastenbrechen (*iftar*) läuft er von De dinj e zu Fuß rund fünf Kilometer weit zur Moschee in A11 -Belgrad, um dort in der Nähe des Kalemegdan (früher Kale meydani) sein *ischa*-Gebet (Nachtgebet) zu verrichten. Wir laden ihn häufig zur *iftar*-Mahlzeit ein. Wie seinerzeit mein algerischer Hausjunge in Algier läßt sich Ramadani morgens zu keinem Bissen bewegen, sobald er im Freien einen weißen Faden von einem schwarzen unterscheiden kann. (Ähnlich hartnäckig war kürzlich ein Mitpassagier auf dem JAT-Flug nach Istanbul. Mit gelegentlichem Blick auf seine Armbanduhr verteidigte er die ihm servierte Bordmahlzeit gegen die abräumenden Stewardessen, bis *iftar* endlich gekommen war.) Wenn es diesen Gläubigen nur darum ginge, durch ihr Fasten Gewicht zu verlieren, den Körper zu entschlacken, einen Solidaritätsbeitrag zu den nicht freiwillig Hungernden in Afrika zu leisten und ein Disziplin-Fitness-Training zu absolvieren, dann käme es wohl nicht darauf an, ob das Fasten ein paar Minuten früher oder später gebrochen wird.

Aber darum geht es dem Muslim ja nur sekundär. Prinzipal fastet er, weil und wie es ihm aufgetragen ist. Als der Sklave, der er ist, dient er seinem Herrn.

OHNE OFFENBARUNG BLIND

Belgrad, 28. März 1978

Es ist eine gute Sache, sich von der schwierigen Lektüre eines Buches durch die Lektüre eines anderen schwierigen Buches zu erholen. Daher lese ich meist wenigstens zwei Bücher parallel. Zur Zeit greife ich dabei auf Klassiker unter den islamischen Philosophen des 10. -13. Jahrhunderts zurück, wie etwa auf Ibn Rushds „Tahafut al-Tahafut“ („Die Widersprüche der Widersprüche“ London 1969). Averroes geht darin - wie es bei uns noch im 19. Jahrhundert üblich war - geradezu aggressiv mit seinem geistigen Widerpart, Abu Hamid al-Ghasali, um. Das zeigt sich schon im Aufbau. Ibn Rushd zitiert Absatz für Absatz nahezu das komplette Werk des Algazel („Tahafut al Falasifa“ l „Die Widersprüchlichkeit der Philosophen“); Absatz für Absatz läßt er dann seine Widerlegungen folgen, eingeleitet jeweils mit dem stolzen „Ich sage:“

Diese islamischen Philosophen des Frühmittelalters hatten sich noch nicht von den Fragestellungen ihrer griechischen Anreger befreit, folgten also den von Plato, Aristoteles, Plotinus und Proclus gelegten Gleisen. Damit reduzierte sich ihre Problematik aufprägen wie die Ewigkeit oder Geschaffenheit der Welt; das Verhältnis zwischen Seiendem und Möglichem; die Natur der Seele. Besonders aber waren die Damaligen von kosmologischen Rätseln fasziniert: Ob Gott, der Unbewegte, der Erstbeweger sein könne? Warum die Gestirne sich nicht auf umgekehrter Laufbahn befinden? Wie viele Engel es geben könne?

Diejenige philosophische Frage, die uns heute am meisten berührt, die Sinn - Frage, wurde seinerzeit nur

gestreift. Etwa im Gewände der Frage, ob Gott sich durch Schaffung der Welt einen Wunsch erfüllt habe? Man war eben in Aristoteles' System eingefangen rückwärts fixiert. Oder hatte man doch beherzigt, daß es unzulässig ist, göttliche Motivforschung zu betreiben? All diese Zeugnisse hoher Intelligenz beeindruckten heute nur noch als Zeugnis dafür, wie hilflos diese Intelligenz doch ist, wenn sie zu metaphysischen Deduktionen gebraucht wird. Es kann eben nur zu Absurditäten führen, wenn wir unsere von Zeit und Raum geprägte Logik auf Denjenigen anwenden, der nur eine unräumliche Gegenwart kennt: Gott.

Gegenüber den Rätseln des Seins bleibt selbst das Erkennbare letztlich unerklärlich. (Wodurch selbst das Wundersame normal wird!) Mit anderen Worten: ohne Offenbarung sind wir blind.

EIN GEWICHTIGER SCHLUCK WASSER

Belgrad, im Ramadan 1978

Dieses Jahr haben wir beschlossen, das Fasten sozusagen probeweise so einzuhalten, wie es den Muslimen vorgeschrieben ist. Wir versuchen aber entgegen der weitverbreiteten Sitte nicht, auf Kosten des Schlafs nachts an Nahrung hereinzuholen, was dem Körper unter Tag entgangen ist. (Es wäre wohl auch nicht im Sinne des freitäglichen Fleischverbots, wenn der Katholik daraus ein Fischgelage machen würde.)

Wichtig ist aber, kurz vor Fastenbeginn am frühen Morgen noch kräftig Wasser zu trinken. (Jedenfalls als Wasserspeicher läßt sich der Mensch nicht mit dem Kamel vergleichen!)

Die ersten zwei Fasttage sind die schwersten. Daher ist es keine Erleichterung, das (später nachzuholende) Fasten auf Reisen unterbrechen zu können. Unter Tag gilt es, die biologischen Energiekurven gut auszunutzen. Im Hinblick darauf teile ich meine Arbeit unter die Kategorien „Muß“, „Soll“ und „Kann“ ein und komme so beruflich über die Runden. Allerdings achte ich sorgfältig darauf, andere Verkehrsteilnehmer nicht durch Blutdruckabfall bzw. Blutzuckerabfall zu gefährden. (Seit dem 7. Jahrhundert haben sich die Risiken, durch Unachtsamkeit zu töten, vertausendfacht.) Dutzendmal tagsüber wird man beim Fasten in diesem Land daran erinnert, in einer Ausnahmesituation zu sein. Dafür sorgt schon die im jugoslawischen Außenministerium übliche Sitte, ausländischen Diplomaten bei Arbeitsbesuchen türkischen Kaffee, Saft und Wasser zu reichen. Doch da es in diesem sich atheistisch gebenden östaatsgebilde noch über eine Million Muslime gibt - in Bosnien, in der Herzegovina und im Kosovo - begegnet man der an sich heiklen Zurückweisung solcher Gastfreundschaft im Ramadan meist mit Verständnis oder doch wenigstens Respekt.

Schon bald stellt sich ein körperlicher Zustand ein, der zum Kräftesparen anhält. Man bewegt sich langsamer, spricht nicht mehr unnötig und beobachtet das jetzt noch irrerwirkende Hasten der Geschäftigen mit kontemplativer Gelassenheit, Gewinn an Unabhängigkeit und - vielleicht - Weisheit.

Der Beginn des Essens am Abend, die Olive, der Schluck Wasser, werden zu einem gewichtigen Erlebnis; der Körper belebt sich wie eine trockene Pflanze, die man gießt. Man genießt jetzt besonders die leichte, vegetarische Kost. Und gewinnt von Tag zu Tag an Moral und Selbstvertrauen in die Fähigkeit, Prioritäten richtig zu setzen.

Geht es nicht letztlich um Immunität gegenüber der Versuchung des *schirk* der Vergötzung des Nebensächlichen?

MUSKELKATER - UND NEUE MORAL

Edirne, 12. Juli 1978

Sinan, seit 1539 Chefbaumeister des großen Sultan Süleyrnan, hat seinem Schaffen mit der Selimiye-Moschee zu Edirne (1567-74) die Krone aufgesetzt. ^fenige Besucher wissen jedoch, daß er in dünne Minarette gleich drei Treppenhäuser eingebaut hat, die sich ohne Verbindung miteinander wie Stricke eines Seils nach oben winden.

Der Moscheediener ließ sich dazu überreden, mir den Aufstieg zu erlauben. Welch eine Strapaze! Völlig im Dunkeln, Fledermäuse und verirrte Vögel aufstöbernd, schob ich mich in gebückter Position, Fuß vor Fuß setzend durch die enge Röhre des rechten Treppenhauses.

Schon bald fingen die Knie zu zittern an. Aber an Umkehr wollte ich nicht denken, zumal eine Körperwendung gar-nichtmöglich war. Eine kritische Situation, deren Symbolik mir schlagartig klar wurde: Ich weiß nicht, wann diese Klettertour zu Ende geht. Aber ich weiß, daß sie enden wird. Ich habe eine Richtung nach oben eingeschlagen. Irreversibel!

Als ich nach einer Stunde verdreht und leicht verstört wieder unten ankam, hatte ich mir einen Muskelkater -und neue Moral - geholt.

DAS BALLETT UND DIE RELIGIONEN

Belgrad, 26. Januar 1979

Als Rechtsreferendar, Ballettkritiker und zugleich Geschäftsführer des eingetragenen Vereins „Freunde des Balletts eY München“ veranstaltete ich dort in den späten 50er Jahren alljährlich gemeinsame Vorstellungen von Ballettschulen im Gärtnerplatz-Theater. Uneingestandene Absicht war, den Eltern mit solchen Ballettmatineen die Augen dafür zu öffnen, daß es in München eine Reihe miserabler, aber auch einige recht gute Ballettschulen gab. So hoffte ich, daß die schlechten Schulen sich im Wettbewerb eliminieren würden.

Ob Gerhard Szczeny heimlich Ähnliches verfolgte, als er seine Umfrage Untervertretern von Katholizismus, Protestantismus, Islam, Judentum, Hinduismus und Buddhismus als „Die Antwort der Religionen“ veröffentlichte (rororo 1971:1. Aufl. 1964). Die von Muhammad Asad für den Islam und von Kurt Wilhelm für das Judentum erteilten kurzen, präzisen, nüchternen Antworten lassen jedenfalls die gewundenen, elliptischen, diskursiven und zum Teil verschwommenen Einlassungen der beiden christlichen Vertreter zu einer peinlichen Lektüre werden. Gibt doch z.B. der Protestant Ernst Wolf auf die Frage nach dem Verhältnis von diesseitiger und jenseitiger Wirklichkeit eine seitenlange Antwort, ohne dabei auch nur auf den Begriff „Gott“ zu stoßen! Und lasse man sich eine Kostprobe aus der Feder von Johann Baptist Metz, dem Katholiken, auf der Zunge zergehen. An Worten fehlt es da wohl nicht. „Weil diese Offenbarung in Jesus Christus geglaubt wird als das einmalige Ereignis des Heiles, in dem der Mensch in seiner Daseinsfrage endgültig und geschichtlich unüberbietbar beantwortet worden ist, muß diese Antwort der Menschheit in ihrer eigenen Geschichte authentisch und normativ gegenwärtig und zugänglich bleiben, und eben dies ist ermöglicht durch die »Heiligen Schriften«, sosehr diese Konkretisation des Offenbarungs-ereignisses in

Schrift hinein auch religions- und kulturgeschichtlich davon mitbestimmt ist, daß diese Offenbarung sich eben in eine Menschheit hinein vollzog, die schon Schrift besaß als Medium verbindlicher geschichtlicher Tradition."

Was sagt Muhammad Asad im kühlen Kontrast klipp und klar dazu? „Der Islam faßt die »Wirklichkeit« nicht dualistisch auf... Man kann deshalb nicht von einer »anderen Wirklichkeit« im Gegensatz zu »unserer Wirklichkeit« sprechen, sondern nur von den wahrnehmbaren und den nicht wahrnehmbaren Aspekten ein und derselben Ganzheit" Und: „Naturwissenschaftliche Forschung alleine vermag es nicht, uns alle Aspekte der Wirklichkeit bloßzulegen... Um uns die erforderliche Leitung zu geben, die Wissenschaft nicht gewähren kann, enthüllt uns Gott... auf eine Art und Weise, die man Offenbarung bezeichnet, welche Gott gewissen, besonders empfänglichen Persönlichkeiten gewährt, die wir »Propheten« nennen." Punktum.

KISMET IST KEIN ARGUMENT

Bonn, 27. Februar 1980

Muhammad Asads hinreißende Biographie, „Der Weg nach Mekka" (Frankfurt 1955) hat mir klar gemacht, daß sich der sogenannte Fatalismus im Orient nicht auf die Zukunft, sondern auf die Vergangenheit bezieht. Er lehrt den Muslim lediglich, in der Wirklichkeit dessen, was sich - möglicherweise gegen seinen Willen - ereignet hat, den Willen Gottes zu sehen. So betrachtet, ist „*kismet*“ kein Argument für Däumchendreher. Wichtig war mir auch Asads Feststellung, daß die von Paulus in das Christentum getragene Leibfeindlichkeit dem Menschen seine ganzheitliche Würde nimmt. So aber lebt das Manichäische im Westen fort und bewirkt noch heute die Spaltung in Sakrales und Profanes, die dem Muslim fremd, ja naturwidrig ist. Asad macht auch bewußt, aufweiche Umwertung gesellschaftlicher Werte es hinauslief, als der Prophet Muhammad die Religion in die Politik hineinrug und zugunsten der Glaubensgemeinschaft (*ummah*) völkischen Bindungen (heute: Nationalismus) die Daseinsberechtigung absprach. Gleiches gilt von dem islamischen Gebetsritus: er muß den stolzen Beduinen zunächst geradezu unzumutbar entwürdigend vorgekommen sein!

UNTERHALTUNGSSHOW DER DERWISCHE

Konya, 13. Juli 1980

Vom Hotel ein phantastischer Blick auf die dem Prophetengrab in Medina nachgebildete grüne Grabkuppel des Mevlana - Dschelal-ud-Din Rumi. Die von ihm ausgelöste Ordensbewegung der „Tanzenden Derwische", der Mevlevi, hat Atatürks Verbot vom 13.12.1925 ähnlich überlebt wie der Jesuitenorden das 41 Jahre währende päpstliche Verbot von 1773.

Wenn die heutigen Mönche, obgleich als Unterhaltungsshow angekündigt, ihren Ritus vollziehen, bei dem die fortwährende Drehung um die eigene Achse ein Mittel

religiöser Kontemplation ist, versteht jeder Zuschauer, zumindest instinktiv, daß er in Wirklichkeit einem Kult beiwohnt, der mit der reinen Lehre des Islam nur schwer vereinbar ist

Der Neysen, der mich später auf der bei den Mevlevi so beliebten Bambusflöte unterrichtet, ist selbst ein enthusiastischer Derwisch. Er möchte mir beibringen, daß es in erster Linie darauf ankomme, das Hauptwerk des Meisters, Rumis Mesnevi-Lehrdichtung, zu studieren; dem Qur'an billigt er offenbar zweite Priorität zu. Kein Wunder. Schwelgt er doch in der universalistischen, ekstatischen Liebeslyrik des Rumi, die Brücken zu *allem* schlägt: eine Art Unitarismus mit islamischer Einiabung und pantheistischen Obertönen. Das also nennt sich „*tariqat*“, der „Weg“?

DER WEG NACH MEKKA

Bonn, 18. August 1980

Wir sind nahe genug am Ende dieses Jahrhunderts, um urteilen zu können, daß der (einer Rabbiner-Familie in Lemberg entstammende) Österreicher Leopold Weiss, besser bekannt als Muhammad Asad, quantitativ wie qualitativ einen wahrhaft säkularen Beitrag zum Verständnis des Islam im Westen geleistet hat. Seine Wirkung im Westen geht nicht nur auf den Respekt vor seiner Gelehrsamkeit zurück, sondern auch auf die Hochachtung vor den charakterlichen Qualitäten dieses unerschrockenen Muslims.

Asad hat denn auch ein buntes Leben gelebt, in dessen Verlauf er sich als ungemein vielseitig begabt erweisen konnte. Mit 14 Jahren riß er erfolgreich zu den Soldaten aus; mit 19 Jahren assistiert er Dr. Murnau bei der Filmregie; mit 22 Jahren hat er es geschafft, Reporter und Nahostspezialist des prestigereichsten deutschen Journals, der Frankfurter Zeitung, zu sein; dann wird er Freund von Ibn Saud und Mohammed Iqbal, Unterstaatssekretär im pakistanischen Außenministerium, Botschafter bei den Vereinten Nationen in New York... Das sind nur einige der Stationen in einem „*curriculum vitae*“, das Denken und Handeln, Philosophie und Religion, Ästhetik und Politik echt islamisch verbindet. Asad ist sozusagen ein Renaissance-Mensch *à la* Islam. Seine Bücher sind allesamt Klassiker geworden: Schon mit „*Islam at the Crossroads*“ aus dem Jahre 1934 gab Asad der ihrer selbst unsicher gewordenen, apologetischen islamischen Welt ein Stück Würde und kulturgeschichtlichen Selbstvertrauens zurück.

Schrieb er nicht schon vor 50 Jahren in Delhi: „Möglicherweise wird eine neue Serie von Weltkriegen bisher unbekanntes Ausmaßes und der Terror der wissenschaftlichen Errungenschaften die materialistische Selbsttäuschung der westlichen Zivilisation auf so grausame Weise ad absurdum führen, daß ihre Menschen doch wieder aufs neue ernst und bescheiden nach der geistigen Wahrheit suchen werden; dann könnte ein erfolgreiches Predigen des Islam im Westen möglich werden.“ Asads glänzend geschriebene, aufregende Biographie, „Der Weg nach Mekka“ (1954) ist Dokument einer nachvollziehbaren Konversion zum Islam. In seinen „*Principles of State and Government in Islam*“ (1961) räumt Asad ohne weiteres ein, daß es seit dem Medinenser Kalifat, also seit dem Kalifen Ali, keinen wirklichen islamischen Staat mehr gegeben hat. Dann weist er nach, daß es in

Qur'an und Sunna nur sehr wenige eindeutige Rahmen- und Detailvorschriften für die Gestaltung von Staat und Gesellschaft gibt. Die Schlußfolgerungen dieser Schrift sind weittragend: (i) Die Rechtsmaterie gemäß dem großen Gebäude des islamischen Rechts (*fiqh*) ist viel umfangreicher als sein bindender Kern, (ii) Im Rahmen eines Grundgesetzes und einer Gesetzgebung, welche auf den Qur'an bezogen sind, könnte ein islamischer Staat viele Züge einer parlamentarischen Demokratie und eines Rechtsstaates tragen, etwa nach Vorbild des amerikanischen Präsidialsystems und seines Supreme Court, (iii) Von Re-islamisierung ist also nicht notwendig eine Theokratie mittelalterlichen Zuschnitts zu befürchten. Oft übersehen wird, daß Asad auch die historischen Bücher über die Frühzeit des Islam aus der Hadith-Sammlung des Al-Buhari nicht nur übersetzt, sondern sehr eingehend kommentiert hat („*Satjih Al-Buhari, The Early Years of Islam*“, 1938). Umso bekannter ist Asads genialisch kommentierte Qur'an-Übersetzung in shakespear'sches Englisch geworden („*The Message of the Qur'an*“ 1980). Stets das Vernünftige auf geradem Wege suchend, ohne Scheu vor dem Abschneiden nur historisch bedeutsamer Zöpfe, natur- und sprachwissenschaftlich auf der Höhe der Zeit, steht der Kommentator Asad dem ägyptischen Reformtheologen der Jahrhundertwende, Muhammad Abduh (Autor der berühmten Islam-Darstellung „*Risalat al-Tawhid*“ 1897), sehr nahe. Daß sich der Österreicher um seiner geistigen Integrität willen an seinem Lebensabend noch einmal (zugunsten von Tanger und dann Lissabon) aus Medina löste, zeigt uns, daß der Achtzigjährige sich treu geblieben ist.

DER MUSLIM ALS MÜNDIGER GLÄUBIGER

Bonn, 25. August 1980

Die Vorstellung, man könne durch Opfer Vergebung erkaufen, ist urheidnisch und geht der Entwicklung des Bildes von Gott, dem „Barmherzigen und Gütigen“, voraus. Das hindert christliche Interpreten nicht, die Notwendigkeit eines „Opfertodes“ von Jesus aus der Mechanik des Opferkultes herzuleiten: Um vergeben zu können (!), brauchte Gott sein Selbst-Opfer. Wer, so frage ich, setzt Gott derartige Bedingungen? Das Gottesbild, das uns aus dem Qur'an entgegentritt, selbst aus so „christlichen“ Suren wie *al-Fatiha* oder aus dem Thronvers (*al-Baqara*, Vers 255), ist weit weniger vermenschlicht, also göttlicher als das christliche. Um so bemerkenswerter, daß der Qur'an jede Vermittlungsmöglichkeit zwischen Mensch und Gott durch Dritte grundsätzlich ausschließt. „Wer könnte, außer mit Seiner Erlaubnis, bei Ihm Fürsprache einlegen?“ (Thronvers, 5. Satz). Kein Imam, kein Kalif, kein Heiliger, nicht einmal der Prophet des Islam selbst, ist im christlichen Sinne ein Mittler. Der Muslim als mündiger Gläubiger (aber auch als existentialistisch alleingestellter) bereits im 7. Jahrhundert!

MUHAMMAD, DAS SIEGEL DER PROPHETEN

Bonn, 27. August 1980

Die Entwicklung der Ein-Gott-Idee war geistesgeschichtlich unvermeidlich. Die Vielgötterei mußte in eine Götterhierarchie übergehen, zumal der Eroberer seinen

Götterhimmel jeweils mitbrachte. Damit war der Schritt zu einem Höchsten unter den Göttern vorgezeichnet. Der Durchbruch zum Einen Gott mißlang den Juden, da sie Jehova als Stammesgott betrachteten. Jesus überwand diese Vorstellung, doch seine Lehre wurde ebenfalls verfälscht, indem man die Gottessohnschaft Jesu zu wörtlich nahm.

So mußte ein weiterer Prophet kommen, der der *Vorstellung* des einen, einzigen, *unvorstellbaren* Gottes aller zum Durchbruch verhalf. Darin liegt die geistesgeschichtliche Leistung des Islam und die Begründung, daß Muhammad als letzter „das Siegel“ aller Propheten ist.

Muhammad, das Siegel der Propheten

Bonn, 27. August 1980

Die Entwicklung der Ein-Gott-Idee war geistesgeschichtlich unvermeidlich. Die Vielgötterei mußte in eine Götterhierarchie übergehen, zumal der Eroberer seinen Götterhimmel jeweils mitbrachte. Damit war der Schritt zu einem Höchsten unter den Göttern vorgezeichnet. Der Durchbruch zum Einen Gott mißlang den Juden, da sie Jehova als Stammesgott betrachteten. Jesus überwand diese Vorstellung, doch seine Lehre wurde ebenfalls verfälscht, indem man die Gottessohnschaft Jesu zu wörtlich nahm.

So mußte ein weiterer Prophet kommen, der der Erstellung des einen, einzigen, unvorstellbaren Gottes aller zum Durchbruch verhalf. Darin liegt die geistesgeschichtliche Leistung des Islam und die Begründung, daß Muhammad als letzter „das Siegel“ aller Propheten ist.

ISLAM Ä LA CARTE?

Bonn, 2. September 1980

Wenn man sich als ein an Ludwig Wittgenstein geschulter Agnostiker einer Religion wie dem Islam nähert, ist man versucht, eklektisch vorzugehen. Also sucht man im Qur'an zeitlos gültige theologische Aussagen von „überholten“, nicht mehr bindenden Regeln für die Gestaltung des täglichen Lebens zu unterscheiden. Man will „die Kirche im Dorf lassen“ und „Unzeitgemäßes“ ausscheiden.

Fünfmal beten? 28 Tage fasten? Auf Zinsen, auf Alkohol verzichten? Ist ja ganz schön, aber in einer modernen Industriegesellschaft nicht mehr „machbar“, sagt man sich.

Sagt man - und bedient sich des Islam *à la carte*. Als sei Islam, d.h. „Unterwerfung unter Gottes Wille“, in Ratenzahlungen vorstellbar.

Und wie will man ohne vorbehaltlose Unterwerfung verspüren, was Islam dem Muslim vermitteln kann? Nämlich eine ganz offensichtlich frohmachende, ruhige Sicherheit: auf dem richtigen Weg zu sein, mit allem und sich selbst in Harmonie.

... UNBEMERKT MUSLIM

Bonn, 11. September 1980

Seit einiger Zeit feile ich unter ständiger weiterer Reduzierung auf das Wesentliche daran, alle philosophischen Aussagen, die ich für gewährleistet halte, systemgerecht niederzuschreiben. Meinem Sohn Alexander habe ich versprochen, dies für ihn als Summe einer lebenslangen Auseinandersetzung mit unseren Erkenntnismöglichkeiten festzuhalten: als ein unkonventionelles Geburtstagsgeschenk zu seinem 18. Geburtstag.*) Im Verlauf dieses Prozesses habe ich jedoch darüber Klarheit gewonnen, daß die Haltung des Agnostikers nicht intelligent ist; daß der Mensch sich einer Glaubensentscheidung überhaupt nicht entziehen kann; daß sich die Geschöpflichkeit des Seins aufdrängt; daß Prophetentum möglich ist; daß sich in mir die Gewißheit eingestellt hat, daß der Islam sich weitestgehend mit der Gesamtwirklichkeit in Harmonie befindet.

Ich stelle also, nicht ohne Betroffenheit, fest, daß ich von mir selbst fast unbemerkt Schritt für Schritt in Denken und Einstellung zum Muslim geworden bin. Jetzt bleibt nur noch der letzte Schritt: die Konversion auch formell zu vollziehen.

*) Jetzt liegt diese Punktation als gedruckte Schrift von nur 16 Seiten vor und nennt sich „Ein philosophischer Weg zum Islam“ (Köln, 2. Aufl., 1983 - ISBN 3-8217-0027-0)

LA HAHA ILLA-LLAH, MUHAMMAD RASULU-LLAH"

Bonn, 25. September 1980

Seit heute bin ich Muslim. Mein Glaubensbekenntnis - „La ilaha illa-llah, Muhammad rasulu-llah“ ist beim Islamischen Zentrum in Köln schriftlich hinterlegt. Mein gewählter islamischer Name lautet Murad Ferid. Ich bin am Ziel.

DIE TANZENDEN DERWISCHE VON KONYA

Bonn, 9. Oktober 1980

In der Beethovenhalle treten die „Tanzenden Derwische von Konya“ auf als seien sie eine Showtanzgruppe. Manche Zuschauer erwarten denn wohl auch einen ungestüm dionysischen, orgiastischen Wirbel - statt des kontemplativen, ekklesiastischen Zeremoniells disziplinierter, urbaner Mönche, deren Poesie und Musik Höhepunkte der klassisch-türkischen Kunstentwicklung markieren. Es hub an mit einem persischen Loblied des Dschelal-ud-Din Rumi, mit gewaltiger, inbrünstiger Stimme von einem blinden *Hafiz*, Kam Karaca, zelebriert. Dann der lautlose Einzug der Mevlevi-Derwische in symbolträchtiger Kleidung: Auf dem Kopf die honigfarbene *Filz-Sikke*; sie erinnert an Grabsteine. Der schwarze Kaftan gilt als Symbol des Grabes, der weiße Glockenrock und die weiße Bolerojacke unter dem Kaftan stehen für das Leichentuch. Zu ungemein besinnlicher Instrumentalmusik umschreiten die Derwische zunächst dreimal den Raum mit unregelmäßiger, verzögernder Schrittfolge. Am Ehrenplatz des Scheichs (*post*) wendet jeweils der Vorausgehende, um sich mit dem Nachfolgenden tief zu verneigen. Der Scheich reicht den Vorbeidefilierenden die

Hand zum Kuß. Während sie sich dazu hinabbeugen, küßt er seinerseits ihre *Sikke*. Alsdann beginnen die *Mevlevi*, sich zu drehen, zunächst mit den Händen kreuzweise auf der Schulter. Doch schon bald entfalten sich die Arme - die rechte Handfläche nach oben, die linke nach unten. (: Alles kommt von Gott. Doch der Derwisch gibt Gottes Segen weiter.) Die Drehungen sei es am Ort oder in der Fortbewegung - laufen völlig ruhig und gleichmäßig ab. Ein Ballettkritiker würde sie als Drehungen nach links, *en dedans*, bezeichnen, basierend auf einem kurzen Wechselschritt am Ort (drei Takteile) und dem Eindrehen des (rechten) Schwungbeines zum vierten Takteil. Die Derwische setzen diese Drehungen 20 - 25 Minuten unverwandt fort, ohne daß Schweiß, Schwindel oder Schnaufen wahrzunehmen wären. Als große, weiße Schmetterlinge hat man diese Tänzer beschrieben, aber auch als Planeten, die sich um ein geistiges Zentrum drehen.

Kein Wunder, daß sich der Blick schon bald in dem hypnotisch wirkenden Wogen dieses stummen Reigens verliert.

Man wird gewahr, daß es sich um eine ausgefeilte Methode zur physischen Induzierung religiöser Extase handelt.

Der greise Scheich der Derwische, Selam Tüzün, ist von ungewöhnlicher Autorität und daher auch Bühnenwirksamkeit; sein zeitlupenhaftes Drehen ist subtil und dennoch von großer Ausstrahlung.

Spätestens jetzt muß es dem letzten Zuschauer klar geworden sein, daß er keinen peinlich altgewordenen Tänzer erlebte, sondern aus Askese gewonnenes Charisma

WARUM NICHT VIELFÄLTIGKEIT?

Bonn, 26. September 1980

Wenn Dreifaltigkeit vorstellbar, warum dann nicht Vier-faltigkeit?

Wenn der „Erstgeborene“, also die erste Emanation, die gleiche Natur wie die Erste Ursache hat, warum dann nicht die zweite Emanation?

Wäre die Dreifaltigkeitsvorstellung entstanden, wenn die Christen nichts von Plotin und Proclus gewußt hätten, der in seinem „*Liber de Causis*“ unterhalb des Einen „die Existenz“ (Vater?), „die Vernunft“ (Hl. Geist?) und „die Seele“ (Sohn?) als eine Tetralogie der Hervorbringungen (Emanationen) unterstellt hatte?

RESISTENZ DES GLAUBENS

Bonn, 26. Februar 1981

Wenn Muslime die Gefahren beurteilen, die dem Islam seitens der kommunistischen und seitens der westlichen Welt drohen, fürchten viele das Zersetzen des Westens mehr als das Zertrampeln des Kommunismus. Dahinter verbirgt sich die Beobachtung, daß es der atheistischen Propaganda in der Sowjetunion (sowenig wie den sowjetischen Kampfpanzern in Afghanistan) bisher nicht gelungen ist, den Islam in den mittelasiatischen Sowjetrepubliken zum Aussterben zu bringen.

Die Widerstandsfähigkeit des Islam unter totalitären Regimen hat sicher damit zu tun, daß es nicht möglich ist, ihm durch Verhaftung von Bischöfen, Priestern und durch Konfiszierung der Qur'an-Bücher wesentlichen Schaden zuzufügen; denn es

gibt nach wie vor Tausende von Gläubigen, die den Qur'an auswendig können (*hafiz*). Und in einer nichtsakralen Religion genügt jedes saubere Plätzchen als Gebetsplatz.

Ähnliche Resistenz zeigt der Islam zwar auch gegen offene christliche Missionierungsversuche, nicht jedoch gegenüber dem schleichenden antireligiösen Einfluß der technologiegeprägten westlichen Zivilisation. Materielles Zweckmäßigkeitsdenken, Gewinnmaximierung, Produktivitätsfetischismus, Fortschrittsmythologie, naturwissenschaftliche Arroganz, philosophische Agnostik, Werteneutralität, wachstumsorientierte Durchrationalisierung aller Lebensbereiche, Subjektivismus und Liber-tinage - dies und anderes mehr sind die Symptome, Phänomene und Nebenprodukte einer Industriegesellschaft, die eo ipso religionsfeindlich und religionszerstörend ist.

Musterbeispiel für eine De-Islamisierung dieser Art ist die Türkei. Atatürk behandelte den Glauben des Landes als Ballast bei seinem Weg in die Moderne; als einen rückwärtsgewandten Hemmschuh auf diesem Weg. In den türkischen Städten ist der Islam in der Tat bei der Mittelschicht stark verschüttet worden, also bei den „Gebildeten“, die dem Kult des Fortschritts, der Prosperität und „Wissenschaftlichkeit“ leichter huldigen als ihrem Schöpfer. Von ihnen hört man oft: „Ich bin zwar kein praktizierender Muslim. Aber in meinem Herzen glaube ich an Allah. Dabei bin ich vielleicht besser als mancher Muslim, der fünfmal am Tage betet.“ So sprechen Muslime, denen vom Islam bestenfalls Ungenaues, häufig jedoch Kurioses, von Großmüttern vermittelt wurde, nachdem Atatürk den Religionsunterricht quasi in den Untergrund verdrängt hatte. Andernfalls müßten sie wissen, daß Islam selbst von Mystikern nie nur als eine Sache des Herzens verstanden werden darf, sondern notwendig die Unterwerfung unter das Gesetz, die *Schari'a*, impliziert. Ist es nicht ironisch, daß sich das türkische Kultusministerium heute darum bemüht, die zwangsläufigen Folgen der Vernachlässigung des Islam in der Türkei zu mindern und dabei auch das Aufblühen privater Koranschulen sowie unabhängiger Moscheen und Derwischorden - auch von Gastarbeitern in Deutschland - in den Griff zu bekommen.

DIE MUSLIME UND DAS VÖLKERRECHT

Bonn, 12. März 1981

Wenn man von Völkerrecht spricht, unterstellt man seine universelle Geltung. Doch das *Law of Nations* war stets die *nationalstaatliche* Bejahung gemeinsam zu beachtender Normen.

Daß es partikularistisches Völkerrecht - nicht nur in Lateinamerika - gibt, daran haben die kommunistischen Staaten erinnert mit ihrem in der Breschnew-Doktrin kulminierenden sog. Proletarischen Internationalismus. Aber auch die islamische Welt hatte sich - jedenfalls bis nach dem Krim-Krieg - abseits der westlichen Völkerrechtsentwicklung gehalten.

Dies mußte - und muß im Prinzip weiterhin - so sein; denn die *Schari'a* erkennt weder die Existenz einer Natur-*rechtsordnung*, noch die Möglichkeit friedensvertraglicher Regelungen mit nichtmuslimischen Staaten an. Im Gegenteil: Die rechtliche Unterscheidung zwischen *in-group* und *out-group*, nämlich zwischen *dar al-Islam* und *dar al-Harb*, ist im Islam stark. Im übrigen geht die islamische Rechtstheorie von der staatlichen Einheit der gesamten muslimischen Gemeinde

aus, kennt also kein die Beziehungen zwischen islamischen Nationen regelndes Völkerrecht.

Wie von Hans Kruse („Islamische Völkerrechtslehre“, 2. Aufl., Bochum 1979) herausgearbeitet wurde, ist die islamische Rechtswissenschaft mit dieser Problematik gleichwohl fertig geworden.

Zum einen sehen sich auch Muslime gehalten, Verträge nicht zu brechen. Daß dies für sie nicht auf die völkerver-tragsrechtliche oder naturrechtliche Norm „*pacta sunt servanda*“, sondern auf das göttliche Moralgebot im Qur'an zurückzuführen ist, macht praktisch keinen Unterschied. Der Muslim hält aufgrund *innerstaatlichen* Rechts Verträge ein, an die sich der Nichtmuslim aufgrund *völkerrechtlicher* Sätze gebunden fühlt. Zum anderen griffen die muslimischen Juristen immer wieder auf Rechtsfiktionen zurück, um die Realität mit der Rechtstheorie zu versöhnen. So fand man sich z.B. dazu bereit, im Gewände immer wieder verlängerter, zulässiger Waffenstillstandsverträge *de facto* doch eine an sich unzulässige friedensvertragliche Regelung zwischen muslimischen und nichtmuslimischen Staaten zu schaffen.

SKANDAL IN DER MODESCHULE

Istanbul, 1. August 1981

An einem einzigen Festtag - heute ist *Id al-fitr*- drei verschiedene Gesichter des Islam:

Am frühen Morgen das ausgedehnte besondere Morgengebet zur Einleitung des „Zuckerfestes“ (türkisch: *Seker bayrami*). Die Moschee in Tesevikiye ist längst überfüllt. Gewitzte Gläubige haben ihren Gebetsteppich mitgebracht. Ich begnüge mich - wie viele andere - mit der Morgenausgabe einer Tageszeitung. Mittags zur Eyüp Sultan Moschee am oberen Goldenen Hörn, erbaut über dem 1453 wundersam aufgefundenen Grab des „Fahnenträgers des Propheten“. Die Sitten und Gebräuche, die sich um diese Stätte gerant haben, sind populär geblieben. Es ist das Nächste zu einem christlichen Wallfahrtsort. Hier wird z.B. ein Gärtchen umschritten, wobei aus vier Wasserhähnen an den vier Ecken Wasser getrunken wird.

Liebende, Eltern, Studierende, Soldaten - wer immer dringende Wünsche hat, streut den Tauben hier Futter, verwahrt aber eine Anzahl der gestreuten Körner, um sie nach Eintritt des Ereignisses ein zweitesmal, diesmal endgültig, auszustreuen.

Dazwischen mischen sich Besucher, die Opfertiere vom Markt zum Schlachten in der Armenküche tragen. Und natürlich flanieren hier stolz die „*sünnetli*“, d.h. die in Generals- und Prinzenuniformen kostümierten Jungen, denen die Beschneidung bevorsteht. (So wird auch den Knaben einmal im Leben Aufmerksamkeit zuteil wie den Mädchen als Bräuten.)

Ich vermute, daß die Wahhabitenden diesem folkloristischen Treiben des „Volksislam“ ein jähes Ende bereiten würden, so wie sie auch keinen kommerziellen Trubel um die Prophetenmoschee dulden: mit einem Gewinn an Würde; mit einem Verlust an Farbe und Freude. Am Abend Modeschau der Modeschule. Eines der schönsten Kleider ist zugleich ein Skandal: auf schwarzem Seidencrepe sind Qur'an-Zitate aufgedruckt. Das gefällt, wirkt es hier inzwischen doch so exotisch wie chinesische

Schriftzeichen und ästhetisch zugleich. Das in einem Volke, das noch vor einem halben Jahrhundert arabische Schriftzeichen benutzte und arabisch lesen konnte...

NICHT KARL MARX, SONDERN IBN KHALDUN

Bonn, 28. April 1982

Wer noch immer glaubt, der Islam sei eine fortschritts-hemmende Religion, kann sich keine bessere Lektüre gönnen als „*Al-Muqaddimah*“, die „Einführung“ zu Ibn Khalduns Weltgeschichte (*Kitab al-'Ibar*) aus dem Jahre 1377 (Princeton, 1967). Der damalige Großkadi der Mali-kitischen Rechtsschule in Kairo hat alleine mit diesem über 400-seitigen allgemeinen Teil seiner Geschichtsdarstellung Wissenschaftsgeschichte gemacht. Er ist - 500 Jahre vor Karl Marx und Max Weber - zugleich Vater der Geschichtsphilosophie und der Soziologie geworden, weil er nicht wollte, daß Geschichte „nicht mehr als nur Information“ sei.

Es ist der früheste Versuch überhaupt, zyklische Entwicklungsgesetze von Zivilisationen bloßzulegen und eine quellenkritische Geschichtsschreibung zu begründen. Ibn Khaldun setzte sich bereits mit dem Zusammenhang von Klima und Charakter, städtischer Spezialisierung und Kultur auseinander. Doch lassen wir ihn lapidar selbst sprechen:

Nicht Karl Marx, sondern er schrieb 1377: „Die unterschiedlichen Bedingungen zwischen den Menschen sind das Resultat ihres unterschiedlichen Broterwerbs.“

Nicht erst Thomas Mann („Buddenbrooks“), sondern Ibn Khaldun stellte fest, daß „Prestige allenfalls vier Generationen anhält.“

Nicht Friedrich Nietzsche, sondern er meinte, daß „weniger entwickelte Nationen sich besser als andere dazu eignen, die Übermacht zu gewinnen.“

Nicht Friedrich Hegel, sondern Ibn Khaldun konstatierte, daß „Dynastien einer natürlichen Lebensspanne wie Individuen unterliegen.“

Nicht erst J. J. Rousseau, sondern schon er ging davon aus, daß es zwischen Regierten und Regierenden einen Sozialkontrakt gibt.

Schon vor Entstehung der modernen Souveränitätslehre urteilte Ibn Khaldun (gegenüber der *Schia*), daß „nur der, der von der Bevölkerung anerkannt wird, ihre Angelegenheiten (als Kalif) leiten kann.“

Nicht erst David Hume, sondern er stellte schon heraus, daß „die Funktionsweise zwischen Ursache und Wirkung unbekannt ist.“

Nicht erst Carl von Clausewitz, sondern bereits Ibn Khaldun lehrte, daß es im Krieg niemals Siegesgewißheit geben kann, sondern daß Sieg und Überlegenheit von „Glück und Chance“ bewirkt werden können, da beide stets von einer Vielzahl von Ursachen abhängen. Nicht erst Friedrich Schiller und Immanuel Kant, sondern bereits er führte ästhetische Urteile auf philosophische Kategorien zurück, berücksichtigte dabei aber auch schon psychologische Mechanismen. (Er erkannte z.B., daß dem Menschen die eigene Form als perfekt harmonisch erscheinen muß.)

Besonders sagt mir Ibn Khalduns Rationalität bei Darstellung von Ontologie und Sufitum zu. Als echter Schüler des Al-Asch'ari verneint er metaphysische Erkenntnisfähigkeiten des menschlichen Intellekts. „Der Intellekt ist ein korrektes Maß. Aber er kann nicht benutzt werden, Fragen wie die Einheit Gottes, das Jenseits, die Wahrheit von Offenbarungen, Eigenschaften Gottes etc. abzuwägen.“

.. Man könnte dies mit einem Mann vergleichen, der eine (korrekte) Goldwaage sieht, aber darin Berge wiegen möchte." Kann man es besser sagen? Über Sufis schreibt er, sie versuchten, schon vor dem Tode künstlich diejenigen Erfahrungen zu machen, die sie erst im Tode machen werden. „Wenn es ihnen gelänge, übernatürliches Wissen zu erwerben, wäre dies ein bloßer Zufall."

Unter den Schülern der Sufis - so sagt Ibn Khaldun - seien „Narren, Dummköpfe, Geisteskranken ähnlicher als rationalen Wesen".

„All diese Wege zu übernatürlichem Wissen entziehen sich jedem Beweis und sind daher nicht verifizierbar." Hart. Wahr.

Man halte fest: Ibn Khaldun war nicht genialer Sonderling bzw. kein Zufallsprodukt. Er war Produkt der islamischen Hochkultur.

DIE SCHIA-SEKTE

Bonn, 19. Mai 1982

Die Iranische Botschaft übersendet mir die Verfassung der Islamischen Republik Iran in deutscher Übersetzung. Dabei benutzt sie - wie neuerdings auch in allen Verbalnoten des diplomatischen Schriftverkehrs - statt der üblichen anschließenden Höflichkeitsbezeugung die Wunschformel, daß „die Unterdrückten über die Unterdrücker obsiegen mögen".

Die Verfassung bezeichnet sich als „Grundlage für die Fortsetzung dieser (islamischen) Revolution im In- und Ausland" bzw. als Auftrag zur „Schaffung einer einzigen Weltglaubensgemeinschaft". (Solche Töne hat die Welt seit Veröffentlichung des Kommunistischen Manifests 1848 nicht mehr gehört!) Durch Art. 154 wird die Republik verpflichtet, den „gerechten Kampf der Unterdrückten gegen die Unterdrücker *in aller Welt*" zu unterstützen. Dabei steht gem. Art. 5 der Führungsauftrag „während der Abwesenheit des entrückten 12. Imams - möge Gott, daß er baldigst kommt" derzeit dem Ayatollah Khomeini zu.

Seit der Geiselnahme der amerikanischen Botschaftsangehörigen in Teheran (1979), dem Beginn des irakisch-iranischen Krieges und den Attentaten schiitischer Selbstmordkommandos im Libanon betrachtet die ganze Welt mit wachsender Faszination (und Furcht) dieses Phänomen eines fundamentalistisch-schiitischen Staates, des ersten wahren seit der Fatimiden-Herrschaft in Ägypten vor 1000 Jahren. Dies gilt auch für Muslime.

Sie wissen, welche große Rolle Perser von Anbeginn - seit Salman, dem Prophetengefährten - im Islam gespielt haben. Waren doch viele der größten islamischen Denker persischer Herkunft, von al-Farabi über Ibn Sina und al-Ghasali bis al-Zamakhschari. Muslime wissen im übrigen, welche einzigartige religiöse Phantasie von jeher Persien charakterisiert hat. Kein anderes Land hat je so viele Religionen kreiert oder beherbergt - Sonnen- und Feueranbeter, Gnostiker, Platoniker, Zoroastrer, Mazdäer, Nestorianer, Siebener-Schiiten, Ismaeliten, Alewiten, Parsen, Ahmadiyya-Gläubige, sog. Teufelsanbeter, Drusen und Bahai. Kein Muslim wird jedoch der im Iran herrschenden Zwölfer-Schia das Muslimsein absprechen, schon weil er gehalten ist, das Urteil darüber in allen Fällen Allah zu überlassen. Sagte doch Muhammad: „Wenn jemand seinen Bruder einen Ungläubigen nennt, fällt dies auf einen von ihnen zurück" (Muslim, „*Sahih*", XXVII, Nr. 116 f.)

Dies bedeutet indessen nicht, daß der Sunnit auch gehalten ist, die Unterschiede zu

der schon im 7. Jahrhundert entstandenen Schia-Sekte zu übersehen. Im wesentlichen Gegensatz zur Sunna geht die Schia davon aus, daß nicht jeder Muslim prinzipiell gleiche Chancen zum richtigen Verständnis des Qur'an hat, sondern daß es dafür in den Blutsverwandten Muhammads eine privilegierte Schicht gibt. Dies berührt nicht nur die Globalität des Islam, seine Internationalität und sein Gleichheitsideal, sondern fügt in diese prinzipiell nichtsakrale Religion quasi-priesterliche Funktionen ein. Schließlich kontrastiert die nüchterne, jedem Extrem abholde Sunna als „Religion der Mitte“ mit der für die Schia typischen flaggelantischen Trauerhaltung.

Der Muslim ist gehalten, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen. Wenn er dies tut, wird er um die Feststellung nicht herumkommen, daß die westliche Perzeption dessen, was im Iran ist, der Ausbreitung des Islam im Westen enge Grenzen setzt, solange Sunna und Schia identifiziert werden. Dies ist nicht das einzige Beispiel dafür, wie - um mit Max Weber zu sprechen - Gesinnungsethik in einer verantwortungsethischen Welt kontraproduktiv wirken kann.

DAS ERSTE KONZIL VON NICÄA

Iznik, 21. Juli 1982

Ob Christ, ob Muslim: wer auch nur ein geringes geschichtliches Gespür hat, muß vom Besuch im alten Nicäa erschüttert sein. Diese verstaubte, verschlafene kleine Stadt war einst

- nach der Verwüstung des christlichen Konstantinopel (1204) durch die christlichen (fränkischen) Kreuzritter - die Exilhauptstadt des byzantinischen Reiches. Mehr noch: hier entschied sich im Jahre 325 das religiöse Schicksal der Menschheit!

Noch heute kann man das Gebäude bestimmen, in dem das 1. Konzil von Nicäa (19. Juni - 25. August 325) das christliche Glaubensbekenntnis durchboxte, in dem die „Wesensgleichheit“ zwischen Gott und Jesus dekretiert wurde.

Die Gegenmeinung, vom alexandrinischen Priester Arius (260 - 336) vertreten, wurde gleichwohl unter Kaiser Konstantin (337 - 361) offizielle Reichstheologie. Ja, der Arianismus lebte nach seiner 2. Verurteilung im Jahre 381 noch lange - vor allem in den germanischen Stämmen

- weiter: die Überzeugung, daß Jesus ein gottbegnadeter *Mensch* war.

Hat man dies nicht im Bewußtsein der Christen verdrängt? Und verdrängt, daß auch die ähnliche Lehre des Patriarchen von Konstantinopel, Nestorius (381 - 451), daß nämlich Gott und Mensch in Jesus nicht vermischt wurden, erst vom Konzil von Ephesus im Jahre 431 in die Illegalität abgedrängt wurde.

Ein halbes Jahrtausend konnte man also Christ sein, indem man die Vorstellung von „Gottesmutter“ und »Gottessohn« ablehnte.

Hätten nicht etwas mehr als 125 Bischöfe sich in Nicäa zur extremistischen Auffassung von der Wesensgleichheit von Gott und Jesus bekannt, dann gäbe es keinen fundamentalen Gegensatz zwischen Judentum, Christentum und Islam! Denn Arianer und Nestorianer waren und sind - theologisch gesehen - im Kern nichts anderes als Muslime.

Wenn man bedenkt, welche Verantwortung jene wenigen Bischöfe im Jahre 325 für die Menschheitsgeschichte auf sich genommen haben, wird einem schwindelig.

SOZIALE FUNKTION DER MOSCHEE

Bursa, 22. Juli 1982

Im Herzen der alten osmanischen Hauptstadt Bursa, die Skifahren auf dem Ulu Dağ und Schwimmen im Marmarameer gleichzeitig zur Wahl stellt, gibt es mit der Ulu Cami eine kuriose Moschee. An ihren Wänden finden sich Muster aller wichtigen Stilarten der von den Türken auf die Spitze der ästhetischen Perfektion getriebenen arabischen Kalligraphie.

Ebenso bemerkenswert ist aber ein in der Moschee murmelnder Brunnen als eine Art Begegnungszentrum. Hier ruhen sich müde Touristen aus, sobald sie ihre zwei Gebetseinheiten als „Begrüßungs'-Rak'a gebetet haben. Koran-Schüler widmen sich hier mit unverwandtem Wiegen des Oberkörpers der Rezitation des Qur'an-i-Kerim. Andere Besucher waschen sich rituell (abdesf). In der Nähe der Gebetsnische, des mihrab, gibt es stets einige in das Gebet versunkene Muslime. Andere machen etwas abseits davon ein Nickerchen vor dem assr-Gebet des mittleren Mittags.

All dies muß einen westlichen Neugierigen verblüffen, wenn er daran gewohnt ist, daß eine Kirche nur „gottesdienstlich“ genutzt werden darf und anschließend sogar abgeschlossen wird. Mit Schloß und Riegel. Wenn er jedoch begreift, daß es in einer Moschee weder einen Altarraum noch einen tabuisierten Tabernakel gibt, daß sie also nur ein reinzuhaltender Versammlungs- und Gebetsraum ist, dann mag er auch die sozial integrierende Funktion ermessen, die einer Moschee als gesellschaftlichem Zentrum zukommt. Sei sie nun von Armenküchen, Bibliotheken, Bädern, Qur'an-Schulen und Gräbern umgeben oder nicht.

„TOO GOOD TO BE TRUE?“

Bonn, 19. September 1982

Der saudi-arabische Gesandte läßt mich zu sich rufen, während die Formalitäten meines Pilgervisums erledigt werden. Er will sich aber mit mir nicht - wie alle anderen ausländischen Diplomaten in Bonn zur Zeit - über den NATO-Doppelbeschluß zur Nachrüstung mit Mittelstreckenraketen unterhalten. Nein, ihn interessiert viel brennender eine andere Frage: Welche Rolle Jesus -Friede sei mit ihm - im Verhältnis zu Muhammad am Ende der Tage zukommen wird. Ich kann dazu nichts beitragen; denn der Gesandte kennt die entsprechende *hadith-LitOratur* mit ihren spekulativen Aussagen über die Ereignisse vor und nach dem Letzten Gericht besser als ich.

Wichtiger als die Klärung solch endzeitlicher Probleme ist mir die Erfahrung, daß es im 20. Jahrhundert ein Land gibt, unter dessen Diplomaten viele so religiös sind, daß es ihnen generell vorrangig um theologische Fragen geht. „*Too good to be true*“?

ALKOHOL-NIKOTIN-SCHWEINEFLEISCH GESELLSCHAFT

LH 624, 18. Dezember 1982

Je näher wir Jeddah auf dem Flug von Frankfurt kommen, umso hektischer bemühen sich die meisten deutschen Passagiere, manche mit Christbaum als Handgepäck, noch so viel Alkohol wie nur möglich zu konsumieren. Denn mit der Landung wird ja die alkohollose, die schreckliche Zeit im Arbeitscamp anbrechen. Solche Erlebnisse sind Grund genug, eine Pilgerfahrt mit einer muslimischen Luftfahrtgesellschaft anzutreten! An solchen beschämenden Erlebnissen wird allerdings auch deutlich, daß wir in einer selbstzerstörerischen Alkoholgesellschaft leben, nicht zu sprechen von einer Alkohol-Nikotin-Schweinefleisch-Gesellschaft. Wie viel Leid nach Autounfällen, Ehescheidungen, Leberzirrhosen bliebe doch der Menschheit erspart, wenn das qur'anische Alkoholverbot konsequent verwirklicht würde. (Auch ich hätte dann immerhin die 19 Zähne behalten, die ich 1951 in der Nähe von Holly Springs, Mississippi, eingebüßt habe.) Früher hatte ich das Feinschmeckertum so weit getrieben, daß ich mit verblüffender Sicherheit typische Jahrgänge der *grand crw*-Rotweine der burgundischen Côte d'Or - von Beaune bis Dijon - mit geschlossenen Augen identifizieren konnte: Chambertin, Musigny, Clos Vougeot, Romannee, Echezaux, Corton... Als ich Muslim wurde, konnte ich mir kaum vorstellen, ohne die übliche Flasche Wein am Abend einschlafen zu können. Doch siehe da: Ich schlafe nicht nur ein, sondern schlafe ohne den Kampf des Kreislaufs und der Leber mit dem Alkohol viel besser.

Westliche Menschen können es sich kaum vorstellen, daß eine Party ohne Alkohol lustig sein kann. (Sie sollten einmal Zeuge einer typischen islamischen Hochzeit sein!)

Die politisch Verantwortlichen übersehen die Folgen des Alkohols für die Volksgesundheit und für die Volkswirtschaft (Arbeitsausfall; Ressourcenverschwendung; Unfälle) nicht. Doch sie haben nicht die Kraft und den Willen, das Unpopuläre aber Richtige durchzusetzen. Als ob es seinerzeit für den Propheten in Medina opportuner und populärer gewesen wäre, den Muslimen diese Form des „Opiums fürs Volk“ zu nehmen. Als die Muslime damals ihre Palmweinvorräte auf die Gasse gössen, demonstrierten sie, daß auch Unpopuläres populär werden kann, sofern es an Führung nicht mangelt.

„Too good to betruer?“

BRÜDERLICHKEIT IM ISLAM

Bonn, 19. September 1982 Jeddah, 18. Dezember 1982

Der saudische Paßbeamte läßt seinen Blick mehrmals zwischen meinem Paß, nämlich dem Visumsstempel für Pilger, und meinem Gesicht hin und her pendeln. Ich fürchte schon, etwas sei nicht in Ordnung. Da laufen Tränen seine Wangen hinunter. Er springt auf und beugt sich über den Tisch, um mich als „Bruder im

Islam" zu umarmen.

Wie oft habe ich doch solche strahlenden Gesichter und Freudentränen gesehen, wenn ich von anderen Muslimen als Muslim erkannt wurde. Unter Christen ist ähnliches kaum bekannt. Deshalb können sie auch nicht ahnen, daß ihre Missionierungsversuche an Muslimen ohne Chance sind.

Der muslimische Gläubige mag bettelarm und Analphabet sein und vom Qur'an nur *al-Fatiha* und *al-Ihlas* kennen. Gleichwohl wird er sich jedem Nichtmuslim gegenüber wie ein König fühlen, als ein Wissender, haushoch allen überlegen, die ihm etwas von einem „Gottessohn“, einer „Muttergottes“, drei Personen Gottes, Erbsünde und Erlösung, Sakramenten und unfehlbarem Papst erzählen wollen. Der arme, des Lesens unkundige Muslim spricht: „Es gibt keinen Gott außer GOTT.“ Und weiß, daß die Zeit der Unwissenheit nicht hinter allen, aber hinter ihm liegt.

IM WEIßEN PILGERGEWAND

Mekka, 20. Dezember 1982

Der Augenblick, den man selbst als Muslim kaum zu erträumen wagt: Im weißen Pilgergewand betreten wir die Große Moschee - *Al-Masdschid al-Haram* - und erblicken die *Ka'aba* im offenen Innenhof. Wie leicht ist man enttäuscht, wenn man weltbekannte Sehenswürdigkeiten, die man aus Büchern und Filmen schon kennt, endlich wirklich erlebt. Hier ist es anders.

In der Moschee empfängt uns keine schwüle, sakrale oder gar magische Atmosphäre, aber auch kein Jahrmarktsgetriebe: alles ist licht, würdig und von höchster ästhetischer Intensität. Die große Menschenmenge ist nicht bedrückend oder gar laut. Im Gegenteil: sie verrichtet ihr gemeinsames Gebet in einem unisono der Stille; sie räumt jedem Betenden seine Individualität ein. Zehntausend Gläubige umgleiten die *Ka'aba* lautlos: ein hypnotisierender Effekt.

Uns hüllt das köstliche Gefühl ein, hier in Sicherheit, in Geborgenheit und in Brüderlichkeit willkommen zu sein. Man glaubt, das, was mit „*Salam!*“ gemeint ist, mit Händen greifen zu können.

Würde, Ästhetik, Glaubensintensität, Internationalität. Es ist eine kosmopolitische Einheit: nur an der unterschiedlichen Farbe der Füße merkt man während des Gebets, daß man aus allen Kontinenten zusammengekommen ist. Rassen spielen in Mekka keine Rolle. Die *Ka'aba* gibt mit ihrer architektonischen Schlichtheit, als Urtypus des dreidimensionalen Gegenstands schlechthin, perfekte Antwort auf die islamische Suche nach dem richtigen Gottesbild. Wenn Gott - um mit Ibn Sina zu sprechen - auch das Einfache in höchster Potenz ist, dann ist dieser leere, ungeschmückte, rohe Würfel die bestmögliche Entsprechung dazu. Die *Ka'aba* ist ein ruhender Angelpunkt, ein „*stillpoint*“, und als *qibla* (Gebetsrichtung) der symbolische Mittelpunkt einer Weltreligion, die genau weiß, daß Gott weder im Osten, noch im Westen ist, sondern jenseits von Zeit *und* Raum. Neben dieser architektonischen Lösung für ein „Haus Gottes“ wirken selbst gotische Kathedralen und barocke Kirchen wie Firlefanz. Nach dem rituellen Unischreiten (*tawaf*) der *Ka'aba* unter klarem Sternenhimmel (welche andere Religion hat sternenhafte Gotteshäuser?) werden wir zum Schwarzen Stein (*hadschar aswacf*) geleitet, den viele Pilger tränenüberströmt so lange, wie man sie nur läßt, küssen. Dieser Brauch hat dem Islam viele Mißverständnisse eingetragen. Man wird andererseits kaum behaupten wollen, daß die christlichen Rom-Pilger, welche den großen Zeh der

Petrusstatue im Petersdom schon fast weggeküßt haben, dieses Metall anbeten. Ebenso unzulässig ist es, Mekka-Pilgern ähnliches hinsichtlich des Schwarzen Steins nachzusagen, auch wenn Steingottheiten in Arabien populär gewesen waren. Symbole können, sie müssen sich aber nicht verselbständigen. Jedes einzelne „*Alluhu akbar!*“ - „Gott alleine ist groß“ (wie es Lawrence of Arabia übersetzte) - ist lebendiges Dementi der Steinanbetung.

Im Gegensatz zum Christentum, das sich jüdische und heidnische Festgebräuche verschämt, wenn nicht unaufrichtig, angeeignet hat, bekennt sich der Islam ohne weiteres zu den Urquellen seiner Riten. Ja, der Prophet Muhammad, Friede sei mit ihm, behauptete gar nicht, eine neue Religion zu begründen. Seine Mission war es, die Religion Gottes wiederherzustellen bzw. zu vollenden.

ZURÜCK ZU ABRAHAM

Mekka, 20. Dezember 1982 (Fortsetzung)

Say, das uralte Ritual des siebenmaligen Hin-und Her-eilens zwischen den (heute nur noch stilisierten) Hügeln Al-Safa und Al-Marwa im Zentrum Mekkas, erfüllen wir mit Hilfe eines nur arabisch sprechenden Führers. Dieser *mutawwif* zeigt große Nachsicht gegenüber unserem holprigen Nachsprechen der rituellen Gebete. Nachdem uns eine Haarlocke abgeschnitten worden ist - zum Zeichen, daß wir jetzt aus dem Stand der kleinen (*Umra*-)Pilgerschaft treten - können wir das im Alltag sehr unpraktische Pilgergewand ablegen und Mekka wie „normale“ Menschen erleben.

Wir versuchen, die große Moschee einmal für uns alleine zu haben, und stehen dafür schon vor dem Wecken zum Morgengebet auf. Untauglicher Versuch! Tag und Nacht reißt der Strom der Menschen nicht ab, die *tawafmachen* und sich geduldig anstellen, um ein weiteres Mal den *had-schar aswad* zu berühren oder zu küssen. Damit stellen diese Muslime eine unmittelbare persönliche Beziehung nicht nur zu Millionen dahingegangener und - *inscha'al-lah* - kommender Glaubensgenossen her, sondern mit dem Propheten des Islam; er war es, der diesen Stein beim Wiederaufbau der Ka'aba schon in vorislamischer Zeit an seine heutige Stelle in der östlichen Ecke der Ka'aba gerückt hatte.

Dies ist beispielhaft für die gewaltige Rückperspektive, welche die Pilgerriten dem Muslim ganz allgemein vermitteln, zurück zu Ibrahim/Abraham, über eine Epoche von circa 3800 Jahren. Vorausgesetzt, daß sich der Muslim der religionsgeschichtlichen Einbindung seines Tuns als Pilger bewußt bleibt.

AM GRAB DES PROPHETEN

Al-Madina, 23. Dezember 1982

Wer an Muhammads Geburtstag die geradezu inbrünstigen nächtlichen Mevlut-Feiern in einer der großen, lichterglänzenden Moscheen der Türkei erlebt hat - mit einem Hauch von Liturgie - der wird von der Kompromißlosigkeit berührt sein, mit

der die saudi-arabische Sittenpolizei darüber wacht, daß kein Gläubiger (und erst recht kein Ungläubiger) Muhammad an seinem Grab anbetet.

Diese Vorsicht geht so weit, daß - weder an Muhammads Geburtstag, Todestag noch sonst - niemand mehr als ein du'a (Bittgebet) am Grab spricht; das Verrichten des Ritualgebets (salat) in Richtung auf das Grab ist unzulässig.

Wer kann den Saudis diese Haltung verdenken, wenn man recht bedenkt, welche „Karriere“ Jesus als Folge von Vergötterung und schließlich Vergöttlichung in einem Prozeß widerfahren ist, der erst 325 n. Chr. im Konzil von Nicäa mit Festschreibung der Gottesnatur Jesu kulminierte. Auch im Islam gilt es, den Anfängen zu wehren.

PANNE IM HOTEL

Al-Madina, 24. Dezember 1982

Heuer fallen der authentische Geburtstag des Propheten Muhammad und der fiktive Geburtstag des Propheten Jesus ausnahmsweise am „Heiligen Abend“ zusammen: am heutigen Freitag.

Als wir im Medina-Sheraton, das außerhalb des Muslimen vorbehaltenen haram von Medinat-al-Nabi liegt, zum Mittagessen gehen, wünscht uns ein gutmeinender pakistanischer Kellner zum Entsetzen seiner Kollegen ein „Happy Christmas, Sir!“ Als ich ihm lächelnd sage, wir seien übrigens Muslime, waren der Arme (und die für ihn haftende Hotelleitung) so zerknirscht, daß man uns eine Zeitlang auf Kosten des Hauses zu leben bat. Als ob es unislamisch sei, den Propheten Jesus in Ehren zu halten! Man sieht, welche praktischen Schwierigkeiten Muslime mit den anderen „Büchern“ haben, an deren Offenbarungsgehalt sie doch glauben sollen.

So wenig der durchschnittliche Katholik aber vom Alten Testament weiß, so wenig der durchschnittliche nichteuropäische Muslim von der Bibel.

FRAUENSCHLEIER MIT MAß UND ZIEL

Al-Madina, 25. Dezember 1982

Zum nachmittäglichen maghrib-Gebet in der (nach meinem Geschmack etwas zu farbenfroh-glitzernd geratenen) Moschee des Propheten muß sich meine Frau von mir trennen. Bülsen taucht in ihrer schwarzen Abaya schwarz verschleiert unter Hunderten gleichgekleideter Schwestern in einem anderen Moschee-Eingang unter. Anschließend warte ich an einer Straßenlaterne, bis mich meine Frau anspricht. Rollentausch? (Das umgekehrte Verfahren wäre zu riskant gewesen, könnte man doch dabei die falsche Frau ansprechen.) Beim Warten mache ich mir Gedanken über die Sitte der Totalverschleierung in Saudi-Arabien, die ja nicht arabischen, sondern byzantinisch-persischen Ursprungs ist. Hochgestellte städtische Damen hatten wohl mit Hilfe des unpraktischen Schleiers demonstriert, daß sie zur „leisure class“ (zur nichtarbeitenden Schicht) gehörten. Verschleiert hatten sie sich

noch rarer und kostbarer gemacht. Zugleich förderte die Verschleierung wohl noch den orientalischen Eifersuchtskult. Es steht jedenfalls fest, daß sich die Frauen vor und nach dem Propheten Muhammad, Friede sei mit ihm, nicht total verschleierten, so wenig heutige Beduinenfrauen Gesichtsschleier tragen.

Andererseits ist die Gepflogenheit saudischer Frauen, das qur'anische Bedeckungsgebot sozusagen „überzuerfüllen“ nicht ohne innere Logik: Wenn es Zweck des Bedeckens von Haar, Busen und Armen ist, die Frau vor dem Charakter als Sexobjekt zu bewahren - sie also insoweit zu befreien -, die Gefährdung von Ehen durch „Abwerbung“ zu verringern und einem eitlen, ruinösen

WIE DER FELS IM STROM

Al-Madina, 26. Dezember 1982

Abschiedsbesuch in der Moschee des Propheten. Am Hauptportal gibt es beim Hinaustreten leichte Stauung: Mitten auf der breiten Treppe unter dem Eingang betet ein Muslim seelenruhig sein Gebet zu Ende. Er war offenbar zu spät gekommen, hatte sich dem Gemeinschaftsgebet noch anschließen können, und holte nun das Versäumte nach, so konzentriert, als sei er auf weiter Flur alleine. Keiner der zu Hunderten Hinausdrängenden kam dem Beter zu nahe. Keiner machte eine Bemerkung über ihn. Der Strom Hinausstrebender wurde von ihm einfach geteilt, als sei er ein Fels im Strom. Westliche Pilger könnten im Trubel des Petersdoms ähnliches kaum erleben. Dies hat damit zu tun, daß im Christentum nur das sakramentale Gebet des Priesters ritualisiert und weihevoll ist. Hingegen gibt es im Islam ein- und das gleiche förmliche Gebetsritual für alle, den Vorbeter (*Imam*) eingeschlossen. Der Rang des Gebets im Islam kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß selbst Gesamtdarstellungen des islamischen Rechts stets mit der Erläuterung der Gebetsformalien und -bedingungen beginnen. Dies ist so im frühen *Al-Muwatta'* des Imam Malik ibn Anas. (Er widmete die ersten 14 Bücher davon ausschließlich der Regelung der *Salah* (des Gebets)). Dies ist bei dem ausgereiften Kompendium des mittelalterlich-islamischen Rechts, An-Nawawis *Minhaj-at-Talibin* aus dem 13. Jahrhundert, so geblieben.

Damit ist jeder Muslim gehalten, einen anderen Muslim im Gebet zu respektieren. Der Betende hat Anspruch, seinen persönlichen Gebetsraum kreuzt oder gar betritt. Weil der Muslim auf diese Rücksicht zählen kann, fällt es ihm leicht, an Baustellen oder Tankstellen oder am Wegrand so hingegeben zu beten, wie dies in islamischen Ländern zum Straßenbild gehört.

Welche Kraft dem Islam aus diesem Beten-Können erwächst, scheint dem Westen - wenn auch nur langsam - zu dämmern.

SORGE UM DIE GÜLTIGKEIT DES GEBETS

Badr, 27. Dezember 1982

Als wir auf dem Weg von Medina nach Jeddah uns Badr nähern - wo die Zukunft des Islam im Jahre 624 vom Ausgang eines Scharmützels abzuhängen schien - beäugte unser Busfahrer immer häufiger den Sonnenstand. Als er sich überzeugt hatte, daß

die Sonne den Zenith deutlich überschritten hatte - also keine Gefahr für Sonnenanbetung mehr war - hielt er an und lud seine Fahrgäste zum gemeinsamen Mittagsgebet am Straßenrand an.

Wir arrangierten uns noch in langer Reihe, als mich mein linker Gebetsnachbar, ein indischer Pilger aus Südafrika, leise aufforderte, das Abnehmen meiner Sonnenbrille nicht zu vergessen; denn sonst könne ich doch beim Niederwerfen (*sudschud*) nicht wie vorgeschrieben -den Boden mit Stirn *und* Nase berühren. Diese Intervention erschien mir in dreifacher Hinsicht bemerkenswert. Zum einen hatte sich da ein mir unbekannter Muslim in brüderlicher Weise Sorgen um die Gültigkeit meines Gebets gemacht. Ohne Rechthaberei hatte er nach dem islamischen Gebot gehandelt, „Unrecht zu wehren“.

Zum anderen hatte mein Nachbar demonstriert, daß die Detailkenntnis der Gebetsregeln Gemeingut der weltweiten islamischen *umma* ist.

Schließlich hatte er unwillkürlich unterstrichen, daß das islamische Gebet eine Sache von Geist *und* Körper ist. So sehr übrigens, daß ein neuer Muslim zunächst mit Muskelkater kämpfen muß!*

Ganzheitlich wie seine Weltsicht ist also auch das Gebet des Muslims. Sich unterwerfen heißt sich niederwerfen. Ganzheitlich ist dann aber auch seine Persönlichkeit.

* DerNATO-Arzt weiß dies: Als ich 1983 von ihm auf Tauglichkeit überprüft wurde, diktierte er der Schwester: „Patient macht täglich gymnastische Übungen.“

DIE OFFENBARUNG UND DER ÖLSEGEN

Jeddah, 28. Dezember 1982

Zweimal in der Geschichte ist den Arabern das große Glück in den Schoß gefallen: einmal als der Islam Mekka zu einer Drehscheibe der Welt machte; zum zweiten Mal mit dem Ölboom seit 1973.

Als Gott dem arabischen Propheten auftragen ließ: „Trage vor im Namen deines Herrn...“ (Sure 96:1) war dies ein Geschenk von dauerhaftem Wert. Der Ölsegen ist von ambivalenterer Natur.

Doch beide Ereignisse können einem schon den Kopf verdrehen, wenn man im Hidschaz zuhause ist, und Träume von einem arabischen „erwähUejj Volk“ wecken. Zum Glück habe ich davon bei meinen jungen, reichen, saudischen Freunden um Rafiq Banawi nichts gespürt: ihre aristokratische Würde ist Art des freien Beduinen und von Bankkonten unabhängig. Das Interesse meiner saudischen Bekannten gilt denn auch nicht dem Dollarkurs, den Spot-Markt-Preisen oder der Marcuseschen „Befreiung der Sexualität“. Auch sie beschäftigen sich vielmehr intensiv mit der für sie relevanteren Frage, welche Rolle wohl Jesus im Verhältnis zu Mohammed am Jüngsten Tag zukommen werde. Und statt sich in seidenen Kissen zu wälzen, telefonieren die Freunde sich im Rundruf wach, damit keiner das *fadschr-Gebet* am frühen Morgen verschläft. Wie lange dieser Rigorismus wohl noch dem Luxus standhalten werde, fragt man sich im Westen - und denkt dabei an die unausweichlich scheinenden Dekadenzerscheinungen in dieser Weltregion. Nun, die Saudis durchlaufen garnicht erst alle Stadien der industriellen Revolution; sie treten fast unvermittelt in das post-industrielle Zeitalter ein.

UNTERWERFUNG DES INTELLEKTS

Aachen, 5. Februar 1983

Auf dem Treffen der deutschsprachigen Muslime in der Bilal-Moschee fragte man mich, ob meine Tätigkeit als Leiter des NATO-Referats im Auswärtigen Amt mit meinem Islam vereinbar sei. Meine Antwort konnte eindeutig sein: Durchaus! Erste Voraussetzung für die Stärkung und Ausbreitung des Islam ist, daß die größte äußere Gefahr für die islamische Welt - der sowjetische Expansionsdrang - gebannt wird. Ich räumte ein, daß die atheistische, materialistische Sowjetunion als Führungsmacht des Weltkommunismus für den Islam ideologisch vielleicht weniger gefährlich ist als die agnostische, materialistische Technologiegesellschaft des Westens. Der atheistische „Fortschritt“ des Westens komme nicht - wie die atheistische Sowjetunion - brutal mit Panzern, sondern auf den leisen Sohlen des technologischen Gefälles. Es sei gleichwohl richtig, daß vor jeder geistigen Erneuerung des Westens zunächst sichergestellt sein müsse, daß er sich überhaupt für den Islam entscheiden könnte, wenn er dies wollte, trotz/ sowjetischer Panzer in unmittelbarer Nachbarschaft. Insoweit deckten sich derzeit die Interessen der NATO und des Islam.

Dann fragte man mich, wie ich denn zum Islam gekommen sei. Nun, alles, was sich sagen läßt, läßt sich kür/ sagen. Daher faßte ich zusammen: „Schon beim ersten Lesen des Qur'an «ließ ich auf die mehrfach gemachte Aussage, daß »keiner des anderen Last trägt« (u.a Sure 6:164). Dies verblüffte mich, bis mir die weitreichenden Konsequenzen dieser theologischen, nicht ethischen/moralischen Feststellung aufgingen: Der Muslim steht seinem Gott unmittelbar, ohne jede Vermittlung, unmittelbar gegenüber. »Wer ist es, der da Fürsprache bei Ihm einlegen könnte ohne Seine Erlaubnis?«, heißt es dazu im Thronvers. Ein Muslim ist daher der emanzipierte Mensch schlechthin.

Gleichzeitig bedeutet die Formel »keiner trägt des anderen Last« eine Verneinung der Vorstellung von Erbsünde. Auch das ist fundamental: Wenn man sich nicht als erlösungsbedürftig ansieht, wird man weder einen Erlöser suchen, noch einen solchen finden. Dieser eine Satz des Qur'an erhellt also die gesamte Fehlentwicklung, welche das Christentum genommen hat.

Damit war mir auch klar geworden, daß der Islam im Verhältnis zum Christentum kein Rückschritt war, sondern darüber hinausführte, daß der Prophet Muhammad, - um es marxistisch-hegelianisch auszudrücken - das Christentum vom Kopf wieder auf die Beine gestellt hat.“ Als man weiter insistierte, wie denn bei mir der Groschen gefallen sei, erzählte ich noch folgendes: „Der Agnostiker sagt, er kenne alles bis zu den Grenzen unserer Erfahrungsmöglichkeit; jenseits sei wahrscheinlich nichts. Dies ist keine intelligente Haltung. Intelligent ist es vielmehr zu sagen: Ich weiß weder, ob es Gott gibt, noch ob es Ihn nicht gibt.

Von dieser Position ausgehend, habe ich eines Tages die Grenze des Erfahrbaren nicht länger mit der Grenze der Wirklichkeit gleichgesetzt. Das war eine reine Glaubensentscheidung. Wie man dazu kommt, ist schwer zu analysieren.

Wahrscheinlich ist der letzte Anstoß das Eingeständnis gewesen, daß der Mensch in seinen Erkenntnismöglichkeiten ein kleiner Wicht ist, daß die für ihn würdige Haltung das Eingeständnis seiner Beschränktheit und Geschaffenheit ist. An die Stelle des dümmlichen Stolzes des scheinbar selbstgenügsamen und mutigen Agnostikers tritt dann die bewußte Unterwerfung, auch des Intellekts, unter

Größeres. Und das Größte unter dem Großen ist Gott. *Allahu akbar*. Damit will ich jedoch nicht auf die schiefe Bahn einer Gottesbeschreibung führen. Es ist zwar nichts schlechtes dabei, die 99 »Namen« Gottes aus dem Qur'an aufzuführen. Nur dürfen wir nicht glauben, wir hätten damit Sein Wesen erfaßt und umschrieben. Wir haben damit nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit Gottes berührt."

ERFOLGSMELDUNG FÜR DEN ISLAM

Bonn, 4. Juni 1983

Das beste, was dem Islam in Deutschland zustoßen konnte, hat sich ereignet: Schreibt da doch ein evangelischer Theologieprofessor, Dr. Paul Schwarzenau, eine „Korankunde für Christen" (Stuttgart 1982), die dem Qur'an selbst hinsichtlich der mit der Bibel divergierenden Aussagen Recht gibt!

Prof. Schwarzenau fand den Zugang zu den Wahrheiten des Qur'an über die Tiefenpsychologie C. G. Jungs. Er findet die Aussagen des Qur'an ausnahmslos in Übereinstimmung mit dem „kollektiven Unbewußten" und begreift sie als „archetypisch" richtig. Dies führt ihn zu der Annahme, daß der Qur'an reine, ungeschaffene Offenbarung ist - übergeschichtlich und geschichtlich zugleich, von zeitloser, geraffter Wahrheit. Er vergleicht den Qur'an mit einem facettenreichen Kristall, der sich -das Licht Gottes in immer neuen Spiegelungen reflektierend - dreht.

Schwarzenau kommt schließlich zu einer Überzeugung, die ihn aus muslimischer Sicht zum Muslim macht: daß nämlich der Islam die Urreligion (der Urmonotheismus) ist, also die jüngste und zugleich die älteste der Weltreligionen. Er leugnet die „Wesens-Trinität" ebenso wie das Gottes-tum Jesu. Zitat: „Der historische Jesus hätte eine Vergottung seiner Person niemals geduldet." Das Neue Testament sei insoweit - wenn nicht dem Wortlaut nach, dann der Interpretation nach - verfälscht worden. Konnte dem Islam in diesem Jahr besseres zustoßen?

MUSLIME DIE SAUBEREREN DEUTSCHEN?

Bonn, 16. August 1983

Wenn immer man eine andere Rasse nicht leiden mag, stellt man fest, daß man sie nicht riechen kann. Kurzum: der Feind stinkt. Über Juden und Polen sagten das die, ach so sauberen Deutschen, von denen übrigens erwiesen ist, daß sie sich durchschnittlich nur am Samstag baden, nur dann die Wäsche wechseln, aber manchmal dazwischen sich auch die Zähne putzen.

Neuerdings sagen die Deutschen das auch über die Türken: sie sind anders, also sind sie schmutzig. (Die Türken haben nach gleichem psychologischen Mechanismus inzwischen ihrerseits festgestellt, daß „die Araber" schlecht riechen; seitdem diese nämlich in großer Zahl als Luxustouristen die schönsten Hotels am Bosphorus blockieren.)

Diese Art von durchsichtiger Selbsttäuschung ist gegenüber Muslimen und unter

Muslimen schon deshalb grotesk, weil es ihre religiöse Pflicht ist, sich häufig - jedenfalls vor dem Gebet - zu waschen. (Wenn türkische Frauen Kopftuch tragen, dann *auch* deshalb, weil sie sich mehrmals pro Woche die Haare waschen *müssen* und sich nicht ständig eine Friseurin erlauben können.)

Nun muß ich leider zu Protokoll geben, daß ich bei Menschenansammlungen schon öfter geruchsbelästigt worden bin. Zum Beispiel in der Pariser Opera, im Lincoln Center in New York City, im Münchner Nationaltheater, jedoch *niemals* in einer Moschee! Könnte es sein, daß Muslime die saubereren Deutschen sind?

„HAUSEIGENE" MUSLIME

Bonn, 14. September 1983

In der Ausbildungsstätte des Auswärtigen Amtes in Ippen-dorf findet bereits zum zweiten Mal ein Islam-Seminar statt. 1980 war Muhammad Rassoul dabei in Erscheinung getreten; diesmal wirken gleich drei „hauseigene“ Muslime aus dem deutschen Auswärtigen Dienst mit: M. A.H. Hobohm, Rolf Abdullah Behrendt und ich. Als Beitrag verlese ich mein Manuskript für die Schrift „Zur Rolle der islamischen Philosophie“ (Köln, 1984 - ISBN 3-8217-0035-1).

Anschließend bringen wir die Kantine in Bedrängnis, weil wir Schweinefleisch ablehnen. Daß es sich in unserer Schweinekultur* noch immer nicht herumgesprochen hat, daß der „Genuß“ von Schweinefleisch nicht nur wegen Trichinengefahr abträglich ist, sondern auch wegen der Cholesterin-Ablagerung, der krebsfördernden Verlangsamung des Körpermetabolismus sowie der Rolle dieses Fleisches bei Furunkeln, Ekzemen, Rheuma und der Übersommerung von Grippeviren.

Wenn man eine Zeitlang ohne Schweinefleisch gelebt hat, entwickelt man eine Apathie gegen den Geruch dieses Fleisches, der bis zum Ekel gehen kann. Und wenn man unwissentlich davon mitbekommt, und sei es nur das Fett, dann wird man durch Magenschmerzen darauf aufmerksam.

Seltsam, daß der rückständige, medizinisch ungebildete Analphabet Muhammad dies alles gewußt haben sollte? Muß wohl Beziehungen zu einem Besserwisser gehabt haben...

* Die Schweinehaltung erreichte 1985 in der Europäischen Gemeinschaft mit 80 Millionen Schweinen Rekordhöhe.

SPRACHSPIEL AUF GLATTEIS

Brüssel, 19. November 1983

Der islamische Fundamentalismus wird oft als ein primitives am-Wort-Kleben diffamiert. Der Fundamentalist verkenne, daß vieles im Qur'an allegorischer Natur sei. Dabei wird übersehen, daß mit dem Einräumen des Allegorischen noch nichts über die Möglichkeit einer rationalen Auflösung dieses Allegorischen ausgesagt ist. Und gerade moderne Muslime sollten wissen, daß Menschen Metaphysisches

schlichtweg nicht zuverlässig formulieren können.

Wenn daher jeder Versuch spekulativer Metaphysik auf das Glatteis von Sprachspielen i.S. von Fritz Mauthner und Ludwig Wittgenstein führt, dann auch jeder Versuch, allegorische Aussagen des Qur'an begrifflich zu übersetzen. Diese Aussagen sind allegorisch, weil sich das auf diese Weise Gesagte eben auf keine andere Weise sagen ließ.

Mit anderen Worten: Wenn es ein Zeichen von Intelligenz ist, als Erkenntniskritiker die engen Grenzen der menschlichen Perzeption zu erkennen und zu achten, dann kann es kein Zeichen mangelnder Intelligenz sein, Gleiches in Bezug auf allegorische Qur'an-Aussagen zu tun.

Der Fundamentalist weiß, daß er über den Wortlaut metaphysischer Aussagen des Qur'an hinaus nichts verlässlich wissen kann. Im Umgang mit dem Heiligen Buch ist er somit ein gläubiger Skeptiker, ein „skeptischer Nominalist“.

Ist der Fundamentalist insofern nicht der eigentlich Einsichtige?

MUß MIT GÖTTLICHEN DINGEN ZUGEGANGEN SEIN

Bonn, 29. Dezember 1983

Unter den Darstellungen des Lebens von Muhammad, dem Propheten, ragen noch immer die Biographie des Ibn Ishaq in der Fassung des Ibn Hisham (übersetzt von A. Guillaume, Oxford 1955) und neuerdings Martin Lings' „*Muhammad, his life based on the earliest sources*“ (New York, 1983) hervor.

Wenn man 'zeitbedingte Wundergläubigkeit und nachträgliche politische Gewichtungen auch abstreicht, so bleibt doch eine staatsmännische Persönlichkeit von großem Willen, Charisma und taktischer Schläue. Die Geschichte zwischen der Flucht nach Medina (*hidschra*) und der friedlichen Eroberung Mekkas eine Dekade später zeigt Muhammad als militärisch begabt, ja als einen Vorläufer des Carl von Clausewitz.

So dachte bereits Muhammad in Begriffen der wirtschaftlichen und der psychologischen Kriegsführung. Schon er setzte Rüstungskontrollverhandlungen als Instrument der Außenpolitik ein. Geradezu meisterhaft war der diplomatische Coup des Waffenstillstandes von Huday-biya, der in Wirklichkeit eine vorweggenommene Kapitulation der Mekkaner bedeutete.

Auf gleicher Ebene ist die Stadtverfassung von al-Madina zu sehen, die Muhammad in Form eines Vertrages zwischen den Muslimen und der jüdischen Gemeinde diktierte. Wenn man den kaufmännischen Erfolg des Propheten hinzu nimmt sowie die Weisheit seiner richterlichen Tätigkeit, dann wird geradezu rätselhaft, wie ein Analphabet im rückständigen Arabien ohne jede formale Schulung solche Qualitäten entwickeln sollte, ganz abgesehen von der sprachlichen Wucht seiner geoffenbarten Mitteilungen.

Mit rechten Dingen kann dies nicht zugegangen sein. Muß also wohl mit göttlichen Dingen zugegangen sein.

VON DENFFERS „BRIEFE AN MEINE BRÜDER“

Lützelbach, 16. Februar 1984

Ahmad von Denffer hat vor einem guten Jahr zwölf „Briefe an meine Brüder“ veröffentlicht, mit dem Untertitel: „Auf dem Weg zur Muslim-Gemeinschaft“. Er gibt darin mit eindringlichem Appell zu dem, was Christen „Selbsteiligung“ nennen würden, konkret-praktische Hinweise für die Umsetzung des Glaubens in die Tat. Dies ist also eine Schrift, die letztlich - wie so viele Suren des Qur'an - das Phänomen der Scheinheiligkeit zum Gegenstand hat.

Ahmad ruft zu dem auf, was sich englisch „*total commit-ment*“ bezeichnet: persönliche moralische Vervollkommnung ohne wenn und aber, ohne inneren Vorbehalt, und zwar im Verbund einer deutschen Muslim-Gemeinde, die sich auch „Muslim-Brüderschaft“ nennen könnte.

Solche Initiativen stehen in der geistesgeschichtlichen Tradition der muslimischen Jungmänner- bzw. Tugendbünde (*al-futuwwa*), die im Mittelalter häufig auf Zunftbasis existierten.

Das Gründen religiöser Bünde oder Orden ist stets eine ernste und schwierige Sache, weil der Mensch ein sehr resistentes und renitentes Arbeitsmaterial ist. Ignatius von Loyola und Wladimir Iljitsch Lenin haben allerdings durch den Aufbau von „Kadern“ die Welt bewegt. Doch in Deutschland für den Islam etwas zu bewegen, setzt neben Engagement Organisation und Logistik voraus.

Heute sind wir hier im kleinen Kreis zusammengekommen, um den Weg zur Anerkennung des Islam als einer Religionskörperschaft des öffentlichen Rechts zu klären.

(Das Grundgesetz verweist insoweit auf die einschlägigen Rechtsgrundlagen der Weimarer Verfassung.) Denn erst durch eine solche Anerkennung kann es gelingen, den islamischen Schulunterricht in den einzelnen Ländern durchzusetzen und eine solide finanzielle Basis für die Aktivitäten der deutschen Muslime zu schaffen. Doch Vor-Voraussetzung all dessen wäre der organisatorische Zusammenschluß der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Muslime in einer Weise, die Gewähr auf Dauer bietet und sie gegenüber Behörden mit einer Stimme sprechen läßt; sie beklagen das Fehlen eines „Ansprechpartners“ nicht nur aus taktischen Gründen. Solange dies nicht der Fall ist, haben die Kultus- und Innenministerien allerdings auch ein Alibi für weiteres Abwarten.

Doch Muslime (wie Araber) sind nun einmal schwer unter einen Hut zu bringen, selbst wenn sie einer Sprache und Nationalität sind. Dies liegt unter anderem wohl daran, daß der Islam keine Sakramente und daher auch keine Priester- und Bischofsweihen kennt. Damit fehlen aber auch Regulierungsmechanismen bzw. Disziplinierungsmöglichkeiten wie Exkommunikation und Sakramentenverweigerung.

Wichtiger noch: Selbst als es im Islam bis kurz nach dem 1. Weltkrieg noch einen mehrheitlich anerkannten Kalifen gab, wurde doch stets an dem Grundsatz äußerster Toleranz in Glaubensdingen festgehalten, wie es dem Qur'an entspricht. Danach ist es einem Muslim grundsätzlich verwehrt, einem sich zum Islam Bekennenden das Muslimsein abzusprechen.

Deshalb ist es ein seltenes Ereignis, wenn einer Sekte -wie der Ahmadiyya in Pakistan - die Zugehörigkeit zum Islam abgesprochen wird. Im übrigen war die islamische Weltgemeinschaft, die *umma*, immer schon bunt: mit ihren vier Rechtsschulen, die früher in der Großen Moschee von Mekka ihre eigenen Plätze

hatten; mit Sekten wie der Schia; mit Sufi-Orden wie der Qadiriyya, den Bektaschi, den Nakschbandi. Die Muslime in Deutschland - zusätzlich ethnisch aufgesplittert - sind ein Spiegelbild dieser Vielfalt. Darüber läßt sich bei M. Salim Abdullah, „Geschichte des Islams in Deutschland“ (Graz, 1981) nicht nur Erheiterndes nachlesen.

Wenn alle diese Gruppen und Grüppchen und ihre fernen Mäzene sich dem Islam so verschrieben hätten wie Ahmad von Denffers Muslim-Gemeinschaft, dann würden sie an einem Strick ziehen. Wenn.

DER „PROPHET“ JOSEPH SMITH

Washington, P.C., 26. Mai 1984

Zur Außenministerkonferenz der NATO sind wir in einem der Marriott-Hotels untergebracht. Diese Hotelkette gehört einer mormonischen Familie; so findet man im Nachttisch das Buch der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage“ das erst 1830, ausgerechnet auf (sofort wieder verschwundenen) goldenen Tafeln, ausgerechnet in den Vereinigten Staaten, aber in biblischer Sprache, aufgetaucht war.

Heute glauben über drei Millionen Menschen an diese „amerikanische Offenbarung“ und beweisen damit, daß nichts so absurd ist, daß es nicht inbrünstig für wahr gehalten würde. (*Credo quia absurdum?*) Mit so viel abenteuerlich Wundersamem kann eine nüchterne Religion wie der Islam allerdings nicht konkurrieren. Und will es auch nicht.

Ich lege das Buch Mormon in die Nachttischschublade zurück, breite meinen Gebetsteppich aus Konya in Richtung Mekka aus und verrichte das Nachtgebet, bevor mich die Folgen der transatlantischen Zeitverschiebung nach 10-stündigem Flug, der *Jet lag*“, einholen. Was wohl der Prophet Joseph Smith dazu sagen würde?

Istanbul, 9. Juli 1984

GLAUBEN UND ABERGLAUBEN

Istanbul, 15. Juli 1984

Wer glaubt, in islamischen Ländern gebe es die in der Sure *Al-Falaq* erwähnten, „auf Knoten blasenden“ Zauberinnen, Zauberpulver und den Bösen Blick nicht mehr, irrt. Es irrt auch, wer da glauben sollte, daß das qur'a-nische Verbot der Weissagung dem ernstgenommenen Kaffeesatzlesen ein Ende gemacht hätte. Daß sich viele über den Islam erhabene „moderne“ Türken mit solchem Spuk befassen, bestätigt die Volksweisheit, „wo nicht Glaube, da Aberglaube“. Kurioser - wengleich menschlich - ist allerdings, daß sich ein Maß an magischem Tun selbst im Gewebe des Islam eingenistet hat. Dabei spielt bekanntlich die Sure *Ya Sin* eine ambivalente Rolle.

Niemand sollte etwas dagegen einwenden, wenn diese Sure (wie andere) von einem entlohnten Hodscha mit der guten Absicht rezitiert wird, Segen auf Lebende oder Verstorbene herabzuflehen.

Bedenklicher ist es schon, wenn vom Vortrag der Sure oder ihrer Deponierung in Amuletten eine quasi automatische Schutzwirkung erwartet wird. (Ist eine Waffe gegen das „Schicksal“ denn nicht eine gegen Gott geschmiedete Waffe?)

Und ganz und gar verwerflich ist es, wenn Frauen dabei ertappt werden, *Ya Sin* über ein Gebräu von Milch zu sprechen („*Sütlü Yasin*“), falls sie davon Zauberkräfte erwarten.

Wir haben es bei allem mit dem schier unausrottbaren Bedürfnis des Menschen zu tun, sein Schicksal (und das anderer) zu manipulieren, die Zukunft zu kennen und einflußreiche Kräfte zu mobilisieren.

Es ist traurig, daß es auch dem Islam nicht gelungen ist, dem garaus zu machen. Hätte es im Qur'an noch öfter heißen müssen, daß niemand die Stunde kennt; daß Allah belohnt und bestraft, wen er will; daß keiner des anderen (Verantwortungs-)Last trägt?

Ist diese Religion, der Islam, für manche seiner Anhänger zu nüchtern? Brauchen sie einen byzantinischen Gott, auf Goldgrund, zum Anfassen? Einen Gott am Kreuz? Ein Gottesbabylein in der Wiege? A'udhu bi-llah! Da sei Gott vor!

DIE BESCHNEIDUNG

Istanbul, 9. Juli 1984

Sich als Erwachsener beschneiden zu lassen, ist selbst dann kein Kinderspiel, wenn dies von einem Chirurgen in Nisantás gemacht wird und ohne Komplikationen verläuft. Aber es ist eine Geste von hoher symbolischer Bedeutung, durch die man sich in eine Reihe stellt, die bis zum Propheten Ibrahim, Friede sei mit ihm, zurückführt. So unumkehrbar wie die Beschneidung physisch ist, soll auch die Unterwerfung unter den Willen Allahs, der Islam, sein.

Die Beschneidung wird im Qur'an nicht erwähnt. Sie ist lediglich Teil der Tradition und wird in der Sunna im gleichen Atemzug mit Haare- und Nägelschneiden sowie Barttragen genannt. Man kann deshalb der Meinung sein, daß die Popularität der Beschneidung in islamischen Ländern noch andere Wurzeln hat. Die Rechtfertigung, die „moderne“ Eltern für die Beschneidung ihrer jungen Söhne bringen - Argumente hygienischer und sexueller Natur - greifen jedenfalls zu kurz.

IM TRIUMPH VERGEBUNG

Rom, 15. Oktober 1984

Auf dem Rückweg von einem Vortrag vor dem NATO Defence College über „Öffentliche Meinung zu Fragen der Verteidigung“ lerne ich im Warteraum des Flughafens Fiumicino die Sure *An-nasr*. Bedeutung und arabischer Wortlaut sind mir schon geläufig. Aber ich möchte mir keine falsche Aussprache einprägen. Daher spreche ich einen am Fes erkenntlichen Tunesier mit einem „*Salām alaikum!*“ an. Er versteht meine Bitte sofort, beugt sich mir zu und spricht langsam in mein Ohr: „*Idha ga'a nasrul-lahi wa-l-fath.. '.**“; als habe er nur darauf gewartet.

Der letzte Vers dieser Sure fordert dazu auf, in der Stunde des Triumphes *nicht* zu triumphieren, sondern - ganz im Gegenteil - um Vergebung zu bitten. Eine Verhaltensregel, die Staatsmännern so gut ansteht wie Streithähnen vor Gericht.

Wie anders wäre möglicherweise die Geschichte des 20. Jahrhunderts verlaufen, wenn Clemenceau und Poincare 1919 in Versailles die Rechtleitung aus *An-nasr* befolgt hätten, statt in ihrem Rachedenken unwillkürlich neuen Krieg zu säen.

VON DER LEHRE DES TAUHID

London, 24. Oktober 1984

Mein den Dadaismus in Zürich begründender Großonkel Hugo Ball ist nicht nur als Lautdichter (vgl. „Tenderenda“ 1914-1920, Zürich 1967), sondern auch als hellseherischer Kulturkritiker aktuell geblieben (vgl. „Zur Kritik der deutschen Intelligenz“, Bern 1919; „Die Folgen der Reformation“, München 1924; „Die Flucht aus der Zeit“, München 1927).

Darüber habe selbst ich erst heute entdeckt, welchen Beitrag Onkel Hugo für das Verständnis auch islamischer Theologie mit seinem Buch über „Byzantinisches Christentum“ (München, 1923; 2. Aufl. Insel-Verlag 1979) geleistet hat, und zwar mit seiner Studie über Dionysius Areopagita.

Dieser fürwahr seltsame „Heilige“ wurde im Mittelalter noch für einen Zeitgenossen des Paulus und daher für einen „Zeugen“ der neuen Religion gehalten. So behandelte ihn noch Thomas von Aquin. Inzwischen steht indessen fest, daß der seiner Person nach immer noch unbekannte Dionysius „Areopagita“ ein Neoplatoniker reinsten Wassers unter Einfluß des Proclus (Proklos) war. Seine „mystische Theologie“ einschließlich seiner Lehre über die himmlische Hierarchie konnte er der Kirche also erst im 6. Jahrhundert untergeschoben haben (vgl. Bd. 2 der Reclam-Geschichte der Philosophie).

Für Studenten des Islam ist Dionysius als ein griechischer Sufi von höchstem Interesse, wenn sie alle Aspekte der Schia und der islamischen Mystik, insbesondere die Phänomene „Lichtmystik“, „Erleuchtung“, „Übergottheit“, „Ekstase“, „Bereinigung mit Gott“ begreifen wollen.

Allerdings besteht Dionysius im 1. Brief an Gaius darauf, „daß die wahre Erkenntnis Gottes das Nichterkennen ist“. „Und wenn einer Gott geschaut haben will und versteht, was er geschaut hat, hat er IHN nicht selbst gesehen... Denn ER selbst ist über dem Erkennen und über dem Sein, unerkennbar, nicht seiend, er ist überseiend... Die völlige Nichterkennnis... ist die wahre Erkenntnis,...“ Hugo Ball identifizierte bei Dionysius viele Reste von gnostischer Magie und persischen Lichtmysterien, wie sie für antike Geheimkulte mit ihren phantastischen Kosmologien und Engellehren typisch waren. Bedeutsam geblieben ist, daß diese Vorstellungen sämtlich auf der Charakterisierung des Materiellen, des Sinnhaften, als minderwertig basierten. Solcher Manichäismus, solche Verteufelung der Welt, stand Pate bei der Schaffung höherer Sphären, zu denen man von Stufe zu Stufe durch „Erlösung“ bzw. „Heiligung“ aufsteigt.

Von hier führt nur ein kleiner Schritt über die sufische Auslegung des „Lichtverses“ (Qur'an 24:35) zu keinem geringeren als dem enigmatischen Doktor des Islam schlechthin, Abu Hamid Al-Ghasali, dem wissenschaftlichen Licht seines 11. Jahrhunderts. Dieser große und vielfacettige Geist ist vielen nur bekannt als der Zertrümmerer der spekulativen Philosophie mit seinem Werk „*Tahafut al-Falasifa*“ („*Destructio philosophorum*“). Doch neben dem nüchternen, rationalen Autoren der bekannten „Bekennnisse“ und des umfassenden „*Ihya 'Ulum al'din*“ gibt es auch Al-

Ghasali. den Sufi, wie er sich in „*Mishkat al-Anwar*“ („Die Nische des Lichts“) darstellt.

Heute habe ich diese Schrift endlich im islamischen Buchladen in der Londoner Seven Sisters Road in englischer Übersetzung durch W Gairdner gefunden (New Delhi, 1981). Am Flughafen Heathrow verschlinge ich das Werk beim Warten auf den Abflug.

Al-Ghasali zerbricht sich darin den Kopf über eine Reihe dunkler bzw. mehrdeutiger Begriffe im Qur'an, bei deren Auslegung sich gnostische bzw. neoplatonische Vorstellungen geradezu anbieten.

So kann man *al-ruh* als Seele, Geist, göttliche Inspiration, aber auch als personifizierten „Heiligen Geist“ verstehen wollen.

Al-muta („der, dem gehorcht wird“) kann Gabriel sein, aber auch in mystischem Verständnis ein „Demiurg“ (also im Sinne Platos der Vizeregent Gottes) bzw. der Ersterschaffene oder die „erste Emanation“. Nicht anders steht es mit dem Wort „Logo/“, das man wörtlich verstehen mag, aber auch als das personifizierte Wort Gottes, die Weltseele, das Sein, die Emanation. Ähnlich steht es mit *al-amr*:

bedeutet dies den Befehl Gottes, den an seiner Stelle Befehlenden und Bewegenden, den Demiurg? Selbst *al-nur* kann als das geschaffene Licht, als Gott, als Muhammad oder auch als Demiurg verstanden werden.

Es ist nicht von ungefähr, daß bei all diesen Auflösungsversuchen dunkler Begriffe die Vorstellung von einem Vizeregenten/Demiurg eine Rolle spielt, also von einem höchsten Wesen neben/unter Gott, das an Stelle des unbewegten und nichtbewegenden Urgottes, auf seinen Befehl hin, die Schöpfung in Gang setzt und erhält. Nach dieser (natürlich platonisch-gnostischen) Vorstellung ist der über jede Aktion erhabene Urgott nur indirekt Erstbeweger, der Demiurg aber der direkte Erstbeweger. Es liegt auf der Hand, daß die Andeutungen, welche Al-Ghasali in „*Mishkat al-Anwar*“ in dieser Richtung wagt und als mystisch geschaut deklariert, gefährlich nahe an die Idee einer Gottessohnschaft und damit an eine Verletzung der Lehre von der Einheit Gottes (des *tauhid*) heranreichen.

Ich komme deshalb nicht darum herum, diese Schrift des verehrten Meisters als ein abschreckendes Beispiel für Verwirrungen zu sehen, vor denen Allah so eindringlich gewarnt hat: „In ihm (dem Qur'an) gibt es eindeutige Verse - sie sind sein Kern - und andere, mehrdeutige Verse. Diejenigen nun, die in ihrem Herzen abschweifen, folgen dem, was darin mehrdeutig ist,... Aber niemand weiß es zu deuten außer Allah“ (3:7). Sage mir also, was einen Sufi mit der griechisch-persischen Gnostik verbindet, und ich sage dir, was ich von ihm halte.

MEINE ZUHÖRER NAHMEN DAS FÜR EINEN WITZ.

Brüssel, 27. November 1984

Als Vorsitzender der „Konferenz der Informationsdirektoren der Verteidigungsministerien“ gebe ich den Teilnehmern heute im NATO-Gebäude eine Analyse der mittelfristigen Trendentwicklung der öffentlichen Meinung. Ich lege dabei den Finger auf einen schleichenden Bewußtseinswandel, wie er sich derzeit vor allem bei vielen Anhängern der „Grünen“ zeigt. Viele von ihnen bezeichne ich als idealistisch, ja moralistisch, doch pessimistisch. Sie gehen von postmaterialistischen Werten aus und zeigen ein besonderes Bedürfnis nach Geborgenheit in der Gemeinschaft und nach Führerschaft. (Man betrachte nur die

Hingabewilligkeit während Rock-Konzerten!) Und viele dieser „Nachfolgegeneration“ (*successorgeneration*) sind von unseren staatlichen Institutionen enttäuscht und daher voller Zukunftsängste. Ich zeige auf, daß sich hinter diesem Phänomen eine kulturgeschichtliche Entwicklung verbirgt, wie sie von hellhörigen Kulturkritikern, so dem Harvard-Soziologen Daniel Bell („*The Cultural Contradictions of Capitalism*“) und dem Belgier Leo Moulin („*L'Aventure europeenne*“), schon lange vorhergesehen worden war. Anschließend assoziiere ich mich mit folgender Erklärung dieses Stadiums der Wissenschafts- und Technologieexplosion: Die westliche Gesellschaft, charakterisiert von Demokratie und Industrie (kapitalistische Marktwirtschaft technologischer Prägung), ist auf der Grundlage judeo-christlicher Werte in ihrer humanistisch-liberalen Ausprägung entstanden. Grundlegend waren insbesondere religiöse Vorstellungen wie die Einzigartigkeit der individuellen Seele, die Brüderschaft in Christus, Gottes Befehl, sich die Erde Untertan zu machen, sowie Tugenden wie Arbeit und Sparen.

Inzwischen wissen wir, daß die daraus hervorgegangene westliche Zivilisation Toxine, also zersetzende Gifte, in dem Maße abgibt, in dem sie erfolgreich ist. Beispielsweise ist zu beobachten, wie Individualismus zu Narzißmus entarten kann, Selbstbestimmung und Liberalismus zu Anarchismus, Toleranz zu Wertneutralität, Wandel zu Traditionsfeindlichkeit, Wohlstand zu Hedonismus, Fleiß zu Arbeitswut („*workoholism*“), Wettbewerb zu Konsumwahn, Sensitivität zu Weinerlichkeit, Brüderschaft zu Totalitarismus, Gleichheit zu Gleichmacherei und Gottvertrauen zu einer Mentalität der Risikoverweigerung. Kurzum, ich beschrieb die Symptome einer Dekadenzphase der westlichen Welt und warf dann die Frage nach ihrer Regenerationsfähigkeit auf. Sind unsere demokratischen Mechanismen flexibel genug, mit dem Wandel fertig zu werden? Oder wird der Westen eben an seiner Flexibilität zugrunde gehen, indem er Entwicklungen zuläßt, welche diese Flexibilität zerstören? Die wackeren Informationsoffiziere aus den Hauptstädten reagierten betreten. Hatte ich doch nichts weniger behauptet, als daß unsere Probleme auf den Verfall der Religion zurückgehen. Einige fragten mich immerhin, ob ich denn eine Lösung in neuer Religiosität sähe? Ich antwortete klipp und klar, daß ich keine Chance sähe, daß die bestehenden Kirchen wieder relevant werden könnten, und auch keine Chance zur soziologischen Konstruktion eines tragenden „Überbaus“. Dann fügte ich leise hinzu, daß es nicht ausgeschlossen sei, daß sich neue Religiosität einer *anderen* Religion zuwenden könnte, die sozial, unhierarchisch, natürlich und relevant ist, nämlich dem Islam. Meine Zuhörer nahmen das für einen Witz. Ich nicht.

DIE FRAU IM ISLAM

Lützelbach, 24. Dezember 1984

Im „Haus des Islam“, mitten im Odenwald, herrscht unter den zum Abflug nach Kairo und Jeddah bereiten jungen wmra-Pilgern gespannte Unruhe: die Einreiseformalitäten für mitreisende - jedenfalls mitgebuchte - deutsche muslimische Frauen sind noch immer nicht geregelt. Kein Wunder, daß es da Schwierigkeiten gibt. Das saudiarabische Außenministerium gestattet alleinstehenden Frauen nicht gerne die Einreise; kämen doch all zu viele

geldhungrige Abenteuerinnen auf Prinzensuche. Und die Vorschriften über *umra* und *hajj* sehen ebenfalls keine Pilgerfahrten von Frauen vor, die nicht von männlichen Familienangehörigen (Ehemann, Vater, Bruder, Schwiegersohn) begleitet werden. (Diese Vorsichtsmaßnahme ist schon wegen der logistischen Schwierigkeiten solcher Reisen angebracht.)

Dank des geschickten und nervenstarken Muhammad Siddiq, dem Medinakundigen deutschen Leiter der Gruppe, klappt es dann für einige Musliminnen schließlich doch noch, wenn auch mit Verzögerung. Nichtmuslime gehen übrigens fast stets davon aus, daß Frauen die Pilgerfahrt verwehrt sei. Man glaubt sogar, der Islam erkenne der Frau keine Seele zu und verbanne sie deshalb auch aus der Moschee. Es ist für das gestörte Verhältnis vieler Menschen zur Realität schon bezeichnend, daß sich solche grotesken Vorurteile halten können, obwohl die Gegenbeweise jeder-man zugänglich sind.

Die Frau hat im Islam nicht nur die gleiche „Seele“ wie der Mann und den gleichen rechtlichen Status - nach Rechten und Pflichten - wie er; sie beteiligt sich am Gebet in der Moschee (ebenso abgesondert wie das in katholischen Kirchen häufig noch heute beobachtet wird). Unter den üblichen Voraussetzungen ist auch die Muslima gehalten, die Pilgerfahrt zu vollziehen. An der großen wie an der kleinen Pilgerfahrt nimmt sie in weißem Gewand *unv er schieiert* teil.

Wie sich aus David Long, „*TheHajj Today*“ (Albany, N.Y.. 1979) ergibt, kamen z.B. 1972 unter 479.339 Pilgern 170.864 Frauen nach Mekka, d.h. 35,6%. Auch in anderer Hinsicht genießt die Muslima schon seit 1400 Jahren einen rechtlichen Status, wie ihn westliche Frauen sich erst in jüngerer Zeit erkämpfen konnten. So hatte die Eheschließung nach islamischem Recht nie irgendwelche vermögensrechtlichen Auswirkungen: der islamische Ehemann erwirbt keine Verfügungsgewalt über das Vermögen seiner Frau. Unsere neuerdings eingeführte Gütertrennung war also schon im 7. Jahrhundert der gesetzliche Güterstand für Muslime! Der Mann ist für den Unterhalt der Nachkommenschaft alleine verantwortlich, muß also auch eine Amme bezahlen, wenn die Frau nicht stillen möchte. Andererseits darf er ihr in Fragen der Erziehung des Kleinkindes nicht hineinreden.

Die Muslima hat das Recht, die Scheidung zu verlangen. Wenn „Not an der Frau“ ist, beteiligen sich muslimische Frauen bekanntlich sogar als Kampfunterstützungstruppe an Schlachten (wie seinerzeit am Berg Uhud, 627) oder als Feldherrinnen, wie Aischa an der „Schlacht des Kamels“ (656). Wer will da von Berufsverbot für die Frauen im Islam sprechen...?

VOM IRRTUM DER SUFIS

Aschaffenburg, 26. Dezember 1984

Wie alle Sufis weiß auch Idries Shah, daß sich der mystische Weg nicht durch Bücher vermitteln läßt. Und schreibt dann doch mit Profit ein Buch nach dem anderen darüber wie „Die Sufis-Botschaft der Derwische/ Weisheit der Magier“, Diederichs, 3. Aufl. 1982. Allerdings vermittelt dieser Autor doch mehr von der Methodik der mystischen Gottsucher als es einem noch so fleißigen und kundigen Außenstehenden wie Annemarie Schimmel („Mystische Dimensionen des Islam“ Aachen 1979) möglich ist. Nun ist es eines, menschlicher Logik und Rationalität im Umgang mit dem Metaphysischen zu mißtrauen; ein anderes, seine Zuflucht in der

Irrationalität zu suchen. Denn welchen verlässlichen Maßstab, welche „Erfolgskontrolle“ gibt es bei einer noch so aufrichtigen geistigen Nabelschau? Wie entgeht man dem bloßen Kult des Subjektivismus? Glaubt man wirklich, durch fromme Ekstase die Mauern durchbrechen zu können, die uns Sinneswesen durch unsre Sinnesbeschränktheit gesetzt sind?

Der echte Sufi zeigt sich (anderen Sufis) von selbst, antwortet man darauf. Doch ich vermute, daß das wunderhungrige Volk seine *Marabuts* - wie „Heilige“ im Maghreb heißen - kurzerhand erfände, falls es nicht ohnedies charismatische Persönlichkeiten gäbe, an deren Gräber man Kleiderfetzen hängen kann. Besonders skeptisch macht mich die Sehnsucht der Sufis, sich mit Gott zu vereinigen, weil dies die Illusion einer Identität mit Gott fördert. Ich Sorge mich aber nicht nur um diese Form des „*schirk*“ aus Liebe, sondern auch wegen der Blasphemie, die in der arroganten Überzeugung liegen kann, durch „Erleuchtung“ eine höhere „Kenntnis“ Gottes erlangt zu haben. Ich vermag nicht die Ansicht zu akzeptieren, daß der normale Mensch eine Fehlkonstruktion Allahs ist, also seine gottgegebene Intellektualität überwinden muß, um Allah nahezukommen; daß der Islam im Kern eine Geheimlehre, der Qur'an im Wesen eine esoterische Schrift sei; daß der Muslim den mittleren Weg verlassen dürfe, um elitär sein Heil zu suchen.

„ZEUGNIS DER BIBEL“

Geilenkirchen, 4. Februar 1985

Sahib Mustaqim Bleher hat in seiner Schrift „Das Zeugnis der Bibel“ (Weilerswist 1984) diejenigen Stellen festgehalten, die sich in Altem und Neuem Testament auf die Wahrheit des Qur'an bzw. auf das Prophetentum Muhammads beziehen lassen. Neuzeitliche Menschen im Westen, zumal Nichtjuden und Nichtaraber, verspüren meines Erachtens kein dringendes Bedürfnis, Qur'an und Bibel verknüpft zu sehen, sei es durch Genealogien zurück bis Abraham, sei es über die bekannte Annahme, daß unter Parakletos (Beistand; Tröster) im sog. Johannes-Evangelium (Joh. 14:16 f. und 16:13) eigentlich Periklytos, also auf arabisch Ahmad (= Muhammad) zu verstehen sei. Wichtiger für uns Heutige dürfte sein, was in Joh. 14:26 *nicht* unter Parakletos verstanden werden darf, nämlich „Heiliger Geist“ i.S. einer göttlichen Trinitätsperson. Wer - wie in vielen Ausgaben des Neuen Testaments - das Johannes-Evangelium in diesem Punkt so auslegt, stellt sich nicht nur in Widerspruch zu Joh. 16:13, sondern verfälscht es durch das Einsickernlassen weiterer persisch-gnostischer Vorstellungen. (Solche gibt es im Originaltext dieser Evangelien ja schon genug.) Sollte es uns nicht genügen, den Qur'an als ein sich selbst verifizierendes Wunder zu betrachten? Braucht göttliche Offenbarung einen Stammbaum? Müssen wir die Lehre des Propheten mit Dokumenten untermauern, die - wie die Bibel - sich selbst in großer Verifizierungsnot befinden? Richtig ist allerdings, daß der Qur'an viel dazu beitragen kann, die Ursprünge des Christentums zu verstehen.

Christliche Theologen wie Adolf von Harnack, Adolf Schlatter und Paul Schwarzenau haben nämlich erkannt, daß der Qur'an die früheste und korrekte Interpretation des Status von Jesus, seiner Rolle und Natur, festgehalten hat, also die Christenheit mit ihrer eigenen Vergangenheit konfrontiert.

RATIONALITÄT, FREIHEIT UND LIEBE

Brüssel, 7. Februar 1985

Marcel H. Boisot hat in seinem Aufsatz „Eine moralische Waffe - Das westliche Wertesystem“ (Journal Nr. 3/84 des European Institute for Security in Luxemburg) den Nagel auf den Kopf getroffen: Nach einer kulturkritischen Analyse des heute in Dekadenz umschlagenden westlichen Systems stellt er fest, daß es stets zur Katastrophe führt, wenn die drei Schlüsselfaktoren (i)Rationalität, (ii)Freiheit und (iii)Liebe in einer Zivilisation außer Gleichgewicht geraten.

Freiheit ohne Liebe führt zu ausbeuterischem Chaos. Rationalität ohne Liebe kann bis nach Auschwitz führen. Liebe ohne Rationalität tendiert zur Selbstzerstörung. Rationalität ohne Freiheit verweist in den Archipel Gulag.

Man setze für „Liebe“ Brüderlichkeit, für „Rationalität“ Wissen (in Ehrfurcht vor dem Unwissbaren) sowie für „Freiheit“ Würde des Individuums, und man versteht, warum es in einer intakten islamischen *umma* zu solchen Gleichgewichtsstörungen im Wertespektrum nicht kommen kann.

Heute habe ich diese Broschüre an die Teilnehmer der Konferenz der Nationalen Informationsdirektoren der NATO verteilt und ihnen dabei nahegelegt, sich einmal nicht nur über ihr Tagesgeschäft, sondern über die Kulturrevolution Gedanken zu machen, der wir im Westen schon seit mindestens 20 Jahren auf schleichende Weise ausgesetzt sind.

HÄTTE DER HERR GERICHTSPRÄSIDENT A.D. DOCH GESCHWI

Brüssel, 8. Februar 1985

Wenn immer sich Christen dazu verführen lassen, das Trinitätsdogma rational zu verteidigen, verlieren sie sich in einer oft amüsanten Wortakrobatik, nur um sich schließlich wieder auf die Unerklärbarkeit dieses „Mysteriums“ zurückzuziehen. Da schreibt der ehemalige Präsident des Bundesarbeitsgerichts, Dr. Gerhard L. Müller, in einem Leserbrief der heutigen Frankfurter Allgemeinen Zeitung, das Christentum habe Jesus nie als ein Mischwesen des „Halb-Gott und Halb-Mensch“ verstanden. „Hier geht es um einen Zusammenhang von Gott und Mensch so eigener Art. daß sich wohl kaum eine.. .religionsgeschichtliche Analogie aufweisen lassen dürfte.“ (Kommentar: So feingesponnen werden religiöse Atavismen nicht.) Müller fährt fort: „von der Auferweckung Jesu reflektierte (die frühe Kirche) auf den eine personale Gegenwart Gottes in einem Menschen real bedingenden Grund in der Personenwirklichkeit Jesu bei und in Gott...“ Er sei als Gott verstanden worden, „weil er in seinem ewigen Sohnsein schon immer in Gott lebt und nun, Goti bleibend, das Menschsein aus Maria annimmt“, und zwar „durch Gottes eigenen Geist“. Es gehe dabei um einen „Neuansatz alles Menschlichen, das in Jesus.. .seinen irreversiblen Anfang nimmt.“

Uff! Hätte der Herr Gerichtspräsident a.D. doch geschwiegen, statt solche Leerformeln lyrisch aneinander zu reihen! (Oder sollen wir Muslime für solche ungewollte Schleichwerbung für den Islam danken?) Wäre es nicht besser gewesen,

ohne Verlust an Würde den geistigen Bankrott gegenüber dem „Mysterium“ der Trinität einzugestehen - wie gegenüber allen kosmologischen Allegorien - und stattdessen der geschichtlichen Entwicklung der Dreifaltigkeitsvorstellung auf den Grund zu gehen?

Mysterien sind zwar definitionsgemäß unerklärlich. Die Vorfrage, ob es sich um ein Mysterium handelt, darf, ja muß allerdings gestellt werden.

Dann hätte Herr Müller einräumen müssen, daß er - wie schon Johannes, Paulus und Dionysius „Areopagita“ - gnostischen und neoplatonischen Wortspielen zum Opfer gefallen ist.

Auch für das Trinitätsdenken gab es keine Stunde Null.

Doch dies ist ein weites Feld...

PURITANISCHE FUNDAMENTALISTEN

Brüssel, 14. Februar 1985

Den Saudis wird oft vorgeworfen, puritanische Fundamentalisten zu sein. Dies ist ein sonderbarer Vorwurf, wenn er sich darauf bezieht, daß sie der Verehrung des angeblichen Grabs der Urmutter Eva in Jeddah und auch dem Grabkult auf dem historischen Medinenser Friedhof Al-Baki' ein Ende gesetzt haben. Oder darauf, daß sie dem Lotterleben, das Heinrich von Maltzan noch 1860 in Mekka vorfand („Meine Wallfahrt nach Mekka“, Tübingen 1982) - Rauschgifthöhlen, Prostitution, Räubereien - einen eisernen Riegel vorschoben. Aber auch dann ist der Vorwurf der Orthodoxie kurios, wenn er sich nur darauf bezieht, daß die Saudis ihre Religion ernstnehmen, an den geoffenbarten Texten festhalten, zu den Wurzeln des Islam zurückfinden wollen. Daß der Fortschritt im Rückgriff liegen kann, haben doch auch die christlichen Kirchen entdeckt. Es ist insbesondere nicht primitiv, von der Hypothese auszugehen, daß die gesellschaftliche Organisation des Frühislam unter dem Propheten Muhammad, Friede sei mit ihm, und den ersten vier „rechtgeleiteten“ Kalifen Modellcharakter auch für ein postindustrielles Staatswesen haben könnte.

Und schon garnicht naiv ist es, im Einklang mit der bereits im 9. Jahrhundert bei Al-Asch'ari hochentwickelten islamischen Erkenntniskritik auf Sprachspiele im Sinne der spekulativen Metaphysik zu verzichten, wie dies seither auch westliche Geistesgrößen wie David Hume, Immanuel Kant und Ludwig Wittgenstein nahegelegt haben.

Letztlich geht es bei der westlichen, liberalen wie sozialistischen Kritik am islamischen Fundamentalismus aber wohl darum, daß man Islam mit rechtsstaatlich-parlamentarischer Demokratie für unvereinbar hält. Dabei leben viele Liberale und Sozialisten in Monarchien, deren staatliche Grundprinzipien ebenfalls in religiösen bzw. ideologischen Vorstellungen des Mittelalters verankert sind.

In der Tat: Wenn das Christentum der Autokratie eines feudalen Gottesstaates nicht notwendig verschrieben ist, dann auch nicht der Islam!

Dagegen spricht nicht, daß die Menschheit leider immer wieder im Christentum wie im Islam mit „erleuchteten Herrschern“, „Stellvertretern Gottes“, „aufgeklärten Monarchen“ und „gottesfürchtigen“ Kaisern, Sultanen, Kalifen sehr schlechte Erfahrung machen mußte. Die Rechtsgeschichte des Islam ist tatsächlich die

Geschichte eines andauernden Kampfes einer befreienden Rechtsidee - von Rechtssicherheit, Gerechtigkeit und Billigkeit - gegen die allzu oft siegreiche Macht der faktischen Willkür.

Daher konnte Prof. Karl J. Newman in der heutigen Frankfurter Allgemeinen Zeitung auch fragen, „ob es denn heute unter dem Halbmond irgend einen Staat gibt, der nicht durch eine Diktatur regiert wird?“ Und daher ist die islamische Welt der übrigen Welt auch immer noch den konkreten Beweis schuldig, daß eine moderne islamische „Theodemokratie“ (Maududi) auch in der Praxis ein partizipatorischer Rechtsstaat i.S. des Qur'an und der Völkerrechtsentwicklung sein kann.

EINE KUGEL, DIE NICHT TRAF

Brüssel, 25. Februar 198:

Diplomaten sind die vom Terrorismus gefährdetste Berufsgruppe. So wird ihnen von Zeit zu Zeit von Experten geraten, wie man sich am besten vor Bombenattentaten, Entführung und Erschießen schützen könne. Wenn man sich an alle anbefohlenen Schutzmaßnahmen halten wollte, würde die Gewährleistung der eigenen Sicherheit zum Lebensinhalt. Und doch würde man seinem Leben keine Sekunde über das ihm gesetzte Ziel hinaus hinzufügen. Eine Kugel, die nicht traf, war nicht gefährlich. Eine Kugel, die traf, mußte treffen.

Nicht nur die Tage eines Diplomaten sind gezählt: *„inna li-llahi wa inna ilaihi raji'un“* - wir sind bei Allah, und zu Ihm ist unsere Heimkehr (2:156). Und: „Niemand stirbt ohne Allahs Erlaubnis“ (3:145).

Diese Erlaubnis hatte ich nicht, als die Bomben im 2. Weltkrieg auf Aschaffenburg niederregneten. Ich hatte sie nicht, als ich am 28.6.1951 in Mississippi mit dem Auto verunglückte.

Ich hatte sie nicht, als jemand 14 Tage später, mitten in Tennessee, hart an meinem Kopf vorbei durch das Fenster meines Zugabteils schoß.

Und ich hatte sie auch nicht, als man 1976 in Wien Nierenkrebs feststellte. Kismet.

OB DABEI PERLEN SÄUEN VORGEWORFEN WERDEN?

Brüssel, 9. März 1985

17. Internationale Buchverkaufsmesse im Centre Regier. Unter den Druckerzeugnissen vor allem des französischen und niederländischen Sprachraums suche ich Optimist nach islamischer Literatur. Doch dem Islam ist kein Stand gewidmet. Der Auskunftskomputer schickt mich unter dem Stichwort *„islamique“* vielmehr zu einem Tisch mit östlicher Esoterik. Darunter figuriert ein Buch über die „Tanzenden Derwische“ von Konya und über die Streiche des Sufi Nasreddin Hodscha. Nur der deutschsprachige Stand der Brüsseler Gutenberg-Bücherei hat eher verschämt einiges aus der Produktion des Kölner Verlags Islamische Bibliothek ausgelegt. Umso breiter machen sich die Ausstellungsstände nicht nur kommunistischer Staaten, sondern auch islamischer Häretiker, christlicher Grals-Sekten, homosexueller Organisationen und astrologischer Zirkel. Am großen Stand

der Bahai werben enthusiasmierte Belgierinnen für ein „Seid umschlungen Millionen!“ *à la Baha'ullah*. Schräg gegenüber davon verspricht der „Daheshismus“ den direkten Weg zum Heil.

Fehlt es den Muslimen an Einfallsreichtum, Arbeitskraft oder Organisationstalent, es mit der Werbebereitschaft der politisch wachen Bahai aufzunehmen? Oder ist es unter der Würde des Islam, sich - wie die Katholische Kirche im Centre Regier - neben sektiererischen Grüppchen in optischer Gleichsetzung einreihen zu lassen? Ist der Islam nicht überhaupt jeder organisierten Missionsarbeit abhold? Sieht er nicht das Werben für den Islam (*da'wa*) einzig in der natürlichen Ausstrahlung des gläubigen Muslims?

In der Tat gibt es im Islam keine Missionsarbeit nach christlichem Modell. Der Islam versteht sich vielmehr als eine Religion der Offenen Tür. Er versteht Glaubenswerbung als eine Haltung der Einladung. Der Muslim vertraut darauf, daß der Islam eine „*self-explanatory*“ Botschaft ist, also ohne weiteres für sich einnimmt: durch seine Klarheit, Einfachheit, Natürlichkeit und Nüchternheit. Daneben spielt die vom Qur'an gestützte Überzeugung eine Rolle, daß Gott - und nur Er - auf den geraden Weg (*sirat al-mustaqim*) führt, wen Er will, und wie Er will. Der Straßenmission bedarf es dann nicht ohne weiteres. Doch Glauben darf nicht in Fatalismus umschlagen. Der Muslim muß die Kausalität aller Dinge und Ereignisse auf Allah zurückführen, darf sich aber nicht sperren, selbst - als Instrument Gottes - Glied einer Kausalkette zu werden. Er muß so beten, als stürbe er morgen; und so arbeiten, als lebte er noch hundert Jahre. Auch der Marxismus ist schließlich eine Geschichtsauffassung, die nach den Lehren des deterministischen Histomat Passivität nahelegt. Und doch hat Lenin den bekannten bolschewistischen Aktivismus in den Kommunismus hineingetragen. Geschichtsbewußte Parteikader sollen der Geschichte „auf die Beine helfen“: dem „unvermeidlichen“ Gang der Geschichte im Sinne des Fortschritts zum Sozialismus soll voluntaristisch nachgeholfen werden. Sollten nicht auch die Muslime alles tun, was aus ihrer ehrlichen Sicht der Ausbreitung ihres Glaubens dienen würde? Und Gott die Sorge überlassen, ob dabei Perlen Säen vorgeworfen werden!

„OH“, SAGTE SIE...

Brüssel, 11. März 1985

Beim Abendessen in der spanischen Residenz erfährt meine Tischnachbarin, Frau des spanischen Gesandten, daß ich Muslim bin. „Oh“, sagt sie, „dann sind Sie einer von denen, die noch immer auf die Geburt Gottes warten!“

Zunächst verschlug es mir die Sprache, daß meine Gesprächspartnerin so weitgehend auch kulturgeschichtlich ein Opfer der Reconquista geworden ist. Dann möchte ich ihr aus der 112. Sure zitieren: „Er zeugt nicht und wird nicht gezeugt!“ Doch dann wechsele ich das Thema mit der Feststellung: „Gerade darauf warten die Muslime nicht.“ Beherzige also die Empfehlung der Etiquette, „Kinder, Küche und Kirche“ als gesellschaftliche Unterhaltungsspiele zu meiden.

DIE VIER „NACHTIGALLEN“ AUS ISTANBUL

Brüssel, 31. März 1985

Mit einer Konzertserie in der Protestantischen Kirche an der Place Royale wird die sakrale Musik der Buchreligionen vorgestellt. Ganz nach Hugo Balls Motto: „Die Kunst ist der Religion weit näher als die Wissenschaft.“ Heute gastieren die „Muezzins aus der Türkei“ mit Qur'an-Rezitationen und türkischsprachigen „Mev/ur“-Gedichten, meist von Süleyman Celebi (14. Jhd.), also mit Auszügen aus dem Ritus der hanefitischen Feierlichkeiten am Geburtstag des Propheten Muhammad, Friede sei mit ihm.

Der Ansager erklärt den Unterschied zwischen der instrumentalen Musik der islamischen Sufis und dem auf Rhythmik und Melodik des Qur'antextes aufbauenden, einstimmigen Gesang der Hodschas. Er bittet darum, den vier Istanbuler Muezzins keinen Applaus zu spenden, da die sakrale Musik des Islam sich nicht konzertant vom Gebet ablösen lasse.

Diese vier „Nachtigallen“ bestechen mit dem gepreßtnasalen Einsatz ihrer großen, hellen, flehenden Stimmen und dem tiefkonzentrierten Ernst ihres Vertrags. Viele der Zuhörer sind ganz offensichtlich berührt, ja bewegt. Sie haben einen Zipfel islamischer Hochkultur erfaßt. Und dennoch nagt der Zweifel! Wurde der Qur'an hier nicht doch ästhetisch aufbereitet *l'art pour l'an* genossen, mit zwar nicht ausgebildeten, aber geübten Stimmen? Hatte nicht Friedrich Nietzsche den richtigeren Instinkt als er in „Die Geburt der Tragödie“ dem (wahren) Christentum nachsagte: „es negiert alle ästhetischen Werte“ Wurde heute nicht doch durch das gleichhäufige Auftauchen der Worte „Allah“ und „Muhammad“ das Vorurteil erhärtet, Muslime seien Mohammedaner? Haben die Wahhabiten nicht recht, schon der ästhetischen Ausschmückung der Gebetsrufe *Adhan* und *Iqama* einen Riegel vorzuschieben? Ist heute nicht der Punkt überschritten worden, an dem der Gebetsinhalt von seinem künstlerischen Ausdruck überlagert wird, sich Kunst zwischen den Beter und sein Gebet schiebt?

DIE VIER „NACHTIGALLEN“ AUS ISTANBUL

Brüssel, 31. März 1985

Mit einer Konzertserie in der Protestantischen Kirche an der Place Royale wird die sakrale Musik der Buchreligionen vorgestellt. Ganz nach Hugo Balls Motto: „Die Kunst ist der Religion weit näher als die Wissenschaft.“ Heute gastieren die „Muezzins aus der Türkei“ mit Qur'an-Rezitationen und türkischsprachigen „Mev/ur“-Gedichten, meist von Süleyman Celebi (14. Jhd.), also mit Auszügen aus dem Ritus der hanefitischen Feierlichkeiten am Geburtstag des Propheten Muhammad, Friede sei mit ihm.

Der Ansager erklärt den Unterschied zwischen der instrumentalen Musik der islamischen Sufis und dem auf Rhythmik und Melodik des Qur'antextes aufbauenden, einstimmigen Gesang der Hodschas. Er bittet darum, den vier Istanbuler Muezzins keinen Applaus zu spenden, da die sakrale Musik des Islam sich nicht konzertant vom Gebet ablösen lasse.

Diese vier „Nachtigallen“ bestechen mit dem gepreßtnasalen Einsatz ihrer großen, hellen, flehenden Stimmen und dem tiefkonzentrierten Ernst ihres Vertrags. Viele der Zuhörer sind ganz offensichtlich berührt, ja bewegt. Sie haben einen Zipfel islamischer Hochkultur erfaßt. Und dennoch nagt der Zweifel! Wurde der Qur'an

hier nicht doch ästhetisch aufbereitet *l'art pour l'an* genossen, mit zwar nicht ausgebildeten, aber geübten Stimmen? Hatte nicht Friedrich Nietzsche den richtigeren Instinkt als er in „Die Geburt der Tragödie“ dem (wahren) Christentum nachsagte: „es negiert alle ästhetischen Werte“ Wurde heute nicht doch durch das gleichhäufige Auftauchen der Worte „Allah“ und „Muhammad“ das Vorurteil erhärtet, Muslime seien Mohammedaner? Haben die Wahhabiten nicht recht, schon der ästhetischen Ausschmückung der Gebetsrufe *Adhan* und *Iqama* einen Riegel vorzuschieben? Ist heute nicht der Punkt überschritten worden, an dem der Gebetsinhalt von seinem künstlerischen Ausdruck überlagert wird, sich Kunst zwischen den Beter und sein Gebet schiebt?

„BRUDERLIEBE“ VS. „BRÜDERLICHKEIT“

Karfreitag, 5. April 1985

Daß sich Tageszeitungen um Ostern mit der christlichen Lehre befassen, ist normal. Daß sie sich dabei - wie FAZ und „Die Welt“ dieses Jahr - mit dem Islam als der „weltweit am raschesten anwachsenden Religion“ befassen (müssen?), ist neu. Doch wurde dabei nach alter Manier erneut die Chance vertan, das Gemeinsame zwischen Christentum sowie Islam und Judentum hervorzuheben. „Was sie trennt“, schrieb Karl-Alfred Odin ganz im Gegenteil, „ist die Auffassung der Weise, in der Gott Herr ist. Gott ist die Liebe, heißt die christliche Formel...“ (FAZ v. 4. April) Recht hat Odin, wenn er von einer „Formel“ spricht; denn mehr ist es nicht. Unrecht hat er mit der Beweisführung: „Im Sterben am Kreuz, in dem sich alles Leiden von Menschen zusammenballt, nimmt Gott, um sie zu retten. ihr Leiden auf sich.“

Um es auf einen brutal einfachen Nenner zu bringen: der „liebende Gott“ der Christen ist entweder mit Allah, dem Allgütigen und Allbarmherzigen, identisch *oder* ist nicht Gott.

Daß es sich so verhält, ergibt sich aus einer Analyse des Begriffs „Liebe“. Unter Menschen ist damit das Verlangen nach Hingabe und Vereinigung verbunden. Der Liebende braucht den Geliebten - er ist auf gleicher Ebene wie er. aber er schätzt ihn höher als sich selbst - er wird von ihm (im guten Sinne) abhängig.

Daß Gott kein Liebender in diesem Sinne sein kann, ist ohne weiteres einsichtig. Sonst wäre Er nicht der Erhabene, Vollkommene, Selbstgenügsame, souverän Unabhängige, der Er ist.

Zu behaupten, daß Gott ohne Seine Schöpfung - also ohne ein zu liebendes „Du“ - ärmer wäre, ist Blasphemie. Schon vor der Zeit war Gott und war vollkommen. Bei der „Liebe“ Gottes kann es sich also nur um eine ungleiche Beziehung zwischen Ihm und dem Menschen handeln, welche die allmächtige Souveränität des ewig in Sich Ruhenden nicht einschränkt. Gott, der Schöpfer, ist gegenüber Seiner Schöpfung gütig und barmherzig, wenn Er will, und gerecht und strafend, wenn Er will. Wenn Christen vom dem „Gott der Liebe“ sprechen, denken sie denn auch nicht an „Gottvater“, sondern an Jesus, der als Mensch sich in der Tat für die Menschen verzehren konnte. Jesus als Mensch konnte sich als Opfer empfinden, sich zum Opfer bereitfinden: für seine Brüder. Gott hingegen, ER, mag Opfer annehmen; die Notwendigkeit, sich selbst zu opfern widerspräche hingegen ebenso wie der Opferungsakt als solcher der göttlichen Natur dessen, den wir Jehova, Gott, nennen, und der Sich Selbst im Qur'an „Allah“ nennt.

Was von den Christen als epochaler Fortschritt gepriesen wird - der Durchbruch des Liebesgedankens vor 2000 Jahren - ist in Wirklichkeit, was das Gottesbild anbetrifft, theologisch wie philosophisch ein Rückschritt. Die Denk-ergebnisse der Griechen und die Offenbarung der Juden wurden durch eine nur allzu menschliche Vermenschlichung des Gottesbildes ersetzt. Die Menschen projizierten damals wie heute ihre Wünsche in ihre Glaubensvorstellungen hinein, vor allem um ihre Gottesfurcht hinwegrationalisieren zu können.

Ein historischer Durchbruch kann allerdings im christlichen Gebot der Nächstenliebe gesehen werden. Doch wäre es Verleumdung, dem Islam dieses Gebot abzusprechen. Die „Brüderlichkeit“ des Muslims und die „Bruderliebe“ des Christen sind schlichtweg ein und dasselbe.

BIBEL, KORAN UND WISSENSCHAFT

Brüssel, 11. April 1985

Maurice Bucaille („Bibel, Koran und Wissenschaft“ 1. deutsche Aufl., München, 1984) hat dem Islam mit seiner naturwissenschaftlich-historischen Studie der Quellen und der Haltbarkeit der heiligen Schriften „im Lichte moderner Erkenntnisse“ einen ungewöhnlichen Dienst erwiesen. Tatsächlich wissen viele Juden noch immer nicht, daß das Alte Testament so weitgehend menschengemachte Literatur ist, daß man kaum noch identifizieren kann, was darin denn noch als „geoffenbart“ gelten kann. Und viele Christen wollen es nicht wissen, daß das Neue Testament, auch seine Evangelien, zumeist keine Augenzeugenberichte, sondern nichtverifizierbare Überlieferungen aus zweiter Hand sind, zumeist geschrieben von Parteigängern des die Judenchristen befehdenden paulinischen (sprich: neoplatonisch-agnostischen) Hügels. Bucaille weist zunächst nach, wie oft die Bibel irrt - wie z.B. bei der Schilderung der Sequenz der Schöpfung, der Genealogie Jesu und bei Zeitangaben - und welche Widersprüche das Neue Testament in zentralen Punkten - z.B. Auferstehung und Eucharistie - fragwürdig machen.

Dann macht er die ihn selbst zunächst verblüffende Feststellung, daß der Qur'an im Gegensatz dazu nicht nur absolut authentisch ist, sondern auch keine Aussage enthält, die dem modernen Erkenntnisstand der naturwissenschaftlichen Forschung widerspräche, und handele es sich um die Weltraumforschung, genetische und Tiefseeforschung. Der Qur'an macht sogar zum menschlichen Zeugungsprozeß Angaben, deren Richtigkeit erst heute mikroskopisch verifiziert werden können. menschliche Erklärung für den Koran.“ (Andererseits fand er in den /zöd/Y/7-Sammlungen manche medizinische Ungereimtheiten.)

Leider geht Bucaille aber noch einen Schritt weiter, indem er nach Vorbild von Muhammad Iqbal aus dem Qur'an zusätzliche naturwissenschaftliche Aussagen herauslesen will, die er - durch naturwissenschaftliche Reinterpretation des Vokabulars - selbst hineingelegt hatte. So will er in Sure 55:33 einen Hinweis auf die heutige Eroberung des Weltraums finden.

Auf diese Weise könnten manche Leser dazu verführt werden, im Qur'an ein Orakelbuch zu sehen. Dadurch könnte verdrängt werden, daß Wesen und Gegenstand der Offenbarung *theologische* Wahrheiten sind. Die naturwissenschaftlichen „Wahrheiten“ können dem authentischen Wort Gottes zwar

nicht widersprechen; ein naturwissenschaftliches Kompendium will der Qur'an aber nicht sein.

ISLAM UND STREß

Bonn, 14. Juni 1985

Auf Dienstreise treffe ich in den Gängen des Auswärtigen Amtes zufällig meinen alten Kollegen, Staatsminister Dr. Alois Mertes. Es reicht nur zu einem zweiminütigen Gespräch: Der Terminkalender...! Tags drauf ist Mertes tot. Herzinfarkt. Zu viel Streß?

Das, was man inzwischen in fast allen Sprachen der Welt mit „*stress*“ bezeichnet, ist zu einem wesentlichen Faktor bei der Analyse des menschlichen Fehlverhaltens in der industriellen Gesellschaft geworden. Ärzte und die Vorstände großer Firmen bemühen sich darum, die auf Streß zurückgeführten allzu frühen Ausfälle an Personal zu vermindern mit Methoden wie „Bio-Feedback“ Tee-Zeremonie, erzwungenem Urlaub, Diät etc. Worum handelt es sich im Kern? Der „moderne“ Mensch - als Prototyp der Manager - arbeitet nicht nur quantitativ und qualitativ viel. Das hat es ohne Streß-Folgen schon immer gegeben. Neu ist vielmehr, daß viele vielarbeitende Menschen das Gefühl haben, überfordert zu sein, also unter einem unerträglichen Leistungs- und Erfolgsdruck leben.

Sie stehen vor der Alternative „*Jightorflight*“ (Kampf oder Flucht) und haben verlernt, daß es einmal eine dritte Option gab: „*flow*“ (fließen). Die Energien für den Kampf bzw. die Wunden der Flucht werden künstlich gedeckt: durch Aufputschmittel, Alkohol, Zigaretten, Beruhigungs- und Schlafpillen. Im Endergebnis haben wir körperliche Wracks, bei denen Nervensystem, Herz, Lunge, Leber und Blutgefäße angegriffen sind.

Deshalb empfehlen die Ärzte der gestreßten Menschheit, das Rauchen einzuschränken, desgleichen den Alkohol- und Fettgenuß, auf das Körpergewicht zu achten und möglichst zweimal täglich transzendente Meditation zu betreiben. Und in der Tat, nach meiner eigenen Beobachtung halten sich immer mehr der meistbeschäftigten Politiker und Beamten an einige dieser Ratschläge; bei manchen Konferenzen raucht kaum noch jemand. Wenn jemand bezweifeln sollte, daß der Islam als Allahs Religion (Qur'an 110:2) auch heutzutage die der Natur des Menschen entsprechende Lebensweise ist, dann sollte er beachten, welche streßreduzierende Wirkung es hat, Allahs Gebote einzuhalten.

Dann wird er feststellen, daß man keine gestreßte Persönlichkeit und zugleich ein wirklicher Muslim sein kann und umgekehrt.

Alkohol? Dem Muslim ohnedies untersagt. Rauchen? Dem Muslim als Gefahr der Vergötterung (*schirk*) einer Droge ohnedies suspekt. Cholesterin-Probleme? Bei Vermeiden von Schweinefleisch geringer.

Übergewicht? Durch Fasten (nicht nur im Ramadan) korrigierbar.

Angst vor Versagen? *Allahu akbar!* Gott alleine zählt. Transzendente Meditation?

Dem Muslim fünfmal täglich geboten!

Time ist Money? Nicht für den Muslim. Körperlicher Ausgleichssport? Das rituelle islamische Gebet hat diesen Nebeneffekt.

Kreislaufmittel? Die rituellen Waschungen des Muslims haben auch den Effekt, das

vegetative Nervensystem und die Blutgefäße anzuregen.

Kurzum, wie so oft erweist sich die dem Muslim durch den Qur'an und die Überlieferung vorgeschriebene Lebensweise als geradezu wunderbar natürlich und damit gesund.

Der Islam empfiehlt sich daher als eine Weltanschauung, die menschliche Strukturprobleme der modernen Industriegesellschaft wirklich - nicht nur medikamentös - lösen kann.

Selbst ein Manager - allerdings einer mit Gebetsteppich im Koffer - weiß ich, wovon ich spreche.

HAZRETI ATATÜRK UND ANDERE MERKWÜRDIGKEITEN

Ayvalık, 19. Juli 1985

Man raunt es sich zu. Ein Wunder ist geschehen. Die Silhouette der Bergkette entlang der Straße von Edremit nach Ayvalık hat bei Gömeç das Profil Atatürks angenommen.

Man kann dem Staatsgründer nur gratulieren. Diese Silhouette ist tatsächlich von unverkennbarer Ähnlichkeit. Demnächst wird man ihn wohl „Hazreti Atatürk“ (Heiliger Atatürk) nennen...

Da frage noch einer, was es mit dem islamischen „Vorurteil“ gegen das Anfertigen von Statuen auf sich hat. Bei Ayvalık, oberhalb des von der Ägäis fast abgeschnittenen „Toten Meeres“ (Ölü Deniz), kann man eine Teufelskanzel (Şeytan sofrası) bewundern und dem Gottseimituns, der hier seinen Hufabdruck hinterlassen hat, kleine Münzen spenden. Und je weniger man an den Teufel glaubt, um so populärer wird er. Sagte doch schon Baudelaire: „Des Teufels größtes Kunststück ist es, die Menschen von seiner Nichtexistenz zu überzeugen.“ Allerdings gilt der Schaitan, der gefallene Engel Iblis, im Islam in der Tat nur als ein Versucher, also durchaus nicht etwa als ein Gegenspieler Gottes nach urpersischen und urdeutschen Vorstellungen.

Gleichwohl wird jede Qur'an-Lesung mit der Beschwörung eingeleitet: A'udhu bi-llahi min asch-schaitani-r-radschim (Ich nehme meine Zuflucht bei Gott vor dem verfluchten Teufel).

Auf dem Rückweg vom - bei 32 Grad Celsius Wassertemperatur wenig erfrischenden - Schwimmen im Ölü Deniz möchten wir die große Moschee von Ayvalık, eine frühere griechische Kathedrale, besuchen. Sie ist seltsamerweise,

NOSTALGIE IN ÜSKÜDAR

Usküdar, 10. August 1985

Hoch über dem Bosphorus findet sich noch heute eine Derwischbehausung (*tekke*) von usbekischen Mitgliedern des zentralasiatischen, mystischen Nakschbandi-Ordens, über den Frau Prof. Dr. Dr. Schimmel in „Mystische Dimensionen des Islam“ (S. 406 ff.) viel Wissenswertes zusammengetragen hat. Heute gehört die *tekke*

einer Stiftung (*wakf*) zugunsten einer Familie, die den Namen Özbek nun als Familiennamen trägt. Sie restauriert das Anwesen Stück um Stück: die Männer- und Frauenflügel, die kleine Moschee (*mes-cid*), die große Küche, den schattigen Innenhof mit seinem Brunnen, und auch den Privatfriedhof des Ordens, der wie selbstverständlich zu diesem der Zeit und der Welt entrückten Ensemble islamischer Lebensführung gehört.

Wieder glaubte ich, mit Händen greifen zu können, was *Salam* - Gottes Friede - bedeutet.

VOM UMGANG MIT DEM TODE

Usküdar, 11. August 1985

Oberhalb von Usküdar erstreckt sich der größte Friedhof des Orients und wohl der ganzen Welt: *Karaca Ahmed Mezarligi* genannt. Meilenweit nichts als Gräber in einem dichten Zypressenwald, jedes Grab so ausgerichtet, daß der Tote auf seiner rechten Seite liegend das Auge nach Mekka gerichtet hält. Diese parallele Ausrichtung der Gräber verleiht jedem muslimischen Friedhof seine „ordentliche“ Struktur, so als habe ein Magnet alle Begrabenen wie Metallspäne auf sich gezogen. Als zweiter Unterschied zu christlichen Friedhöfen fällt der geringere Grad an Grabpflege und die Seltenheit bombastischer Grabmäler auf, obwohl die Türken in dieser Hinsicht mehr als die Araber tun. Im Islam gilt lautes Wehklagen als unschicklich; Klageweiber, die sich die Haare raufen und die Kleider zerreißen, sind unislamisch. Erst recht widerspricht es dem Geiste der Religion Allahs, Verstorbene in Stein zu verewigen, als habe man es mit Götzen zu tun. Diese Zurückhaltungen in den äußerlichen Erscheinungen der Trauer und diese Geduld im Unglück sind oft von westlichen Beobachtern als Herzlosigkeit und Fatalismus mißverstanden worden. Man übersah dabei, daß der Muslim auch in der Grabpflege letztlich von seiner liebenswerten Obsession bestimmt wird, alles zu vermeiden, was zu einer Verletzung des *tauhid*, der Einheit Gottes, führen könnte. Um Gottes Willen, IHM nichts beigesellen! Im übrigen übersehen Christen oft, daß es in ihrer Kosmologie und Eschatologie wenig Unterschiede zum Islam gibt. Auch für den Muslim gilt: „Diese Welt ist ein ständiges Vergehen, wie die nächste Welt ein ständiges Sich Nähern ist“ (Abd al Qadir as-Sufi). Auch der gute Muslim bereitet sich auf seinen Tod bewußt vor, wie zum Beispiel, wenn er als Pilger auf (oder vor) dem Berg Arafat steht. Der Qur'an ist an allegorischen Schilderungen von Himmel und Hölle nicht eben arm. Man muß aber nur etwa „Das Totenbuch des Islam“ von Abd ar-Rahim ibn Ahmad al-Qadi (Scherz Verlag 1981) lesen, um zu entdecken, mit wie viel fantastischem Detail fromme Sufis die künftigen Ereignisse um das Erschallen der Trompete, das Aufstellen der Waage, das Überqueren der schmalen Brücke über das Feuer und anderes mehr ausgemalt haben. Viel Stoff hat ihnen dafür Muhammads Vision einer Himmelsreise gegeben; sie hat sozusagen die Geographie des Jenseits abgesteckt.

Nichts davon wird den wahren Muslim davon überzeugen, daß er wirklichen „Durchblick“ hätte. Auch ein „Totenbuch“ als Etiketle für das Durchschreiten des Zwischenzustands zwischen Leben, Tod und Auferstehung illustriert letztlich nur unser Unvermögen, über die letzten Dinge mehr zu wissen als uns geoffenbart

wurde. Ich habe meine Füße gerne auf festem Boden. *Mein* Totenbuch ist die 36. Sure des Qur'an, die Sure *Ya-sin*.

BEGEGNUNG MIT MUHAMMAD ASAD

Lissabon, 21. September 1985

Im Tivoli-Hotel treffen wir endlich! mit Muhammad Asad und seiner amerikanischen Frau Pola Hamida zusammen. Der 85jährige fährt souverän selbst am Steuer vor. Sein seit Jahrzehnten vernachlässigtes Deutsch ist kaum angerostet. Aber man kann sich mit ihm auch polnisch, hebräisch, arabisch, portugiesisch und natürlich englisch' unterhalten.

Wir sprechen über sein unser Jahrhundert überstrahlendes Lebenswerk und seine große Hoffnung in den dreißiger Jahren, daß der Islam in die Lücke treten würde, sobald der westliche und der kommunistische Atheismus abgewirtschaftet hätten. Beide haben abgewirtschaftet. Doch der Islam wurde nicht als Alternative wahrgenommen, weil sich kein einziges islamisches Land als glaubwürdiges, attraktives Gegenmodell darbot.

Der alte Herr mit den mißtrauisch wachen Augen, dessen Bedeutung für die Rehabilitierung des Islam nur noch von seiner Güte und heiteren Bescheidenheit übertroffen wird, verfällt auch jetzt, trotz der Bitterkeit des Resultats seiner heutigen Analyse, keinem Wunschdenken. Er sieht, wie viel noch zu tun bleibt, bevor ein strategischer, globaler Durchbruch zum Islam für uns Menschen denkbar wird - und nimmt mich in die Pflicht: „Allah ist mit den Standhaften“ (Qur'an 2:153), und bei IHM ist kein Ding unmöglich.

FINGER WEG VOM QUR'AN

Lissabon, 22. September 1985

Gegenüber dem Gulbenkian-Museum (mit seiner traumhaften Sammlung islamischer Kunst) erhebt sich neuerdings die monumentale Lissaboner Moschee, eine Reinterpretation der Ihn Tulun-Moschee von Kairo im Geiste des Weimarer Bauhauses. Derzeit gibt es 15.000 Muslime in Portugal, meist Mozambiker und daher Ismaeliten. So viele Muslime hat es in diesem Lande seit 700 Jahren nicht mehr gegeben. Als ich mich beim Moscheebesuch dem Bücherstand näherte, rennt ein Junge aufgeregt auf mich zu, um mich -den vermeintlich christlichen, also wohl auch „unreinen“ Touristen - am Berühren des Qur'an zu hindern. Er wollte Unrecht wehren.

Das versteht nur, wer weiß, daß dem Muslim körperliche Reinheit als „die Hälfte der Religion“ anempfohlen ist, und daß Gläubige nach der Sunna gehalten sind, das Heilige Buch nur im Zustand der rituellen Reinheit zu lesen. (In früheren Jahrhunderten, als die Christen ihr Buch noch in höheren Ehren hielten, hätte man dies ohne weiteres mitvollzogen.)

Sobald das Mißverständnis aufgeklärt ist, bringen sich unsere mozambikanischen Brüder geradezu um, um Bülbens und mir den weiteren Tag über behilflich zu sein. Brüderlichkeit ohne erkennbare Grenzen.

DER KURZE MARSCH DURCH DIE INSTITUTIONEN

,TWA 815, 9. Oktober 1985

Auf dem Flug von Brüssel nach San Francisco 15 Stunden vom Telefon getrennt, mache ich mich mit der Entwicklung des Islam in den Vereinigten Staaten vertraut - der Geschichte einer merkwürdigen Metamorphose. Sie beginnt 1932 in Detroit mit Gründung der *Black Muslims*, einer militanten, anti-weißen (also rassistischen) Organisation mit paramilitärischen Elementen, durch den etwas wirren „Propheten“ Elijah Muhammad. Seine „*Nation of Islam*“ hatte politische, nämlich separatistische Ziele.

Doch dann begab es sich, daß selbst Polit-Aktivisten wie der berühmt-berüchtigte, 1965 ermordete Malcom X, ein kriminell gewordener Radikaler wie Rap Brown (heute Jamil Abdullah al-Amin) und Elijahs eigener Sohn, Wallace Muhammad, nach Besuchen und Studien in Mekka zu wirklichen, zu *religiösen* Muslimen wurden. Daraus zog Wallace Muhammad als Nachfolger im Amt seines Vaters am 20. April 1985, dem 10. Jahrestag seiner Amtsübernahme, die ebenso logische wie erstaunliche Konsequenz: Er löste die Black Muslims als eine rassistische und somit unislamische Organisation kurzerhand auf und bat seine schwarzen Brüder, sich als Amerikaner in die islamische Gemeinschaft (*umma*) aller Muslime zu integrieren und nur noch an Qur'an und Sunna zu orientieren.

Es ist nicht verwunderlich, daß sich ein schwarzer Extremist, Louis Farrakhan, dagegen auflehnte und auf Basis des Antisemitismus eine neue schwarze „Nation of Islam“ gegründet hat, die dem Bild des wahren Islam in den USA viel Abbruch tut. Zukunftsträchtiger ist aber doch, daß die meisten der schwarzen Muslime in den USA in dem Maße zu orthodoxen Sunniten werden, in dem sie mit den eigentlichen Quellen des Islam bekannt werden. Dafür aber sorgen schon seit 1980 die Organisation *Tah-rike Tarsile Qur'an*, die bereits 40.000 Exemplare des Qur'an in englischer Übersetzung in den USA verteilt hat, sowie der Welt umfassendstes Versandhaus aktueller islamischer Literatur (*New Era Publications*), das sich natürlich in Ann Arbor, Michigan, befindet. Wo sonst?

SCHWARZE MUSLIME, WEIßER IMAM

San Francisco, 10. Oktober 1985

Am Tage vor Beginn des Treffens der Nordatlantischen (Parlamentarier-) Versammlung frage ich in meinem Hotel am Union Square nach einer Moschee. Der Portier zückt das kalifornische Kirchenregister mit 24 unterschiedlichen Konfessionen. Fehlanzeige! Aber aus dem Telefonbuch fördert er dann doch ein „Islamisches Zentrum“ zutage, seltsamerweise nach Vorbild der hiesigen Kirchenreklame mit Angabe *fixer* Gebetszeiten. Die Adresse allerdings - 850, Divisadero Street (hinter dem Alamo Square) - stimmt den Portier besorgt. Er sagt zwar nur: „Gehen Sie dorthin, wenn es schon sein muß, allenfalls am Tage und keinesfalls zu Fuß!“ Das will heißen. Vorsicht! Schwarzes Ghetto! Natürlich gehe ich die vier-fünf Kilometer doch zu Fuß, immerzu auf der Grove Street in westlicher Richtung, und treffe schließlich in einem gepflegten,

mittelständischen schwarzen Viertel freundliche Menschen und ein rührendes Islamisches Zentrum an. Dort haben sich zum Mittagsgebet ganze vier Schwarze versammelt: ein weißhaariger Alter, der sich arabisch lesen gut genug beigebracht hat, um den Qur'an und Al-Buhari zu entziffern: ein Muezzin, dem die Gicht das Sitzen und Niederwerfen im Gebet nicht mehr erlaubt; ein fast zahnloses Gemeindeglied ohne Funktion; und schließlich Yusuf Simon, ein hochintelligenter junger Schiit, Student der Politikwissenschaften. Mit trockenem Humor charakterisiert er seine Situation, dreifach diskriminiert in der Minorität zu sein: als Schwarzer in den USA; als Muslim unter Christen; und als Schiit unter Muslimen.

Zu meiner Verwunderung ruft der wackere Muezzin, der mich natürlich an den ersten, ebenfalls schwarzen Muezzin des Islam - an Biläl - denken läßt, in verkehrter Reihenfolge zum Gebet: erst mit dem zweiten Gebetsruf (*iqama*), dann mit dem ersten (*adhan*). Es fiel mir nicht leicht, wenn auch ganz behutsam auf diese falsche Praxis aufmerksam zu machen - mit ungeahnter Konsequenz! Statt mir - dem soeben hereingeschnittenen ausländischen Weißen - die Kritik übelzunehmen, schlossen mich meine schwarzen Brüder in die Arme und baten mich nach guter muslimischer Art als den offenbar „Kenntnisreicheren“ um die Leitung des Mittagsgebets. Und so fand ich mich urplötzlich erstmals als Imam vor der Gebetsnische (*qibla*) einer Moschee im fernen Kalifornien und führte meine vierköpfige schwarze Gemeinde im Gebet an, nachdem ich - wie sich das gehört - zunächst mit Blick nach links und rechts festgestellt hatte, daß die Gläubigen ordentlich formiert waren. Auf dem Rückweg diskutierten Yusuf und ich im Bus so intensiv die Ursachen der Entfremdung zwischen Fatima und Aischa, was ja stark zur Abspaltung der Schia-Sekte beigetragen hatte, daß es um uns ganz still wurde. Man sah wohl mit Verwunderung, daß Rassenschranken vor dem Islam dahinschmelzen und war darüber - je nachdem - erfreut oder betroffen. Vielleicht staunte man auch darüber, welche große Rolle Frauen in der islamischen Frühgeschichte gespielt haben.

WEIL ES NICHT WAHR SEIN DARF

Oslo, 28. Oktober 1985

Habe die Ehre, in Anwesenheit des norwegischen Königs Olaf V in der Militärgesellschaft von Oslo einen Vortrag über „Die NATO als Wertegemeinschaft“ zu halten. Wie stets liegt dem Organisator mein detaillierter Lebenslauf vor, in dem meine Zugehörigkeit zum Islam und meine Veröffentlichungen über islamische Themen aufgeführt sind. Und wie stets werden *nur* diese Fakten bei Einführung meiner Person verschwiegen. Nicht anders war es vor zwei Wochen bei meinen Vorträgen vor dem *World Affairs Council* in Denver, Colorado, vor dem *Committee on Foreign Relations* in St. Paul, Minnesota, und im St. John's College der amerikanischen Benediktiner. In St. Paul verfälschte man meine Angaben sogar, indem man erwähnte, ich „pfl egte ein Interesse am Islam“.

Warum dieses Versteckspiel?

Hält man die Eintragung meiner Religionszugehörigkeit in meinem c. v. für einen Tippfehler? Ist man über diese religiöse Verirrung so schockiert, daß man mein Muslim-Sein verdrängt? Weil nicht sein kann, was nicht sein darf?

PANTHEISMUS, HEGEL UND GNOSTIK LASSEN GRÜßEN

Brüssel, 25. November 1985

Seit Wochen läuft in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung eine religiöse Debatte ab, die sich an Urs von Balthasars Kritik an Hans Küngs Christsein oder Nichtchristsein (25.10.1985) und über Leonardo Boff's „Befreiungstheologie“ entzündet hat.

Man reibt sich die Augen und fragt sich, ob dies nur ein Medienereignis, ein Dialog unter Theologen oder ein tiefergehendes soziologisches Phänomen ist: Ist etwa in der breiten Bevölkerung ein religiöses Dogmendefizit bloßgelegt worden?

Verwundern würde das nicht. Kennt man doch die deprimierenden Daten einer Flucht aus Kirchen und Glauben, welche Alt-Bundespräsident Prof. Dr. Karl Carstens am 29. August 1985 in Genf feststellen ließ: „Meine größte Sorge im Hinblick auf die Zukunft sind nicht die Atomwaffen ..., nicht die Zerstörung der Umwelt..., nicht die Bevölkerungsexplosion in der Dritten Welt... Meine größte Sorge ist, daß wir in unserer Zivilisation die religiöse Dimension verlieren könnten. Dann allerdings könnte das Ende über uns hereinbrechen. Wenn der Mensch sich selbst zum Maßstab aller Dinge erhebt, ...“ Zu diesen deprimierenden Daten gehört, daß „fester religiöser Glaube“ nach einer Emnid-Umfrage unter deutschen Jugendlichen 1985 mit nur 14 % Zustimmung auf den Abstiegsplatz der Werteskala gerutscht ist; daß nur 6 % der deutschen Protestanten und nur ein Viertel der deutschen Katholiken regelmäßig in ihrer Kirche zu finden sind; daß sich viel von der spektakulären Jugendreligiosität als politischer Aktivismus einer Minderheit entpuppt.

Für den Muslim ist an dieser Debatte vor allem anderen von Interesse mitzubeobachten, daß durch Küng und Boff die Frage der Gottes- und Menschennatur Jesu („unvermischt und ungetrennt“) wieder auf den Tisch gekommen ist, fast so als habe es die Konzilien von Nicäa (325) und Chalkedon (451) nicht gegeben. Trinitätsapologetik ist natürlich auch heute Gestammele. Der neue katholische Erwachsenen-Katechismus beispielsweise versucht es auf indirektem Wege und mit mystischen Formulierungen: „Gnade ist Gott selbst in seiner Selbstmitteilung an uns durch Jesus Christus im Heiligen Geist. Gnade bedeutet im tiefsten, daß wir von Gott durch Jesus Christus im Heiligen Geist unbedingt angenommen, bejaht und geliebt sind und *daß wir in dieser Liebe ganz eins sind mit ihm*. Gnade ist also *personale Gemeinschaft* und Freundschaft mit Gott, *personale Teilhabe am Leben Gottes*“

Für Aussagen wie die von mir kursiv gesetzten ist der islamische Mystiker Halläg 922 als Gotteslästerer hingerichtet worden.

Mit den zitierten Worthülsen wird doch tatsächlich versucht, den besonderen Status von Jesus als „Gottessohn“ im katholischen System selbstverständlicher zu machen, indem man *alle* Menschen diesem Status potentiell annähert.

Der Pantheismus läßt grüßen.

Dagegen wettete ein am jüdisch-islamischen Gottesbegriff orientierter altkatholischer Leserbriefschreiber in der FAZ, die Vorstellung vom „lieben Gott“ sei jedenfalls dann ein „gefährlicher, sentimentaler und verdummender Irrtum“, wenn man nicht zugleich auch von einem zornigen Gott spreche. Das allerdings hielt Prof. Dr. Dr. Hans Waldenfels nicht davon ab, am 24.11.1985 gleichenorts die „radikale Tatsache der Inkarnation Gottes“ als „Menschwerdung Gottes, als voll ige

göttliche Entäußerung" darzustellen und schließlich das Ungeheure zu behaupten: „Er, Gott, wurde durch die Inkarnation wirklich ein anderer.“ Da sträubt sich fast die Schreibmaschine. Hegel läßt grüßen.

Ein weiterer Leserbriefschreiber nimmt tagsdrauf die Position eines Illuminaten ein: „Christi Botschaft ist keine Botschaft für den Verstand... Sie ist eine Botschaft an... unsere Seelen.“ „Gott hat uns einst als seine vollkommenen Strahlenkinder, als reine Geisteswesen geschaffen...“

Wie eine Botschaft die Seele unter Umgehung des Verstandes erreicht, erfahren wir nicht. Die Gnostik läßt grüßen.

Den absoluten Gipfel einer letztlich atheistischen Theologie erreichte jedoch der französische Historiker Jean Delumeau mit seinem Buch „*Ce que je crois*“ (Grasset 1985). Darin schildert der Autor, daß das Christentum die Gottesvorstellung derart radikal, ja revolutionär, umgestaltet hat, daß manche Christen dies bis zum heutigen Tage nicht nachvollziehen konnten. (Recht hat er.) Wenn Christus Gott sei, dann sei Gott der Ohnmächtige *mon-puissant*), Dienende, Leidende. Und Gott leide in all den Armen und Unglücklichen weiter, mit denen sich Jesus identifiziert habe.

Daran schließt Delumeau die Erwartung, daß sich vieles ändern würde, „wenn die Leute nur wüßten, daß Gott mit uns - und mehr als wir - unter all dem Schlechten auf dieser geplagten Welt leidet.“ Moral aus Mitleid mit Gott?

Wie erhaben, klar und konsistent ist doch das islamische Gottesbild im Vergleich mit der geschilderten Lust am Fabulieren!

Es ist das von Ihm Selbst gezeichnete Bild, wie es aus dem Qur'an hervortritt, des Einen, Ungeteilten, nicht Gezeugten, nicht Zeugenden, sondern Erschaffenden, Vollkommenen, Unvergleichlichen, Absoluten, Unabhängigen, der weder der Vervollkommnung noch des Menschen bedarf, und der Sich ihm in Seiner Allmacht mitteilt und ihn zum Heil führt - durch Propheten -, ohne einer Inkarnation, eines Sohnes, eines Sohnesopfers, einer Selbstaufopferung zu bedürfen.

Angesichts dieser christologischen Spekulationen innerhalb so kurzer Zeit, Ende des 20. Jahrhunderts, ist es noch so aktuell und relevant wie vor 1400 Jahren, die Sure *Al-Ihläs* (112) Wort für Wort zu zitieren:

„Sprich: »Er ist Allah, ein Einziger Allah, der Absolute. Er zeugt nicht und ist nicht gezeugt, und keiner ist Ihm gleich.«“

'ZWEIERLEI MAß

Brüssel, 29. November 1985

Das heutige Frankfurter Allgemeine Magazin (Nr. 300) und TIME vom 2. Dezember 1985 beschäftigen sich in der gleichen Woche mit den Chassidischen Juden in Jerusalem (Mea Shearim) bzw. Brooklyn. Sie schildern diese orthodoxen Fundamentalisten mit ihren strikt eingehaltenen rigiden Eß- und Bekleidungs Vorschriften; die Absonderung ihrer Frauen im Gottesdienst und beim Festefeiern; ihr tägliches Studium von Bibel und Talmud im Rahmen des „um die Lehre gebauten Zaunes“ (gemeint ist das im Islam als *taqlid* bekannte Phänomen, also das Erstarren der Traditionen durch Verbot neuer Interpretation).

Man schildert ihre Intoleranz gegenüber der Verletzung der Sabbath-Ruhe, ihre Scheu vor Abbildungen und ihre Entschlossenheit, Gottes Wort im Alltag

umzusetzen. Bemerkenswert daran ist nur, wie grundsätzlich positiv und wie behutsam im leise Kritischen die Kommentierung des Chassidismus in beiden Magazinen ausgefallen ist.

Man entdeckt darin eine „positive Kraft“ (TIME, S. 48); läßt sich sogar dazu hinreißen, die Rollendifferenzierung der Geschlechter positiv zu würdigen: „Obwohl die Luba-vitscher keinen Sinn für feministische Anliegen haben, sieht Harris (die Quellensammlerin) im Leben ihrer Frauen Menschlichkeit und findet unter ihnen fast amazonenhafte Schwesterlichkeit. Die Männer halten ihre Frauen in Ehren; Untreue ist nicht zu beobachten.“ Hört! Hört! möchte man da ausrufen. Läßt sich doch leicht ausmalen, mit welcher beißender Kritik, vor allem wegen der „Benachteiligung“ der Frauen, die gleiche Schilderung verbunden worden wäre, wenn sie orthodoxen islamischen Fundamentalisten gegolten hätte. Die Charakteristika der Chassidim, eines um das andere, wären auf islamischer Seite als Beweis für Rückständigkeit, Borniertheit und Obskurantismus aufgeführt worden. Da muß es halt doch einen feinen Unterschied geben. Oder zweierlei Maß.

LEGENDEN, DIE KEINE SIND

im D-Zug nach Hamburg, 2. Dezember 1985

Auf dem Weg zu einem Vortrag in der Führungsakademie der Bundeswehr in Blankenese lese ich „Die Bibel kam aus dem Lande Asir“ von Kamal Salibi (Hamburg 1985). Darin beweist dieser protestantische libanesische Professor mittels einer Ortsnamensanalyse seine These von den Ursprüngen Israels.

Ganz im Gegensatz zur herkömmlichen Bibelwissenschaft unterstellt er dabei die *historische* Realität der biblischen Erzählungen, nimmt jedoch die *Geographie* der Bibel *nicht* als gegeben an.

Seine Analyse führt zu dem Schluß, daß sich die Geschichte der jüdischen Stämme bis etwa 500 vor Christus im wesentlichen in Westarabien abgespielt hat, nämlich in der saudi-arabischen Provinz Asir, d. h. zwischen Taif und dem Jemen; denn im auffälligen Kontrast zu der mageren Ausbeute in Palästina fand Salibi in dem alten Asir hunderte von Orten, deren Namen sowohl nach der Konsonantenfolge wie nach der Entfernung zueinander und ihrer landschaftlichen Umwelt den fraglichen Schilderungen in der Bibel entsprechen. Wenn aber die hebräische Bibel in Westarabien entwickelt wurde, also auch der jüdische Monotheismus, und Abraham dort lebte, dann gewinnen auch die „Legenden“ des Islam, die im Südhidschaz spielen und sich um Mekka und seine Ka'aba ranken, neue Glaubwürdigkeit. Es überrascht kaum, daß sich israelische Wissenschaftler vehement gegen diese Beweisführung stemmen, weil sie - m. E. völlig zu Unrecht - befürchten, daß die Anspruchsgrundlage für die israelische Siedlung in Palästina daran Schaden nehmen könnte.

Kritiker weisen darauf hin, daß es sehr alte Orts- und Flußnamen, welche miteinander identisch sind, sowohl in Palästina wie im Südhidschaz gibt. Dieser Einwand ist nicht schlüssig, weil Einwanderer seit jeher auch Namen aus ihrer früheren Heimat in die neue verpflanzt haben. Man denke an Bismarck, North Dakota, oder Athens, Pennsylvania.

Noch wichtiger: Salibi verifiziert mittels seiner Methode auch Aussagen des Qur'an, welche sich auf die hebräischen Patriarchen beziehen. Wörtlich: „Wo der Koran

biblische Geschichten erzählt, bringt er nicht einfach biblisches Material in verstümmelter Form, wie es heute in der Forschung allgemein angenommen wird. Seine Inhalte sind, wo sie der hebräischen Bibel entsprechen, unabhängige (seil, und jetzt durch Ortsnamensanalyse verifizierte) Versionen derselben historischen Überlieferung ..."

Salibi lokalisierte nicht nur das ursprüngliche Jerusalem (nämlich al-Scharim 35 km nördlich von Nimas) und den Garten Eden (nämlich die Oase Dschunaina im Wadi-Bischa-Becken), sondern auch den ursprünglichen „Jordan-Fluß“ als in Wirklichkeit einen Steilhang (nämlich den Sarat-Hang in Asir) sowie Sodoma und Gomorra - sämtlich in der Region Asir.

Wenn Salibi recht hat, hat er mit einem Geniestreich nicht nur vieles in der Bibel, sondern ebenso viel im Qur'an Ortsnamensgeschichtlich untermauert; damit aber auch die zahlreichen Überlieferungen, welche die Gründung von Mekka, den Bau der ersten Ka'aba sowie das von Abraham angebotene Sohnesopfer mit diesem gemeinsamen Vorfahren von Juden und Arabern verbinden. Sagt er doch: „Das Leben Abrahams spielte sich eindeutig in der Gegend von Rijal Alma und ... dem Bergland. .. von Qunfudha (seil, südlich von Taif) ab.“

Ja, besonders die Riten der Pilgerfahrt nach Mekka, Arafat, Muzdalifah und Minna gewinnen aus Salibis Forschungsergebnissen zusätzliche historische Legitimation.

DER ISLAM UND DIE MENSCHENRECHTE

im D-Zug nach Brüssel, 5. Dezember 198s

In seiner Zeitschrift *Arabia* stellt Fathi Osman in der Novemberausgabe 1985 fest, daß „das zeitgenössische islamische Denken darüber, wie die wesentlichen Menschenrechte aus islamischer Perspektive zu sehen sind, durchaus vage ist“ (S. 11).

Dies trifft leider zu. Das Echo auf die Frage, wie es der Muslim mit den Errungenschaften der amerikanischen und französischen Revolutionen des 18. Jahrhunderts hält, ist tatsächlich zwiespältig.

Auf der einen Seite gibt es so souveräne muslimische Intellektuelle wie Muhammad Asad und Fathi Osman selbst, welche den Islam von seinem Wesen und seiner Ratio her interpretierend offen auf seine heutige Relevanz hin untersuchen, ohne modernistische Revisionisten zu sein. Auf der anderen Seite kann man - wie am 1. November 1985 in der in Köln erscheinenden Zeitschrift *Hicrei (higra)* - aus der Feder von Oguzhan Simsek lesen (S. 3):

Demokrasi nedir? Islam degildir.

(Was ist Demokratie? Sie ist nicht islamisch.)

Uneinheitlich ist auch die islamische Staatenpraxis gegenüber der Modifizierung der Menschenrechte, sei es durch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 10.12.1948 oder durch die beiden Internationalen Pakte vom 19.12.1966 über bürgerliche, politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (BGB1. 1973 II S. 1534 und 1570). Ägypten, Irak, Jordanien, Libanon, Libyen, Mali, Marokko, Syrien und Tunesien haben diese Pakte ratifiziert, andere Staaten der islamischen Welt nicht. Letztere Staatengruppen, darunter Saudi-Arabien und Pakistan, haben sich seit 1981

verstärkt darum bemüht, den westlichen Menschenrechten eine eigene Islamische Menschenrechtserklärung entgegenzusetzen. Grund dafür ist, daß die westliche Menschenrechtsdoktrin weitgehend, jedoch nicht völlig mit der qur'anischen *Schari'a* übereinstimmt. Die Abweichungen betreffen insbesondere das Recht, seine Religion ohne Nachteile zu wechseln, das Recht zu gleichem Zugang zu allen Staatsämtern sowie die ausnahmslose Gleichstellung von Mann und Frau.

Ja, es ist für einen muslimischen Juristen noch nicht einmal unproblematisch, vertraglich auf das Rechtsinstitut der Sklaverei ausdrücklich zu verzichten, obwohl es in der Lebenswirklichkeit keine Rolle mehr spielt; denn der Qur'an mißbilligt zwar die Sklavenhaltung, verbietet sie aber nicht absolut.

Da steht es mit der Apostasie schon anders. Im Mittelalter wurde der Abfall vom Islam tatsächlich bisweilen mit der Todesstrafe geahndet. Heute geht man davon aus, daß sich die fragliche Bestimmung des Qur'an, Sure 5, Vers 33, nicht auf den friedlichen Religionswechsel bezieht, sondern auf Hochverrat, also auf anti-islamische Aktivitäten eines Renegaden. Doch kann der Abfall vom Islam auch heute noch familien- und vermögensrechtliche Folgen haben.

Auch die Regel, daß der Führer eines islamischen Gemeinwesens (*khalifa* oder *amir*) Muslim sein muß, läßt sich leicht verteidigen, da der Minderheitenschutz im islamischen Recht (*fiqh*) so stark ausgeprägt ist. (Verstößt etwa die Verfassung der Vereinigten Staaten gegen die Menschenrechte, weil mein amerikanischer Sohn nicht Präsident werden kann, obwohl er - außerhalb der USA - als Amerikaner geboren worden ist?)

Bleibt also vor allem die Kollision auf dem Gebiet der Gleichstellung von Mann und Frau. Die *Schari'a* stellt auf diesem Gebiet in der Tat ein Gegenmodell auf, das von einer natürlichen Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern ausgeht, also dem Grundsatz entspricht, nur Gleiches gleich, Ungleiches aber ungleich zu behandeln. Die islamische Rechtsordnung glaubt, Frauen in ihrer Würde besser zu schützen: Gleiche Würde, unterschiedliche Aufgaben; gleicher Wert, unterschiedliche Fähigkeiten; gleiche Stellung vor Allah, unterschiedliche Rollen im Leben. Ein laizistischer Diskussionspartner mag bestreiten, daß es im Westen durch Emanzipation *nicht* zu einem Zuwachs an weiblichem „Lebensglück“ gekommen ist. Über das Lebensglück muslimischer Frauen sollte er sich kein Urteil anmaßen. Und er sollte konzedieren, daß für den Muslim der Qur'an auch in puncto Menschenrechte das letzte Wort hat.

ZAHLENMYSTIK ALS ABERGLAUBE

Brüssel, 16. Dezember 1985

Der Muslim betrachtet den Qur'an als Gottes unmittelbares Wort und damit als ein sich selbst verifizierendes Wunder. Dies ist der Hintergrund der rhetorischen Aufforderung in Sure 11, Vers 13: „Oder sie sprechen: »Er hat ihn ersonnen.« Sprich: »So bringt zehn gleiche Suren hervor, von euch erdichtet...«"

Es steht mit dieser Haltung zum Qur'an *nicht* im Widerspruch, wenn sich fromme Muslime seit alters her darum bemüht haben, die inneren Zusammenhänge - also die Struktur des Heiligen Buches - besser zu verstehen. Dazu boten zumindest die

rätselhaften Buchstabengruppen am Beginn einiger Suren, die sog. *al-muqatta'at*, hinreichenden Anlaß.

Eine der Techniken zur Auflösung dieser und anderer Rätsel war auch im Islam die Zahlenmystik. Sie beruht auf der uralten Vorstellung, daß Zahlen eine über ihren numerischen Wert hinausgehende Bedeutung hätten. (Wie tief verwurzelt diese Vorstellung ist, kann man an der Rolle der Ziffer 13 ermessen, die man bekanntlich an Hoteltüren vergeblich sucht...)

Ist schon die Lehre von der Bedeutung der natürlichen Zahlen, die Zahlensymbolik, reine Spekulation, so potenziert sich das Spekulative noch, wenn man unterstellt, daß auch den Buchstaben des Alphabets Zahlenwerte entsprechen. Wer sich darauf einläßt, betreibt - wie die jüdischen Kabbalisten - letztlich nur eine andere Form der Alchemie.

Papus beschrieb dies ganz einfach und prägnant: „Man ersetzt nun die Buchstaben durch Zahlen und umgekehrt und nimmt mit den Zahlen verschiedene Rechenoperationen vor.“ („Die Kabbala“, 4. Auflage, Wiesbaden 1983); Rechenoperationen allerdings mit dem Ziel, Zugang zu praktischer Magie und zur Gabe der Prophetie zu finden. Erstaunlicherweise hat es ein christlicher Theologe. Claus Schedl, unternommen, den Qur'an einer solchen zahlenmystischen Analyse zu unterziehen, und zwar auf kabbalistischer Grundlage („Muhammad und Jesus - die christologisch relevanten Texte des Koran“, Herder, Wien 1978).

In Anwendung seiner „logotechnischen“ Methode zählt Schedl, addiert und subtrahiert, bildet Quersummen von links nach rechts und von oben nach unten, und kommt schließlich auf über 500 Seiten zu dem Ergebnis, daß der Qur'an „wohlgebaut“ sei; Muhammad ein bedeutender „schaffender Künstler und Schriftgelehrter“ gewesen sei, der „hart an Formung und Gestaltung *seiner* Worte solange arbeitete, bis er sie als in sich vollendetes Kunstwerk aus *seiner* Hand entlassen konnte“ (S. 166); die Christologie des Qur'an derjenigen des Neuen Testaments näher sei als viele glaubten, so daß ein christlich-islamischer Dialog - weniger über Person und Natur Jesu als über seine Wirkweise - erfolgversprechend sei. In diesem Zusammenhang erinnert Schedl verdienstvollerweise daran, daß die Judenchristen und mit ihnen das syrische Christentum im Gegensatz zur hellenistisch-lateinischen Kirche Jesus ursprünglich - wie der Islam - als „Knecht“ Gottes gesehen hatten; vgl. Apostelgeschichte 3,13 und 26 sowie 4,27 und 30. Dieses semitische Christentum lebe sozusagen unterirdisch im Islam weiter.

So erfreulich solche Schlußfolgerungen eines christlichen Theologen sind, der sich mit der Geschichte der Nestorianer vertraut gemacht hat, so schade ist es doch, daß Schedl dazu mittels seines Zahlenhokuspokus kommt, und daß er dabei den Propheten Muhammad, Friede sei mit ihm, zu einem Meister der Wortarchitektur erhebt (und zugleich erniedrigt). Der Architekt, Er heißt ALLAH! Eigentlich lohnt es sich gar nicht, über Seite 34 dieses Buches hinweg zu lesen, wo steht: „Da die Buchstaben zugleich Zahlen sind, fügen wir die entsprechenden Zahlenwerte bei.“ Denn an dieser Stelle hört die Wissenschaft auf und fängt bereits die Magie an. Ja, worauf beruht denn die Überzeugung, daß Zahlen Wertsymbole seien? Ja, worauf beruht denn die arrogante Annahme, daß ausgerechnet die Buchstaben des hebräischen Alphabets bekannte Zahlenwerte hätten und dies auch für das Arabische gültig sei? Warum soll *alif* den Zahlenwert 1, *ta* aber 400 haben, *ra* 200, aber *ha* nur 5? Und warum soll die Zahl 55 Urvollkommenheit symbolisieren? Es ist amüsant, solchen Zahlenmagiern in die Kochtöpfe zu gucken.

Dabei stellt man mehrere Tricks fest: Zum einen sind sie so fest entschlossen, bedeutsame Zahlenwerte zu entdecken, daß sie die Zählmethode so lange ändern - oder Summen derart untergliedern - bis eine symbolträchtige Zahl erscheint. Zum anderen haben die Kabbalisten schon früh dafür gesorgt, daß es kaum noch Zahlen gibt, die nicht „relevant“ sind. Hierfür zwei entlarvende Zitate aus Schedls Buch: Da es 86 mekkanische Suren gibt, „drängt sich der Gedanke auf, daß hier Zahlensymbolik im Spiel war; denn 86 ist der Zahlenwert für den hebräischen Gottesnamen Elohim“ (S. 38). „Unserer Vermutung nach handelt es sich (bei den mysteriösen Anfangsbuchstaben einiger Suren) um logotechnische Alarmzeichen, um dadurch den Text zu sichern“ (S. 205).

Man sieht: Immer ergibt sich eine wundersame Zahl mit wundersamer Bedeutung. Für den, der spekulieren will. Es würde mich nicht wundern, wenn die Kabbalisten des 20. Jahrhunderts auch die mikroelektronische Revolution demnächst in ihre Dienste stellen würden, um den Qur'an wie bereits die Bibel einer komputergestützten Textanalyse zu unterziehen. Dann können wir uns darauf gefaßt machen, daß „Muhammads Stil“, ja seine Vorliebe für bestimmte Vokale, quantifiziert und so Grundlage für neue Auslegungsspielchen wird. Doch so war es schon immer: Je weniger Glaube, umso mehr Aberglaube.

DIE ZAHL 19 IM QUR'AN

Brüssel, 17. Dezember 1985

Im 30. Vers der 74. Sure heißt es in schwer durchschaubarem Zusammenhang: „Über ihm sind Neunzehn.“ Über die Bedeutung dessen ist schon viel gerätselt worden. Soll dies ein Hinweis auf Engel sein, von denen im 31. Vers die Rede ist? Handelt es sich um eine kosmologische Zahl, nämlich die Summe der Sternkreiszeichen und Planeten, aus dem gnostischen Schatzkästlein? Sind damit 19 seelische und Körperfunktionen gemeint, welche islamische Ärzte im Mittelalter enumerierten? Gott allein weiß es.

Oder? Der Imam der Moschee von Tucson in Arizona, USA, Rashid Khalifa, hat nachgeprüft, welche Rolle die Zahl 19 im Aufbau des gesamten Qur'an spielt (Rashid Khalifa, „*Qur'an: Visual Presentation of the Miracle*“, Tucson 1982). Dabei wurde er fünfzig Mal fündig. Ihm fiel u. a. auf, daß die Basmala (die Eingangsformel *Bismillahirrahmanirrahim* - im Namen Gottes, des Allerbarmeren, des Barmherzigen) aus 19 konsonantischen Buchstaben besteht; daß die zuerst geoffenbarten fünf Verse (zu Beginn der 96. Sure) 19 Worte aufweisen; daß der Qur'an 19x6 – 114 Suren besitzt; daß der Name Allah im Qur'an 2698mal vorkommt, also in einer durch 19 teilbaren Zahl. Noch frappierender: Rashid Khalifa ermittelte, daß die rätselhaften Buchstaben, mit denen viele Suren eingeleitet werden - *al-muqatta'at* - in den jeweiligen Suren stets in einer Anzahl erscheinen, die ein vielfaches von 19 ist. Der Autor schließt daraus, daß die göttliche Herkunft des Qur'an von ihm sozusagen physisch - nämlich zahlenstrukturell - nachgewiesen worden sei. Wissen könne jetzt an die Stelle von Glauben treten. Nachgewiesen sei nun auch, daß am Text des Qur'an keine Veränderungen vorgenommen worden sind; denn sonst wäre es doch zu durch 19 unteilbaren Summen gekommen... Ist dies der Schlüssel zum Verständnis des Qur'an als eines sich selbst verifizierenden Wunders? Setzt ein geoffenbarter Text Zahlenstrukturen voraus? Könnte man im Qur'an nicht auch Zahlenstrukturen nachweisen, in denen andere Zahlen als 19 eine Sonderrolle

spielen? Ist das häufige Auftreten der 19 ein Beweis dafür, daß sich der 30. Vers der 74. Sure tatsächlich auf den Aufbau des Qur'an bezieht? Fragen über Fragen. Irgendwie bleibe ich skeptisch gegen jede Art von Krük-ken, die das Prophetentum Muhammads verifizieren sollen. Um Glauben kommen wir nicht herum.

KONSEQUENZ Ä LA KÜNG

Brüssel, 15. Januar 1986

Beginnend mit seinem vielbeachteten Buch „Christentum und Weltreligionen“ (Piper 1984) zeigt der Tübinger Theologe, Prof. Dr. Hans Küng, den konsequenten Ausweg aus der verfahrenen christologischen Debatte: anzuerkennen, daß Jesus wie Muhammad - Friede sei mit ihnen - nichts mehr und nichts weniger als ein Prophet war.

Er setzt damit die Entmythologisierung des Neuen Testaments, wie sie vom großen Marburger, Prof. Dr. Rudolf Bultmann, betrieben worden war, logisch fort und pflegt damit die ökumenischen Beziehungen in einem neuen, weitesten Sinne.

Auf dem 6. Tübinger Gespräch über „Die Islamische Welt zwischen Tradition und Fortschritt“ stellte Küng 1985 zu Recht fest, daß die 1442 formulierte Position „*extra eccle-siam nulla salus*“ (außerhalb der Kirche kein Heil), also auch die Position „*extra ecclesiam nullus propheta*“ (außerhalb der Kirche kein Prophet), seit dem 2. Vatikanischen Konzil (1962-1965) nicht mehr die gültige Lehre ist. Seither sei auch von der katholischen Kirche anerkannt, daß der Islam ein *Weg zum Heil* sein kann. Auf dieser Basis schließt Küng konsequent, daß Rom auch Muhammad, den Propheten dieses anerkannten Heilsweges, mit Hochachtung betrachten müsse, zumal es „nach dem Neuen Testament unzweideutig auch Propheten *nach* Christus“ und „unleugbare strukturelle Übereinstimmung zwischen dem Prophetentum des Alten Testaments und dem Prophetentum des Muhammad“ gebe (Zeitschrift für Kulturaustausch, 1985/3, S. 315 ff.).

Seine darob aufschreienden theologischen Widersacher fordert der streitbare Schweizer dazu auf, erst einmal ihre „Hausarbeiten beim Studium des Islam“ zu machen; die meisten christlichen Theologen hätten „hier einen riesigen Nachholbedarf.“

Für alle gilt das sicher nicht, sonst wären nicht erst kürzlich wieder zwei Priester, aus der Erzdiözese Paris, zum Islam übergetreten. Küngs Feststellung gilt allerdings für die Mehrheit der christlichen Theologen und selbst für manche westliche Orientalisten. Unter westlichen Prominenten, zumal Intellektuellen und Künstlern, hat es stets einige „Wanderer zwischen den religiösen Welten“ (Wolfgang Iser), d. h. vom Christen- und Judentum zum Islam, gegeben: etwa Richard Burton, Marmaduke Pickthall, Louis Massignon, Muhammad Asad, Eva de Vitray-Meyerovitch, Maurice Bejart, Martin Lings, Roger Garaudy, und wohl auch Pere Foucauld, um nicht Cat Stevens und Cassius Clay bemühen zu müssen.

Diesem Phänomen ist ein soeben erschienen Buch von Lisbeth Rocher und Fatima Cherqaoui gewidmet - „*D'une foi l'autre*“ (Paris, 1986).

Doch die typischen westlichen Orientalisten und Islam-Wissenschaftler haben halt doch diese Religion und ihre Kultur weniger systemimmanent beurteilt, sondern an westlichen Maßstäben gemessen. Dieses Herangehen, vom Leidener Snouk Hurgronje ebenso wie von dem Briten Montgomery Watt symbolisiert, war letztlich

ein Aspekt der westlichen Kolonialisierungspolitik. Ignaz Goldziher hat dies mit der Bemerkung anerkannt: „Was bliebe von den Evangelien, wenn man ihnen gegenüber mit den an den Qur'an angelegten Methoden vorgehen würde?" (*Introduction to Islamic Theology and Law*, Princeton 1981, S. 13) Die Antwort darauf könnte lauten: Wenn man die nachträgliche Uminterpretation der Evangelien aus ihrer Zeit verstehen wollte, müßte man auch Zusammenhänge erläutern wie solche zwischen dem persischen Sonnengott Mithras und seinem Mysterienkult sowie dem *dies soli* (Sonnengott) und seinem „Sonntag" in der christlichen Mythologie; zwischen der ägyptischen Trinitätsgöttin Isis (*Stellet* mam/Meeresstern), der großen Muttergöttin Magna Mater (bzw. Dea Dia und Kybela), den römischen Saturnalien sowie dem christlichen Marien- und Weihnachtskult; zwischen der römischen Sitte, verstorbene Kaiser durch Senatsbeschluß zu vergöttlichen, und dem Konzil zu Nicäa. Tatsächlich, der Islam hat von der Anlegung zeitkritischer Maßstäbe an den Qur'an nichts, das heutige Christentum von der Anlegung solcher Maßstäbe an sein Christusverständnis *alles* zu befürchten. Hans Küng weiß dies. Er kehrt nichts unter den Teppich.

EXPLOSION IN ALGERIEN

Algier, 5.-12. Oktober 1988

Meine Erinnerungen an den Befreiungskrieg waren so schmerzhaft, daß ich seither keinen Fuß mehr auf algerischen Boden setzte. Doch dann - 25 Jahre danach - wurde ich am 17. August 1987 deutscher Botschafter, ausgerechnet in Algerien. Auf den ersten Blick wirkte die weiße Stadt Algier unverändert schön. Aber dann konnte man doch weder die Übervölkerung übersehen, noch die negativen Symptome des sozialistischen Systems. Wohnraum war so rar, daß viele städtische Wohnungen grotesk überbelegt waren. Nicht wenige Familien nutzen ihr Schlafzimmer in Rotation: die Kleinen nachts und die (natürlich arbeitslosen; Älteren am Tag - bis Mutter sie zum Putzen und Lüften alle auf die Straße schickte. Kein Wunder, daß viele algerische Kinder merkwürdig alte Gesichter trugen und sich auch wie kleine Erwachsene verhielten. Bei Schulschluß liefen sie keineswegs lustig lärmend auf die Straße. Die grandiose Idee, das Land von oben nach unten zu industrialisieren - „*industrialisation industrialisante*" genannt - war gescheitert und hatte zugleich zum Ruin von Landwirtschaft und Handwerk geführt. So gut wie alle großen Industriekomplexe, viele davon am falschen Standort errichtet, arbeiteten defizitär. Zum Weinen war es, die ehemals so fruchtbare und jetzt geradezu zuzementierte Mitidja-Ebene um Blida so wiederzusehen. Nach ihrem Sieg über Frankreich meinten viele Algerier, daß sie fortan niemand mehr zu dienen hätten, und schon gar nicht westlichen Touristen. Doch der algerische Reichtum an Erdöl und Erdgas, für 97% des algerischen Exports verantwortlich, konnte die Unproduktivität der übrigen Wirtschaftszweige nicht ständig wettmachen. Derzeit jedenfalls gibt es hierzulande nur dreierlei im Überfluß: Sonne, Sand und Kinder. Witzbolde fürchten allerdings, daß in einem sozialistischen Wüstenland eines Tages auch der Sand rationiert werden muß. Nach einem Vierteljahrhundert Alleinherrschaft der Einheitspartei FLN sieht in der Tat nichts

nach echter Reform aus. Die Alphabetisierung und der Gesundheitsdienst sind jedoch so erfolgreich gewesen, daß es jetzt ein riesiges, weiterwachsendes Heer an akademischem Proletariat gab, das von der Nomenklatura wissen will, warum ihr so reiches Land so arm ist? Manche Kritiker klagen den FLN an, die Früchte des Befreiungskriegs „konfisziert“ zu haben. Mir fiel auf, daß junge Leute nicht „wir“ sagten, wenn sie von ihrem Land sprachen, sondern von „sie“, d.h. von denen da oben. Sie waren also auf der Suche nach einer neuen (oder alten) Identität, und diese konnte ihnen nur ihre Religion liefern: der Islam. Tatsächlich boten nur die (überwiegend privaten) Moscheen Freiraum für die Artikulierung und Organisation ihres sonst stummen Protestes. Und so wurde das geboren, was man bald den „parallelen Islam“ nannte.

Das ist der Hintergrund für das, was sich diese Woche abspielte: ein Volksaufstand, vor allem - aber nicht nur - in Algier, im Westen meist völlig als „Brotrevolte“ verkannt. Eine ganze lange Woche wurde die Stadt von zornigen Teenagern und jungen Männern beherrscht. Polizei, Armee und Regierung verschwanden. Die Rebellen vandalierten scheinbar ziellos; doch dann wurde offenbar, daß sich ihre Zerstörungswut fast ausschließlich gegen ungeliebte Institutionen gerichtet hatte: Partei, Regierung, Sicherheitskräfte und sogar die westsaharische POLISARIO. Bevor die Armee den Aufstand schließlich niederschlug, war die bisher illegale islamische Bewegung aus dem Untergrund aufgetaucht und hatte sich als Friedens- und Ordnungstifter bewährt. Damit war Abbasi Madam's Front Islamique du Salut (FIS) als legale, zumindest geduldete Oppositionspartei geboren. Auch in Algier wehte, wenn auch nur für kurze Zeit, ein „Prager Frühling“. Einige Zeit wurde in unserer Gegend heftig geschossen. Doch dank meines gepanzerten Dienst-Mercedes blieb ich mobil. Abgesehen von der Aufgabe, das Geschehen zu verfolgen und zu analysieren, war meine Hauptaufgabe, die eventuelle Evakuierung der deutschen Kolonie vorzubereiten, ohne Panik zu schüren. Mein Ratschlag, im Zweifel zuhause zu bleiben und nicht planlos zu flüchten, entsprach der klassischen „stay put-Theorie“. Da die Botschaft keiner normalen Tätigkeit mehr nachgehen konnte, brauchten wir nur einen Reststab zur Aufrechterhaltung der Kommunikation und zentralen Koordinierung. Ich überließ es jedem Einzelnen zu entscheiden, ob er oder sie den Weg zur Botschaft wagen konnte. Dabei zeigte sich, daß unsere weiblichen Mitarbeiter besonders beherzt waren.

Auch meine Frau übte in diesen kritischen Stunden für ihr nächstes Konzert weiter. Sie stellt ihre Harfe lediglich vom Fenster weg an eine Stelle, wo sie auch von Querschlägern sicher sein sollte. (Gibt es so etwas wie einen „sicheren Platz“?)

DIE LETZTEN IBADITEN

Beni Izguen, 26. Mai 1989

Nichts ist erholsamer als sich in die M'Zab-Region zurückzuziehen, eine Steinwüste 650 km südlich von Algier. Hier hatten die letzten wahren Ibaditen vor religiöser Verfolgung durch andersgesinnte Muslime Unterschlupf gefunden, indem sie die Infrastruktur für sieben Städte (darunter Ghardaia, Malika, Beni Izguen und El-Ateuf) aus einer völlig unwirtlichen Felslandschaft heraushauten. Noch heute klammern sie sich dort kompromißlos an ihre rigoristische Interpretation des Islam und ihre islamischdemokratischen Traditionen. Ethnisch Berber, sprechen sie das beste Arabisch im Lande. Während des algerischen Befreiungskriegs kämpften die

„Mozabiten“ heldenhaft gegen Frankreich; das Hauptquartier der Aufständischen für den gesamten algerischen Süden befand sich bei ihnen. Nach dem Krieg jedoch weigerten sich die Mozabiten, irgendwelche Orden und Ehrenzeichen, Renten oder sonstige Privilegien vom algerischen Staat anzunehmen: Sie hatten nur für Allah und Seine Umma gekämpft. In der Folge gab es keine andere Region in Algerien, die sich so konsequent wie der M'Zab einer sozialistischen Durchdringung entzog. Über El-Oued und Ouargla - Hassi Messaoud konnten wir wegen eines Sandsturms nicht erreichen - fuhr ich mit meinem VW-Golf bis Beni Isguen. Hier sollten 350 Männer meinen Vortrag über „10 Punkte, die mich am praktizierten Islam stören“, hören. Es handelte sich um folgende:

(1) Predigtstil. Am Freitag habe man oft den Eindruck, daß sich der Prediger wie ein General vor der Schlacht weniger an den Verstand als an Emotionen richte. Gewaltsamkeit. Manch junge muslimische Aktivisten setzen stärker auf strukturelle Gewalt als auf Überzeugungsarbeit, als könne man das Stadium von Mekka (Gewinnen von Herz und Verstand) über springen und sofort, wie in al-Medina, einen islamischen Staat von oben erzwingen.

Stagnation (taqlid). Eine Tendenz zur kritiklosen Nachahmung der Altvorderen, aus Angst vor unzulässigen Neuerungen (bid'a), behindere die notwendige Fortentwicklung der islamischen Jurisprudenz.

Arroganz. Mißtrauen von Muslimen aus traditionellen muslimischen Ländern gegen Muslime aus anderen Teilen der Welt. Habe Muhammad Asad nicht zurecht festgestellt, daß es im Westen wenig Muslime, aber viel Islam gebe und in der muslimischen Welt viele Muslime, aber weniger Islam?

Despotismus. Die Geschichte der muslimische Welt sei eine Geschichte der Despotie gewesen, obwohl der Qur'an Regierung im Einvernehmen mit den Regierten fordere (al-schura).

Technophobie. Es gebe weder „islamische“ noch „unislamische“ Technologie, sondern nur ihre islamische oder unislamische Nutzung. Die Muslime hätten nur die Wahl, die Technologie beherrschen zu lernen oder von ihr beherrscht zu werden.

Puritanismus. Es gebe eine Tendenz, den Islam - eine Religion in Reichweite von jedermann auf rigoristische Manier zu einer elitären Religion zu machen.

Irrelevanz. Andererseits gebe es die Gefahr, sich an Zweitrangigem und Nebensächlichem festzubeißen und den Islam so einer talmudischen Gesetzesreligion anzunähern. Worauf es ankomme, sei die Hingabe an Allah, nicht aber die Art und Weise des Zähneputzens.

Zersplitterung. Der innerislamische Pluralismus werde zu weit getrieben. Muslim sein heiße nicht, Eigen brötler zu sein. Marginalisierung der Frau. Dies sei unislamisch und beraube die islamische Welt des vollen Potentials der Hälfte ihrer Bevölkerung. Mangel an Toleranz hatte ich nicht gerügt. Zu Recht! Ich wurde nicht aus Beni Isguen vertrieben, sondern höflich, respektvoll und skeptisch angehört. Viele der Zuhörer gehörten ja der technischen Intelligenz des Landes an. Zwischenzeitlich wurde meine Frau zu Hause von kindlichen Mozabittinnen betreut, die sich außerhalb noch immer total - bis auf eine Auge - verschleiern; sie waren

nur an „Kindern, Küche, Kirche, Krankheiten“ (und Schmuck) interessiert. Als ich daher beim Tee meine Gastgeber fragte, ob ein gebildeter Mann denn nicht eine gebildete Ehefrau brauche, war die Antwort deprimierend: „Weshalb? Schließlich verbringt man ja nicht viel Zeit mit seiner Frau!“ (Und das im Dunklen, war ich versucht, ironisch hinzuzufügen.)

Auf dem Rückweg gerieten wir zwischen Djelfa und Ber-rouaghia am hellen Tag in einen undurchdringlichen Staubnebel. Das bedeutet, daß die Wüste dabei ist, den sog. Grünen Gürtel südlich des Atlasgebirges zu überspringen. Nichts kann eben der kombinierten Wirkung von Sonne, Wind und Trockenheit widerstehen. Doch die Wüste, dehnt sie sich nicht auch in den Herzen der Menschen ständig weiter aus?

BIG BANG: KEIN PLATZ FÜR GOTT?

Algier, 22. Oktober 1989

Der deutsche Nuklearwissenschaftler Carl Friedrich von Weizsäcker schrieb kürzlich: „Die Gesetze der Physik erklären nicht was >Materie< wirklich ist. Diese Gesetze unterrichten uns lediglich darüber, wie unsere Perzeption strukturiert sein muß, damit wir Objekten begegnen.“ Dies ist die fundamentale Erkenntnis von sowohl Makro- wie Mikrophysik, seitdem Werner Heisenberg 1927 seine Unschärferelation bekanntmachte, entwickelt aus der Beobachtung von Position und Geschwindigkeit der Elektronen im Atom. Seither wissen wir, daß wir nicht für wirklich nehmen dürfen, was lediglich das Resultat einer spezifischen Untersuchungsmethode sein könnte. Trotzdem gibt es unter Kosmologen wie Stephen Hawking einen Wettlauf, das Entstehens des Universums zu erklären. Dank der Relativitätstheorie von Albert Einstein hat die sog. Big Bang-Theorie an Glaubwürdigkeit gewonnen, weil wir jetzt daran gewohnt sind, die Zeit als eine Dimension des Raumes und den Raum als eine Dimension der Zeit zu sehen. Diese Sicht erlaubt die Hypothese, daß es vor Entstehen des Kosmos keinen Raum (und daher keine Zeit) und keine Zeit (und daher keinen Raum) gab. Philosophen haben zu jeder Zeit angenommen, daß die Welt *ex nihilo*, aus Nichts, entstanden sein müsse, also aus einer Situation auch ohne Raum und Zeit. Strittig kann heute nur noch sein, ob diesem Entstehen der Willensakt eines vorexistierenden Energieträgers vorausging oder einem autistischen Prozeß zu verdanken ist, dem zufälligen Umschlagen von Energie in Materie. Doch auch Stephen Hawking muß erklären, woher die Potenz einer Entwicklung für den Big Bang gekommen sein soll? Ich vermute - nein, ich bin mir sicher - daß Naturwissenschaftler immer nur in der Lage sein werden, auf der Kausalitätskette einige Glieder weiter zurückzurutschen - einer Kette, die schlußendlich auf Allah zurückführt, den Schöpfer und Erhalter aller Welten.

WENN DIE ERDE ERBEBT...

Algier, 29. Oktober 1989

Heute ist türkischer Nationalfeiertag. Als wir an einem ungewöhnlich schwülen Spätnachmittag zum Empfang des türkischen Botschafters fahren, fällt uns auf, daß alle unsere Katzen verschwunden sind - kein gutes Vorzeichen! Auf dem Rückweg beunruhigt uns zu sehen, daß die Straßen voller Menschen sind, die Mütter mit Babies im Arm. Erst jetzt wird uns klar, daß Algier - wieder einmal - angefangen hat zu beben.

Wir bleiben auch im Freien, verängstigt und unsicher auf unseren Füßen, sobald die Palmen wieder zu tanzen anfangen. Doch am schrecklichsten war ein brüllendes Geräusch, das wie ein Eisenbahnzug direkt auf uns zuraste. Dabei lag das Epizentrum - wie so oft - im Küstenstrich von Tipasa, 60 km entfernt.

Ein Muslim sollte selbst angesichts solcher Begegnungen mit der Urgewalt der „Natur“ nicht in Panik geraten, ganz gleich wie hilflos und winzig er sich bei einem Erdbeben der Stärke 6 auf der Richterskala fühlen mag. Vielmehr sollte ihn ein solches Beben an die Zukunft erinnern, wie sie in der 99. Qur'an-Sure, al-Zalzala (das Erdbeben), so präzise geschildert wird: ein gigantisches Erdbeben als Auftakt zum Letzten Gericht.

Die Sure endet wie folgt: „Und wer Gutes auch nur im Gewicht eines Staubkörnchens getan hat, wird es dann sehen. Und wer Schlechtes auch nur im Gewicht eines Staubkörnchens getan hat, wird es dann sehen.“

DER ISLAM ALS ALTERNATIVE

Taroudant, 24. April 1991

Aus den Vereinigten Staaten kommt die unglaubliche Nachricht, daß Francis Fukuyama, der Leiter des Planungstabs im amerikanischen Außenministerium, das „Ende der Geschichte“ verkündet habe. Der Untergang des Weltkommunismus und der Sowjetunion ließ ihn offenbar die fantastische Schlußfolgerung ziehen, daß der „American way of life“ jetzt zum Weltmodell geworden sei. Mit Verschwinden der 2. Welt bleibe der S. Welt nichts anderes übrig als die I. Welt in jeder Hinsicht nachzuahmen. Eine solche Einstellung nennt man zu recht Triumphalismus! Einer guten Sitte folgend verbringen meine Frau und ich den ersten Urlaub in unserem neuen Gastland, dem Königreich Marokko. Wieder führt uns unser VW-Golf in exotische Gefilde: Von der Küstenstadt Rabat zur Wintersportstation (!) knapp südlich des heißen Fes; von dort über die Pässe des Mittleren und des Hohen Atlas nach al-Rashidiya, Erfoudh, Rissani, Tinghirt, Ouarzazate und Agadir bis Tiznit am Rande der Westsahara. Im historischen Palais Salam-Hotel von Taroudant, Hauptstadt der - Regen vorausgesetzt! - fruchtbaren Sousse-Region, kam mir urplötzlich die Idee, daß ich Fukuyama antworten sollte. Der weggefallene Ost-West-Konflikt sei doch lediglich von einem Nord-Süd-Konflikt abgelöst worden. Dies sei aber doch ein Symptom dafür, daß es nach wie vor eine Alternative zur westlichen Lebensform und Weltanschauung gebe, nämlich den Islam. Bei meiner Antwort sollte ich versuchen, die wichtigsten der stereotypen, im kollektiven Bewußtsein des Okkzidents verankerten anti-islamischen Vorurteile zu entschärfen, durch Kapitel über Themen wie „Heiliger Krieg“, „Fundamentalismus“, „Fatalismus“, „Verschleierung“ und islamisches Strafrecht.

Schon am nächsten Tag kehrten wir vorzeitig nach Rabat zurück, damit ich während der restlichen Ferientage das Buch organisieren könnte. 23 Tage später war das

Manuskript, außer dem Index, abgeschlossen. Zwei Monate später nahm der Eugen Diedrichs Verlag in München das Buch „Der Islam als Alternative“ nachträglich in sein Früh Jahrsprogramm.

DIE ÄLTESTE STADT DER WELT

Damaskus, 10. Februar 1992

Neben Aleppo und Jericho beansprucht Damaskus, älteste Stadt unseres Planeten zu sein. Mir ist das egal. Damaskus, die intellektuelle Hauptstadt des (für viele) „gefährlich Nahen Ostens“, hat mehr als sein Alter anzubieten. So ist das hier gesprochene Arabisch so klassisch, nuancenreich, klar, ja berauschend schön, daß Rainer Maria Rilkes „Kornett“ in damaszener Arabisch lautlich nichts einbüßen würde. Eines ist jedenfalls unbestreitbar: In dem Gebiet zwischen Euphrat, Tigris und Mittelmeer lag eine der Wiegen der menschlichen Kultur. (Zweifeln sollte ein Besuch im hiesigen Nationalmuseum genügen.) Die zwei Kilometer lang schnurgerade durch die Altstadt gezogene *via recta* bietet sich noch so dar wie in der Apostelgeschichte beschrieben. In dieser Stadt ist man Paulus nahe, der - erst nach Jesu Tod im Jahre 33 bekehrt - mit seiner extremen Christologie zum eigentlichen Gründer des Christentums geworden ist.

Damaskus ist einer der Orte, von denen der Guide Michelin meint, sie seien eine ganze Reise wert (*vaut le voyage*). Doch ich kam aus einem einzigen Grunde hierher: um in der erstaunlichen umayyadischen Moschee zu beten, die für fast alle der 14 umayyadischen Kalifen bis 750 Freitagsmoschee gewesen ist. Nach den großen Moscheen von Mekka und al-Madina, dem Felsendom und der al-Aqsa-Moschee in Jerusalem ist die Große Moschee von Damaskus das bedeutendste Bauwerk der islamischen Frühgeschichte. Ihre Farb- und Gold-Mosaiken gehören mit ihrer Darstellung von Flora und Stadtarchitektur zum Weltkulturerbe.

Da der einzige die abbasidische Revolution überlebende umayyadische Prinz zum Gründer des späteren Kalifats im andalusischen Cordoba wurde, landet man bei Studien der islamischen Geschichte früher oder später - doch unvermeidlich - in Damaskus. Schließlich lebte auch der außerordentlich ritterliche kurdische Held Salah al-Din (Saladin), Bezwingen der Kreuzritter, zehn Jahre in dieser Stadt; an der Außenmauer der Moschee liegt er bescheiden begraben. Daß Johannes der Täufer andererseits innerhalb der Moschee begraben ist, stellt eine in der christlichen Vergangenheit des Gebäudes begründete Anomalie dar. Diese großartige, ehrwürdige Moschee hat nicht nur Vergangenheit, sondern auch eine bedeutsame Zukunft: Nach einer gewissen islamischen Eschatologie soll Jesus am Ende aller Tage auf ihr südöstliches Minarett herabsteigen...

Heute aber ist es, so unglaublich das klingt, 5 Grad Celsius unter Null. Als wir zur Landung ansetzen, sehen wir ein absurdes Bild: Die Sanddünen der syrischen Wüste

sind schneebedeckt. Auch die Umayyaden-Moschee liegt unter einer Schneedecke. Der Weg zu ihr erweist sich tatsächlich als so glatt, daß wir sie nur auf Händen und Füßen erreichen können.

Am nächsten Tag mache ich einen Höflichkeitsbesuch bei dem Andalusier Muhy al-Din Ibn al-'Arabi, dem größten Sufi-Scheich der muslimischen Geschichte, der seit 1240 in einem nördlichen Vorort von Damaskus begraben liegt. Das Stadtviertel drum herum ist so beschaulich osmanisch, daß man glaubt, ins alte Istanbul versetzt zu sein: Eine theosophische Friedensinsel.

Ibn 'Arabis gnostische Erleuchtung ist nicht nur unüberprüfbar, aus meiner Sicht ist seine Mystik sogar in Pantheismus abgeglitten - als logische Konsequenz aus seiner neoplatonischen Lehre von der Einheit allen Seins (al-wahdat al-wujud).

Als Arthur Schopenhauer schrieb, daß Pantheismus eine anständige Art sei, Gott abzuschaffen, mag er nicht an den andalusischen Sufimeister gedacht haben; aber Recht hatte er.

Intellektuell ist es legitim, die Frage danach zu stellen, wie sich die Transzendenz Gottes zu Seiner Immanenz verhält - ob Gott Einer oder Alles ist? Aber eine Antwort darauf aufgrund bloßer metaphysischer Spekulation darf es, kann es nicht geben.

Ein Muslim lebt bewußt damit, daß Allah (laut Qur'an) ihm „näher als seine Halsschlagader“ und dennoch der Unfaßliche, Transzendente ist. Jeder Versuch, diesen scheinbaren Widerspruch aufzulösen, führt entweder (mit Ibn 'Arabi) zu einer theomorphen Doktrin vom Menschen oder zu einer anthropomorphen Doktrin von Gott. Beides ist für Muslime gleichermaßen unakzeptabel. Sobald die Nacht anbricht, sehe ich von meinem Hotelfenster zahlreiche erleuchtete Kreuze auf den Kirchtürmen der Altstadt. Unwillkürlich vergleiche ich diese Toleranz mit der Intoleranz von Stadtvätern, welche in Deutschland den Gebetsruf vom Minarett widerrechtlich verbieten.

HINRICHTUNGSMEDIEN

Rabat, 15. März - 8. April 1992

Gegenüber Buchhändlern und Medien kündigte der Eugen Diederichs Verlag Anfang 1992 mein Buch „Der Islam als Alternative“ an. Dies löste sofort Widerstand aus, lange bevor das Buch gedruckt wurde war, ja sogar unter den Verkaufsagenten des Verlags. Von linksstehenden Feministinnen angeheizt, schrieb die deutsche Presse, daß ich unter anderem ein Befürworter der Vielehe, des Steinigens von Ehebrechern und des Schiagens von Ehefrauen sei - alles frei erfunden! Daher sei ich als Botschafter eines christlichen Landes (welches wohl?) nicht tragbar. Sogar im Bundestag wurde unter SPD-Abgeordneten diskutiert, ob ich nicht zurückberufen werden sollte. Hauptproblem meiner Verteidigung war, daß mein Buch, das alle Vorwürfe Lügen strafte, noch nicht erschienen war, sondern erst am 6. April verfügbar wurde - drei Wochen nach Beginn der Medienkampagne gegen mich. Jetzt mußte ich sogar lesen, daß ich ein Mitglied meiner Botschaft in den

Selbstmord getrieben und meine weiblichen Mitarbeiter zum Kopftuchtragen gezwungen hätte. Schlimme, wenngleich völlig unbegründete Vorwürfe. Als Informationsdirektor der NATO von 1983 - 1987 war ich selbst ein Medienmensch gewesen und hatte ständig mit (auf Sicherheitspolitik spezialisierten) Journalisten zu tun. Dies war allerdings eine internationale Elite, so daß mir das Potential für Hinrichtungsjournalismus damals verborgen geblieben war.

Vor dem Hintergrund der Rushdie-Affaire, des 2. Golfkriegs und der seither noch hemmungsloser gewordenen

Diffamierung des Islam sind gewisse deutsche Medien darunter „Bild am Sonntag“, nunmehr darauf aus, an mir als Opfer zu beweisen, daß der Islam verfassungswidrig sei. Wenn dies gelänge, würde auf friedensgefährdende Weise eine Linie zwischen guten Demokraten und bösen Muslimen mitten durch Deutschland gezogen. Ausgrenzen nennt man das.

Es wäre ganz einfach, mit der gegen mich angewandten Methode zu „beweisen“, daß Juden- und Christentum ebenfalls „verfassungswidrig“ sind. Schließlich findet sich eine Vorschrift über die Steinigung von Ehebrechern nicht im Qur'an, sondern in der Bibel. Und nicht der Qur'an, sondern das Neue Testament enthält empörend entwürdigende Vorschriften über die Frau.

Die Medienattacken sind inzwischen so bösartig geworden, daß ich mich rechtlos gestellt fühle. Denn da ich als Botschafter angegriffen wurde, darf ich mich nicht selbst verteidigen, sondern muß dies meinem Dienstherrn, dem Auswärtigen Amt, überlassen. Dieses aber konnte bis vor wenigen Tagen nichts unternehmen, weil das Buch nicht verfügbar war. Als das Auswärtige Amt schließlich ein Vorexemplar erhielt, stellte sich - viel zu spät - heraus, daß es sich um ein nicht zu beanstandendes Sachbuch handelt und keiner der gegen mich erhobenen Vorwürfe stichhaltig war.

Das A.A. stellte sich daraufhin mit einer Presseverlautbarung vor mich, und so bleibe ich Botschafter in Marokko wie bisher. Die Medien allerdings hatten kein Interesse daran, meine Rehabilitierung abzudrucken; und auf eine Entschuldigung, etwa von Frau Däubler-Gmelin, MdB (SPD), warte ich noch immer.

In der Tat: Niemand entschuldigte sich, auch nicht für das Leid, das man meiner alten Mutter und meiner Familie

angetan hatte. Ich hatte im übrigen weniger als meine Umwelt gelitten, zumal die Kampagne in den Monat Ramadan fiel. Mein Fasten half mir, mehr als ohnedies schon zu zweitrangigen Dingen wie Karriere und Prestige geistigen Abstand zu halten.

Für die Gemeinschaft der Muslime in Deutschland wird dieser Vorfall wahrscheinlich noch lange Auswirkungen haben, war es doch der erste Versuch, ihnen anzuhängen,

daß ihr Verhalten, ja Dasein, politisch nicht korrekt sei. Könnte es sein, daß die Tabuisierung eines anti-jüdischen Anti-Semitismus zum Aufblühen eines anti-arabischen Anti-Semitismus führt?

Richtet sich ein religiöser „Rassismus ohne Rassen“ künftig schlechthin gegen Muslime, welcher Hautfarbe auch immer?

ABENDUNTERRICHT

Rabat, 19. März 1992

Jahr für Jahr finde ich mich während des Monats Ramadan zwei Stunden vor dem Fastenbrechen im königlichen Schloß ein, um zusammen mit König Hassan II., den Prinzen, Regierung, Generalstab, Honoratioren und dem muslimischen Corps diplomatique einem religiösen Vortrag zu lauschen (*al-durus al-Hassaniyä*). Die Vortragenden kommen aus der gesamten muslimischen Welt. Da das Ganze, beginnend mit Qur'an-Rezitationen, vom marokkanischen Fernsehen live übertragen wird, verbringt die ganze Nation die letzten Stunden vor dem Fastenbrechen mit ihrem König.

Die Qur'an-Rezitation wird häufig sehr jungen Männern aus Malaysia oder Indonesien übertragen. So kunstvoll und machtvoll vorgetragen schlägt das Wort Gottes auch dann in den Bann, wenn man des Arabischen nicht mächtig ist.

Die Redner sollte man jedoch verstehen, auch wenn ihre Themen nicht immer die relevantesten sind. Das aber hängt (nicht nur bei mir) davon ab, ob im Hocharabischen (*al-fusha*) der Palästinenser, Libanesen und Syrer oder -wie am häufigsten bei Maghrebener - in einem Dialekt vorgetragen wird.

Mein Arabischlehrer bringt es auf den Punkt: „Das Arabisch des Qur'an wird nur rezitiert. Hocharabisch wird geschrieben, aber nicht gesprochen. Und gesprochenes Arabisch wird nicht geschrieben“. Jedenfalls ist es eine einzigartige Leistung des Qur'an, daß arabische Texte noch nach 1400 Jahren ohne weiteres gelesen werden können; das trifft auf keine andere Sprache zu. Die Deutschen brauchen selbst für ihre Minnesänger aus dem frühen Mittelalter ein Wörterbuch.

Das Arrangement der *durus al-Hassaniya* ist ungemein symbolträchtig. Wie alle, sitzt auch der König auf dem Boden und schaut zu dem Redner auf, der auf einem Lehrstuhl im ursprünglichen Sinne des Wortes Platz genommen hat. Wissen wird damit symbolisch höher als Macht eingestuft.

Während wir den Lehrstuhl umlagern, verhalten wir uns wie muslimische Studenten der Universitäten Al-Azhar (Kairo), Zeytuna (Tunis) oder al-Qarawiyin (Fes) seit Menschengedenken. Und wie es stets üblich war, gehen auch unsere Professoren ein Problem zunächst mit dem Qur'an, dann mit der Sunna, und schließlich mithilfe der islamischen Jurisprudenz (*fiqh*) an. Nur äußerst selten greift der König ein, etwas um den Großmufti von Ägypten, Scheich Muhammad Tantawi zu bitten, am nächsten Tag fortzufahren.

Nach diesen abendlichen Lektionen laden die muslimischen Botschafter reihum zum *iftar* - Dinner in ihre Residenzen ein. Heute war ich dran. Sobald die Sonne untergegangen und der Kanonenschuß gehört worden war, ließ ich Wasser, Mandelmilch, Orangensaft und dazu Datteln zum Fastenbrechen anbieten. Dann begaben wir uns zum gemeinsamen Abendgebet auf die dafür hergerichtete

Gartenterrasse. Ich freute mich, daß der hochverehrte Präsident der Istiqlal-Partei, Maitrer Muhammad Boucetta, meinem Wunsch folgte, das Gebet zu leiten. Das anschließende Abendessen - u.a. eine schwere dunkle Ramadan-Suppe (harira), geröstetes Lamm (maschwi) und zum Nachtisch Obst, türkische Baklava und arabisches muhalabiya (Reispudding) - verschwindet im nichts und

DER PILGER UND SEINE LOGISTIK

Rabat, April 1992

Es ist alte deutsche militärische Weisheit, daß letztlich alle Probleme auf Logistik reduziert und damit lösbar werden können. Im Falle meiner bevorstehenden Mekka-Pilgerschaft (al-hajj) geht es dabei um Dinge wie Impfung gegen Gehirnentzündung, Pilgervisum der saudischen Botschaft, Buchen eines Fluges nach Jeddah - in Konkurrenz mit 50.000 Marokkanern - und natürlich um das Besorgen der Pilgerkleidung: zwei gleichgroße, ungenähte weiße Frottee-Tücher (l x 1,80 m); ungenähte Sandalen; ungenähter Ledergürtel mit drei Fächern (für Ausweise, Geld und Medikamente); ein womöglich lebensrettender weißer Sonnenschirm; und eine ungenähte Umhängetasche (für ein Qur'an-Exemplar, Notizpapier sowie Notrationen, vor allem zum Trinken.)

Unser Hausarzt weiß genau, was ein Pilger mitsichführen sollte: etwas gegen Fieber, Kopfweg, Magenweg, Erbrechen, oder Durchfall und Heftpflaster für geschundene Füße.

Doch all dies ist ja nur das physische Gepäck für ein spirituelles Erlebnis. Es gilt, auch seinen Kopf anzufüllen mit viel Wissen über Sinn und Bedeutung der Hadsch-Riten, Gebetstexten und geschichtlichen Daten dazu. Sonst besteht die Gefahr, daß man von den physischen Strapazen der Pilgerreise inmitten zwei Millionen anderer überwältigt wird.

Deshalb lese ich und frage ich ehemalige Pilger wie Freund Tilman Schaible so viel ich nur kann. Ich möchte unbedingt auf Hadsch gehen. Sonst wäre mein Leben als

Muslim ja unvollständig. Gleichzeitig habe ich aber auch Angst vor meiner Courage: Werde ich durchhalten können? (Als ich Tilman gesagt hatte, daß man im Juni wohl mit Temperaturen um 40° C rechnen müsse, hatte er da nicht kurz und trocken gebrummt: „Du meinst wohl 50°!“).

Meine stille Besorgnis wird durch die schon einsetzenden „Abschiedsbesuche“ von Freunden und Nachbarn nicht weniger. Schließlich erinnert man sich hierzulande sehr wohl, wie gefährlich die etwa ein Jahr beanspruchende Rundreise nach Mekka - 12.000 km zu Wasser und auf dem Landweg - vor nicht allzu langer Zeit noch gewesen war.

Häufig war, häufig ist der Hadsch eine Reise ohne Wiederkehr...

GEDULD UND NOCHMALS GEDULD

Casablanca, Flughafen Muhammad V, 28. Mai 1992

Den ganzen Abend und dann die ganze Nacht durch warten wir umsonst auf den Jumbo der SAUDIA, der uns nach Jiddah bringen soll. Doch - wie man das (nur) von Pilgern erwarten darf - wir üben uns in Geduld. Niemand beklagt sich, niemand protestiert, niemand stöhnt. Vielmehr rücken wir zusammen und beten gemeinsam das Abend-, Nacht- und Morgengebet auf hartem Marmorboden.

Schließlich starten wir um 5.37 Uhr mit 10-stündiger Verspätung in Richtung Jiddah. Statt des üblichen Gesäuses dringt Qur'an-Rezitation und das Gebet für Reisende aus dem Bordlautsprecher.

Meine Nachbarn im Flugzeug sind Muslime aus dem Senegal - die frömmsten der Frommen, darunter Mokhtar Diouri, ein Sohn des Staatspräsidenten Diouf. Bevor wir in den Luftraum vom Mekka einfliegen, erinnert uns der Flugkapitän daran, daß es jetzt Zeit ist, auch rituell die Absicht zur Pilgerfahrt zu fassen, das Pilgergewand anzulegen und zwei Gebetseinheiten (notgedrungen im Sitzen) zu beten. Im Nu erblüht die Passagierkabine in weiß.

IM GARTEN DES PROPHETEN

al-Madina, 1.-3. Juni 1992

Die Grabmoschee des Propheten Muhammad, aus seinem Anwesen entstanden, wurde immer wieder vergrößert. Jetzt überdeckt sie nicht nur wie noch 1982 einen Straßenblock, sondern ein ganzes Stadtviertel. Von 11 Minaretten umgeben - 14 sollen es werden - erlaubt sie neuerdings 480.000 Gläubigen, gleichzeitig dort zu beten. Obwohl die Moschee teilweise zur Seite hin und nach oben offen ist, sind die Temperaturen gemäßigt. Eine von Bodo Rasch gegründete muslimische deutsche Ingenieurfirma, die Sonderkonstruktionen und Leichtbau GmbH in Leinfelden-Oberaichen, hat gigantische Leichtmetall-Schirme entwickelt, die sich bei Sonneneinfall im dafür besten Winkel entfalten, doch bei Nacht die kühlere Luft in die Moschee eindringen lassen. Gleichzeitig läuft gekühltes Wasser durch ihren Boden... Zur Zeit des Nachmittagsgebets strömten mehrere hunderttausend Pilger konzentrisch auf die Moschee zu, so auch der algerische Parteiführer Scheich Nahnah und ich -wir jedoch in einer klimatisierten Limousine. Man möge es glauben oder nicht: Ein jeder machte Platz, völlig friedlich, ohne hämische Bemerkung und ohne auf die Karosserie zu hämmern wie es in jeder anderen Situation der Fall gewesen wäre. Religiöse Überzeugung kann also doch soziologische Gesetze außer Kraft setzen! In der Moschee komme ich mit Not noch zwischen einem pakistanischen Banker aus Bahrain und einem türkischen Gastarbeiter aus Bochum zu sitzen. So manifestieren wir drei *in nuce* die Universalität des Islam.

Aber erst nach Mitternacht, als die Moschee ein wenig leerer wurde, gelang es uns endlich, den historischen Teil der Moschee, den ehemaligen Garten des Propheten (al-rauda) zu betreten, in dem damals die Kioske seiner Frauen standen. So kommen wir genau vor 'Aischas ehemaligem Raum zu stehen, genau da, wo Muhammad starb und begraben wurde, gleich neben seinen Getreuesten, den Kalifen Abu Bakr und 'Umar.

Hier, wo der Prophet lebte, arbeitete, predigte, aß, schlief, Liebe machte und starb, verloren manche meiner Mitpilger vor Ergriffenheit völlig die Fassung. Sie schluchzten und weinten hemmungslos. Hatten sie nicht jahrelang erträumt, dem Manne so nahe zu kommen, der ihr Leben so drastisch verändert hatte? Im Gegensatz zu 1982 reicht die Grabmoschee jetzt unmittelbar an den

historischen Friedhof al-Baqi'a heran. Neu ist aber auch, daß nunmehr keines der Gräber mehr -auch diejenigen von 'Uthman, Fatima und 'Aischa nicht -erkannt werden kann.

Der ganze Friedhof wurde zur Bekämpfung potentieller Heiligenverehrung wellenförmig eingeebnet. Als Scheich Nahnah und ich merkten, wie sich die Mienen zahlreicher iranischer Pilger angesichts dieser Veränderung zornig verfärbten, machten wir uns vorsichtshalber aus dem Staub. Doch es kam zu keiner Explosion. Auch die schiitischen Pilger wissen, daß jede Gewalttätigkeit ihre Pilgerfahrt annullieren würde.

Radikal sind die saudischen Wahhabiten allerdings auch im Umgang mit ihrem winzigen architektonischen Erbe. 1982 hatten meine Frau und ich die Qiblatain-Moschee und diejenige von Qubba noch einigermaßen intakt gefunden. Beide Gebäude mußten inzwischen größeren modernen Strukturen weichen. Der strenge *tauhid*, die ausschließliche Zentrierung auf Allah, resultiert eben in einem anderen Wertebewußtsein und setzt andere Prioritäten. Und so ist die Stringenz der saudischen Denkmals-Nichtpflege letztlich doch imponierend. Nach dem Nachtgebet verbrachten Scheich Nahnah und ich viele Stunden mit algerischen Studenten. Jeder darf dreimal raten, worüber wir diskutierten.

HADSCH IST NICHT UMRA

Mekka, 5.-9. Juni 1992

Seitdem ich zum ersten Mal die grandiose Große Moschee von Mekka betrat, habe ich stets Heimweh danach gehabt. Ich leide nicht an billiger Nostalgie, sondern sehne mich nach der in Mekka herrschenden Atmosphäre von Frieden und Theozentrismus: Gott ist stets, fast greifbar, im Visier. Deshalb ist es völlig irreführend, Mekka mit irgend einem christlichen Pilgerort zu vergleichen. Diesemal erreichten wir den Haram durch eines der vielen neuen Verkehrstunnels, die man durch den felsigen Untergrund der Stadt gesprengt hat. Aus dieser Unterwelt unmittelbar vor der Großen Moschee aufzutauchen ist ästhetisch wie emotional ein Schock.

Und so umschritzt ich ein weiteres Mal die Kaäba und lief ein weiteres Mal zwischen den Hügeln al-Marwa und al-Safa hin und her, allerdings nicht wie 1982 im Winter, sondern bei 44°C, und nicht nur als einer von Zehntausend, sondern als einer von 600.000... Es geht so eng zu, daß es unmöglich ist, sich vor der hart zuschlagenden Sonne mit dem Schirm zu schützen. Das ist kritisch; denn unter den Bedingungen des Hadsch braucht man über zwei Stunden zur Erfüllung derjenigen Riten, die man unter den Bedingungen der Umra in 40 Minuten erfüllen könnte. Zwei Stunden können aber ausreichen, sich einen Sonnenstich zu holen.

Das Gedränge ist so groß, daß man sein Fortbewegen kaum kontrollieren kann; man wird zu einem Wassertropfen in einer riesigen menschlichen Woge.

Wie froh war ich jetzt, daß ich mich zunächst durch eine Umra mit den Örtlichkeiten vertraut gemacht hatte. Gleichwohl war es bei solcher physischen Beanspruchung manchmal recht schwierig, sich der geistigen Dimensionen des eigenen Tuns bewußt zu bleiben. Beim nächsten Mal versuchte ich, die Ka'aba auf dem Dach der Moschee-Einfassung zu umkreisen, obwohl sich der Radius (und damit die zurückzulegende Strecke) dabei enorm vergrößert. Doch der Dachboden war

glühend heiß. Nachdem ich zunächst wie ein Tanzbär von einem Fuß auf den anderen gehüpft war, gab ich diese schlechte Idee auf. Unter solchen Bedingungen und bei einer so großen Pilgermenge sind Ausfälle und Todesfälle unvermeidlich, vor allem zufolge Sonnenstich und Kreislaufkollaps. Nach jedem Gebet wird denn auch für diejenigen Pilger gebetet, die seit dem letzten Gebet verstorben sind. Jeder ist sich bewußt, daß man das nächste Mal schon für ihn beten könnte. Beim Umrunden der Ka'aba ist mir, als sei ich dabei, mich auf Gott einzuorten, auf Ihn zu kalibrieren. Ich spreche dabei: „Oh Allah, gib daß Deine (objektive) Realität zu meiner (subjektiven) Realität wird, eine Realität, die mir jederzeit und überall bewußt bleibt! " Ein privates Gebet. das zum Leitmotiv meiner Pilgerfahrt wurde.

ARAFAT

Mina / Arafat / Muzdalifa / Mina / Makka, 10. / 11. Juni 1992

Am Vorabend des allentscheidenden „Tages von Arafat“ sind alle Pilger nervös. Die Anwesenheit auf der Ebene von Arafat, rund um den steinigen Hügel gleichen Namens, ist für die Gültigkeit des Hadsch Ausschlußbedingung, *conditio sine qua non*. Still betet jeder, daß doch jetzt bitte nichts mehr dazwischenkommen möge! Endlich sind wir alle da, mehr als zwei Millionen Menschen, in Leichengewänder gekleidet wie am Tag der Auferstehung, und rufen: „labbayk, allahuma, labbayk!“ „Hier bin ich, hier sind wir, zu Deiner Verfügung!“ Wo sonst erlebt man eine auch nur ähnliche Intensität von Anbetung und Hingabe?

Am späten Nachmittag wird über einen Lautsprecher die Predigt verlesen, die Muhammad im Jahre 632 während seiner „Abschiedspilgerfahrt“ gehalten hat. Ich teile mein kleines Zelt mit einem amerikanischen Professor für Wirtschaftsstatistik von der Georgetown Uni-versity. Scheich Nahnah „residiert“ im Nachbarzelt. Stunde um Stunde beten, diskutieren und kontemplieren wir. In Gedanken lassen wir unser ganzes Leben noch einmal abrollen und spüren, daß es heute seinen eigentlichen Sinn und Höhepunkt gefunden hat.

Es ist so heiß - 52° C im Schatten - daß die Luft zu flimmern begonnen hat. Während eines kurzen Ausflugs zur nächsten Toilette, ohne Sonnenschirm, verbrennen meine Füße, ohne daß ich darauf achte: Während des Hadsch wirken selbst größere Probleme wie - peanuts.

Von Arafat aus versuchen 50.000 Autobusse sofort nach Sonnenuntergang das Abendgebet im nur sieben Kilometer entfernten Muzdalifa zu erreichen. Wir brauchen dafür drei Stunden, schweißtriefend, erschöpft und durstig. Schließlich verbinden wir das Abendgebet mit dem Nachtgebet und sammeln eine bestimmte Anzahl Steinchen für die bevorstehende „Steinigung des Satans“ im nahen Mina. Weit nach Mitternacht vollziehen wir zum ersten Mal dieses symbolträchtige Ritual: Mit jedem Steinwurf auf eint der das Böse darstellenden Säulen sagen wir uns emphatisch von unserer Verstrickung im Verwerflichen los. Und dann, wir können es kaum fassen, sind wir - für ein weiteres Umschreiten der Ka'aba - schon wieder in Mekka. Unbeschreiblich müde und unbeschreiblich glücklich als uns langsam bewußt wird, daß wir die ersehente Pilgerfahrt mit Gottes Hilfe vollendet haben. Nach dem Morgengebet sauge ich nochmals das Bild der Ka'aba in mich auf, dieses ersten und letzten Tempels des unverfälschten Monotheismus, der seine architektonische Vollkommenheit nicht in der Komplexität, sondern in seiner archetypischen Schlichtheit gefunden hat. Nachdem wir 26 Stunden auf den Beinen

waren, in diesem Klima und nach solchen Strapazen, erreichen wir schließlich wieder unsere Unterkunft in Mina. Wir fallen uns in die Arme und rufen einander zu: „Möge Allah Deine Wallfahrt annehmen !“
Als ich nach bleiernem Schlaf aufwachte, war es bereits Abend, also Zeit für das zweite Steinigungsritual (und zum Nachholen der trotz lautem Gebetsruf verschlafenen Gebete...).

OPFERFEST AN ORT UND STELLE

Mina, 11./12. Juni 1992

Auf der ganzen Welt feiern heute die Muslime ihr Opferfest in Nachahmung dessen, was sich hier und heute ereignet. Heute werden rund 10.000 Metzger aus der ganzen muslimischen Welt in und um Mina etwa 500.000 Schafe nach muslimischem Ritus schlachten (bzw. schachten). Der größte Teil des Fleisches wird sofort tiefgefroren in bedürftige Regionen wie Somalia oder der Sudan geflogen. Als ich für mein Opferlamm bezahlte, bestimmte ich sein Fleisch für Bosnien.

Diese Tieropfer sind von höchster religiöser Symbolik, erinnern sie doch an die Bereitschaft Abrahams und seines Sohnes Ismael, Gottes Befehl seiner Aufopferung zu vollziehen. Nachdem beide diesen äußersten Test des Gottesgehorsams bestanden hatten, wurden Menschenopfer ein für alle Mal durch Tieropfer ersetzt. Und auch deren Blut erreicht Gott nicht, sondern unsere Bereitschaft, auf uns Teures zu verzichten, sobald es uns auf dem Weg zu Gott im Wege steht. Erst dann sind wir gegen Götzendienst immun.

Auf meinem dritten Weg zum „Steinigen des Bösen“ mitten in der Nacht durchquerte ich das schlafende Mina. Der Gestank, der vom Schlachten mitten auf der Straße, von überreifen Abfällen und von den (wegen der Klimatisierung) ständig laufenden Fahrzeugmotoren ausging, war so schlimm, daß ich mir ein in Eau de Cologne getränktes Taschentuch vor die Nase pressen mußte. In dieser nicht gerade amüsanten Situation begegnete ich einem türkischen Pilger, der mir die entwaffnende Frage stellte: „Schaytan neredede?“ („Wo ist der Teufel?“), als müsse in Mina jeder türkisch verstehen und auch genau wissen, wo sich der Teufel versteckt. Aber statt in Lachen auszubrechen, zeigt ich ihm, wie er zu den zu steinigenden Säulen findet, stolz auf mein Türkisch und stolz auf meine Ortskenntnisse. (Nicht immer weiß man so genau, wo der Satan zu finden ist...)

Am 2. Festtag lud mich König Fahd b. 'Abdalaziz zum Mittagessen in seine Residenz auf einem der Mina umgebenden Berge. Unter den Gästen traf ich u.a. den Sultan von Brunei, einen Sohn des iranischen Staatspräsidenten Rafsanjani und den ägyptischen Erfolgsautoren Anis Man-sour. So wurde ich daran erinnert, daß die Pilgerfahrt nach Mekka stets ja auch ein politisches und intellektuelles Gipfeltreffen und eine Art mobiler Universität ist. Das königliche Mittagessen folgte islamischer Etikette: sich vor dem Essen ausgiebig zu unterhalten; sich beim (schnellen) Essens darauf zu konzentrieren; und nach dem Essen sofort aufzubrechen. So mußte ich also nicht darauf warten, daß der König die Tafel aufhob, sondern verabschiedete mich, sobald ich genug gegessen hatte.

P.S. Als ich wenige Tage danach von Jiddah nach Casablanca zurückflog, gab mir der Steward die jüngste Ausgabe von TIME Magazine. Die Überschrift auf dem Deckblatt lautete: „Islam -muß die Welt sich fürchten?“

ACH, WENN SIE DOCH NUR WALFISCHE WÄREN !

Bonn, 19. Juli 1993

Im Auswärtigen Amt treffe ich meinen guten alten Freund Dr. Hansjörg Eiff, unseren letzten Botschafter im inzwischen zerbrochenen Jugoslawien. Wir sind beide darüber deprimiert, daß die sogenannte zivilisierte Welt, angeblich ein Hort für Humanismus und Menschenrechte, nun schon zwei Jahre lang zusieht, wie Bosnien zerstört und seine muslimische Bevölkerung massakriert wird. Aus meiner Sicht hätte die gesamte Tragödie vermieden werden können, wenn einige der NATO-Staaten rechtzeitig und entschlossen gegen die wahren Urheber des Konflikts eingeschritten wären.

Das Gegenteil war der Fall. Nicht Serbien wurde effektiv isoliert, sondern Bosnien. Ausgesprochene Drohungen wurden mit langen Fristen versehen, die signalisierten, daß nichts zu befürchten ist. Wenn überhaupt jemand abgeschreckt wurde, dann die westliche Welt, aufgrund von Selbstabschreckung. Während die Serben mitanhörten, daß nur eine politische Lösung in Frage komme, verwirklichten sie viele ihrer Ziele militärisch, dank des Dayton-Abkommens endgültig. Und die sog. Sicherheitszonen der Vereinten Nationen erwiesen sich als Todesfallen. Vor diesem Hintergrund erschien mir das humanitäre Engagement des Westens als moralisches Alibi. Man stellte sicher, daß die armen Bosnier wenigstens nicht hungrig waren, während man sie folterte. Ein amerikanischer Senator rief deshalb aus: „Ach, wenn die Bosnier doch nur Walfische wären!“ (Dann hätten sich wenigstens Green Peace und der World Wildlife Fund für sie verwendet.) Er hätte auch rufen können: „Ach, wenn die Bosnier doch nur Ölquellen gehabt hätten!“

Wie ist das horrendes Versagen der westlichen öffentlichen Moral gegenüber den Vorgängen im Balkan zu erklären? Die Unfähigkeit, aus richtigen Erkenntnissen die nötigen Schlußfolgerungen zu ziehen, ist ein Symptom von Dekadenz. Könnte der moralische Verfall der westlichen Welt einen Grad an Hedonismus und krassem Konsum-Materialismus erreicht haben, der uneigennütziges Opfer nicht mehr zuläßt? Ist die Entchristlichung des Okzidents schon so weit fortgeschritten?

Oder - das wäre die zweite mögliche Erklärung - hat das westliche Untätigbleiben etwas damit zu tun, daß die Bosnier Muslime sind? Wäre der Westen nicht sofort energisch eingeschritten, falls die aggressiven Serben Muslime und ihre bosnischen Opfer Katholiken gewesen wären? Ist die Vorstellung von einem islamischen Staat mitten in Europa vielen Menschen nicht unheimlich? Die Bosnier waren die ersten, aber durchaus nicht die letzten Menschen in Europa, die zu Ende des 20.

Jahrhunderts um ihres islamischen Glaubens willen verfolgt werden. Das Vorbild für solche Religionskriege mit „ethnischer Säuberung“ hatte ja bereits das Spanien der allerkatholischsten Könige im 16. Jahrhundert geliefert, als Juden und Muslime aus Andalusien vertrieben wurden. Die mediale Hetzkampagne gegen alles Muslimische geht jedenfalls weiter, mit Desinformation, Diffamation und Haßtiraden. Als habe sich in der Nazi-Zeit nicht gezeigt, wohin Schreibtischtäterschaft führen kann. Längerfristiger Schaden wurde von der Bosnien-„Affäre“ aber auch in der arabo-

islamischen Welt angerichtet, wo die Jugend Begriffen wie „Menschenrechten“ und „Demokratie“ seither immer häufiger mit Zynik begegnet. Sie sind es leid, immer wieder - wie sich aus einem Vergleich des westlichen Vorgehens gegenüber Algerien und Haiti ergibt - als Muslime mit unterschiedlichem Maßstab gemessen zu werden. Diese von der Bosnienpolitik beschleunigte Entwicklung ist das krasse Gegenteil dessen, was man unter Brückenbau zwischen Orient und Okzident versteht. Wenn der Westen diesen Kurs nicht korrigiert, nimmt der von Samuel Huntington skizzierte „Zusammenprall der Zivilisationen“ den Charakter einer sich selbstverwirklichenden Prophezeiung an.

WOVOR MAN SICH SCHÄMEN MUß

München, 22. Juli 1993

Heute feierten wir das 20. Jubiläum des Islamischen Zentrums in München-Freimann. Qur'an-Rezitation, geschichtliche Erinnerungen, Gratulationsbotschaften, Festtagsreden.

Ein Beitrag, derjenige des Vertreters der EKD, Oberkirchenrat Klautke, bleibt jedermann haften: „Ich fühle mich bei euch wohl, in dieser Moschee“, sagte er, „denn in dieser Umgebung ist es völlig natürlich, von Gott zu sprechen“. Dann fügte er nach einer kleinen Pause hinzu: „In meiner eigenen Kirche ist das nicht mehr selbstverständlich. Man hat dort manchmal den Eindruck, daß Leute sich scheuen, das Wort Gott in den Mund zu nehmen, als müßten sie sich dessen schämen“. Wenn es wirklich dahin gekommen ist, daß Christsein nicht viel mehr als ein humanitäres Gefühl ist, dann ist der Islam mit seinen unbeschädigten transzendentalen Bindungen tatsächlich die einzige Alternative für eine spirituelle Erneuerung Europas.

IMMER SCHÖN POLITISCH KORREKT SEIN !

Frankfurt, 15. Oktober 1995

Inzwischen ist es eindeutig: Salman Rushdie kann veröffentlichen, was er will. Ihn zu kritisieren, ist tabu geworden. Andererseits kann man in Schwierigkeiten kommen, wenn man über islamische Themen mit einem erkennbaren Funken von Verständnis oder gar Sympathie schreibt. Frau Professor Dr. Annemarie Schimmel, weltbekannte Expertin für islamischen Sufismus - vor allem Djallal-ad-din Rumi und Muhammad Iqbal - mußte diese Erfahrung machen, sobald sie dieses Jahr vom Börsenverein des deutschen Buchhandels als Preisträgerin seines prestigereichen Friedenspreises erkoren war. Als die Medien über sie hereinbrachen, bekannte sie - unter Verurteilung der Todesfatwa Khomeinis gegen Rushdie - daß sie selbst wie Millionen von Muslimen von den Blasphemien der „Satanischen Verse“ tief betroffen und verletzt war. Das genügte. Aus einem Objekt des Medieninteresses verwandelte sich die betagte, zierliche Professorin in einen Intimfeind der Medien und „Intellektuellen“. Tag und Nacht durchforstete man ihr riesiges Oeuvre nach anstößigen Stellen. Umsonst. Das einzige, das man ihr schließlich vorzuwerfen mußte, war das

unbestrittene Faktum, daß Frau Schimmel ihren Studiengegenstand, den Islam, nicht mit Widerwillen und Ekel, sondern mit Emphase untersuchte und beschrieb. Wie andere ihrer Freunde auch beschwor ich Frau Schimmel, den Preis trotz aller gegenläufigen Appelle unbedingt

DIALOG ODER KONFRONTATION

Kairo, 24.-27. Juli 1996

Wie schon 1993 und 1995 nahm ich auch dieses Jahr an der Konferenz des Hohen Ägyptischen Islamrats teil. Doch neuerdings vertrete ich nicht nur mich selbst, sondern den 1995 gegründeten Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD), der wichtigsten muslimischen Dachorganisation dort.

Dieses Jahr nimmt auch Altbundeskanzler Helmut Schmidt teil und läßt uns alle wissen, daß ihn der ermordete ägyptische Staatspräsident Anwar Sadat eines Tages während einer Nilfahrt in die Stärke und Schönheit des Islam eingeführt hat.

Doch auch ohne solche Medienstars, darunter der koptische Papst Schanuda II., wäre diese Konferenz die Reise wert, weil sie Begegnung mit Muslimen aus der gesamten Welt ermöglicht. Da sind der ehrwürdige albanische Scheich Sabri Kotchi, der 27 Jahre in kommunistischen Gefängnissen zugebracht hat, und der vielbewunderte Mufti von Sarajewo, Yakub Efendi Slumic, der sichtbar Segen (baraka) auszustrahlen scheint. Und Muslime aus über 80 Staaten, darunter Korea, China, Japan; Brasilien, Argentinien, Mexiko, Kiew und Alma Ata; Lagos, Nairobi und den Seychellen.

Die Chancen für einen Meinungsaustausch am Konferenztisch verringern sich natürlich mit jedem weiteren Teilnehmer. (Weshalb ich kleinere Konferenzen wie diejenigen der Königlich-Jordanischen Akademie in 'Amman hinsichtlich ihrer Substanz mehr schätze.)

anzunehmen; denn sonst erleide die innenpolitische Kultur Deutschlands Schaden.

So sah es glücklicherweise auch Bundespräsident Roman Herzog. Als er seine Absicht bekräftigte, ihr den Preis persönlich zu überreichen, war die Angelegenheit formal, aber auch nur formal, entschieden.

Heute, bei der Preisübergabe in der Frankfurter Paulskirche fielen gute Worte über den Islam als Religion, Kultur und Zivilisation. Alle Redner warnten vor einem laizistischen Fundamentalismus, der als eine intolerante PseudoReligion gegen Andersfühlende oder Andersdenkende die neue Keule der „politischen Korrektheit“ schwingt. Ein für den Islam und die Meinungsfreiheit in Deutschland gewonnenes Scharmützel. Aber die eigentliche Schlacht zur Anerkennung des Islams als Teil der deutschen Normalität ist noch nicht geschlagen und noch nicht gewonnen.

Eines aber scheinen fast allen von mir besuchten islamischen Konferenzen - von Kuala Lumpur über Riyadh bis Casablanca - gemeinsam zu haben: Sie vereinen Vertreter des *Status quo* aus Regierung und Geistlichkeit ('ulema) und sprechen über Abwesende, nämlich über die islamischen Oppositionsbewegungen, die Rechtsstaatlichkeit, Gerechtigkeit und saubere Wahlen einfordern und dabei vereinzelt zu (Gegen-)Gewalt greifen. Während der unorthodoxen und daher nicht unproblematischen Feier des Geburtstags des Propheten überreicht Staatspräsident

Hosni Mubarak Frau Professor Annemarie Schimmel und mir den sog. Nil-Orden, I.Klasse, vorgeblich in Anerkennung unserer „Verdienste für Kunst und Kultur des Islam“. In Wirklichkeit handelt es sich wohl um eine politische Geste in Richtung auf die auch hier sorgsam beobachteten anti-islamischen Kräfte in Europa.

NACH MALCOLM X

LH 419 von Dulles nach Rhein-Main, 27. Mai 1997

Wie schon letztes Jahr habe ich erneut eine Vortragsreise in die Vereinigten Staaten absolviert. Im letzten Jahr stand die beeindruckende zentrale Versammlung von 12.000 amerikanischen Muslimen (ISNA-Conference) in Columbus, Ohio, im Mittelpunkt. In diesem Jahr hatte die amerikanische muslimische Bürgerrechtsorganisation CAIR (Council of American-Islamic Relations) ein „coast-to-coast“-Programm vorbereitet, das mich vom Silikon Valley, dem „Mekka“ der kalifornischen Computer-Industrie, über Phoenix (Arizona) sowie Dearborn, Detroit, Lansing, Milwaukee, Chicago und Patterson, N.J., wieder bis Washington, DC, führte.

Es ist eines, die amerikanischen Muslime im Hauptstadtbereich bei der Arbeit zu sehen - das Internationale Institut für Islamisches Gedankengut (IIIT) in Herndon, VA.; die amerikanische Hochschule für Sozialwissenschaftliche und Islamische Studien (SSIS) in Leesburg, VA.; das Internationale Institut für Islamische und Arabische Wissenschaften (IIASA) in Fairfax, VA.; oder den Amerikanischen Muslimischen Rat (AMC) in Washington als Ansprechpartner der US-Regierung. Es ist etwas ganz anderes, den muslimischen Alltag in der amerikanischen Provinz zu erleben. Doch gerade dies stimmte mich optimistischer denn je und überzeugte mich von der Richtigkeit der alten These, daß die Erneuerung der muslimischen Welt im 21. Jahrhundert aus dem Westen kommen wird, vor allem aus den USA. Dieses Urteil ruht auf folgenden sieben Beobachtungen: Im Gegensatz zu Europa ist Amerika kein vom Atheismus geprägter Kontinent. Der durchschnittliche Amerikaner ist aktives Mitglied einer Kirche. Dies kommt dem Islam zugute.

Amerika war religiös stets pluralistisch. Auf eine Religion mehr oder weniger kommt es da nicht an. Dies begünstigt den Islam.

Amerika leidet nicht wie Europa an kollektiven Erinnerungen an muslimische Eroberungen und hat keine muslimische Gegenküste. Die eingewanderten amerikanischen Muslime sind zu einem hohen Prozentsatz gutverdienende Akademiker. Während die muslimische Bevölkerung in Europa in jedem Land von einer kompakten Gruppe maghrebinischer, indo-pakistanischer oder türkischer Gastarbeiter repräsentiert wird, ist die amerikanische Umma ethnisch diffus und bietet somit weniger rassistische Angriffspunkte. Fast alle amerikanischen Muslime sind amerikanische Staatsbürger; ein Großteil von ihnen, die muslimischen Afro-Amerikaner, ist schon seit rund 200 Jahren in den USA ansässig. Insofern ist der Islam kein Ausländerphänomen. Schließlich sind auch amerikanische Muslime in vieler

Hinsicht typische Amerikaner, nämlich hinsichtlich Eigeninitiative, Dynamik, Organisationstalent, Durchsetzungsbereitschaft, Medienbewußtsein, technische Begabung etc. Gewiß, nicht alles „dort drüben“ ist rosig. Dabei macht mir weniger Sorge, daß es noch die heterodoxe Bewegungen des Louis Farrakhan gibt („Nation of Islam“): schließlich haben auch Muhammad 'Ali und Malcolm X von dort zum sunnitischen Ideal gefunden. Mehr Sorgen bereitet mir die unzureichende Integration, selbst in der 2. Immigrantengeneration, zwischen arabischen, indopakistanischen und schwarzen Muslimen in Amerika. So natürlich nationale Affinitäten sind, dürfen sie sich doch strukturell nicht verfestigen. Im Gegensatz zu den Muslimen in Europa stehen ihre amerikanischen Brüder und Schwestern allerdings unter einem spezifischen handicap, nämlich der äußerst geschickten und mächtigen, ja dominierenden jüdischen Lobby. Solange diese davon ausgeht, daß alles, was dem Islam schadet, gut für Israel ist, werden auch die amerikanischen Muslime bergauf zu kämpfen haben.

Doch auch bergauf kann man gewinnen.